P. o. germ.
274 [illegible]
13

Digitized by Google

Der

deutsche Dichterwald.

Herausgegeben

von

O. F. Gruppe.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist ihr Samen
Ueber alles deutsche Land.

Ludwig Uhland.

Dritter Theil.

X 3.

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1849.

47
Eg Braun

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des dritten Theils.

E. M. Arndt.

Seite

Des Deutschen Vaterland. . . 1
Lob des Eisens. 3
Das Lied vom Schill. 5
Die Leipziger Schlacht. . . . 7
Das Lied vom Feldmarschall. . 9
Vorwärts und Rückwärts. . . 10
Die Schlacht beim Schönen Bunde. 11
Bundeslied. 14
Zur Feier des 18. Oktobers 1814 bei den Freudenfeuern auf dem Taunus. 15
Das Feuerlied. 18
Wer soll der Hüter sein? . . 20
Himmelfahrt. 22
Ermunterung. 23
Lug ins Leben. 25

Th. Körner.

Aufruf. 29
Durch! 31
Lied der schwarzen Jäger. . . 33
Bundeslied vor der Schlacht. . 34
Reiterlied. 36
Trost. 38
Lützow's wilde Jagd. 39
Gebet. 40
Unsere Zuversicht. 41

Fr. A. v. Stägemann.

Der Ausmarsch. 43
An Schill und seine Waffengefährten. 44

Seite

Als Oestreich den Krieg erklärte 1809. 46
Brand von Moskau. 48
Des Königs Aufruf vom 3ten Februar 1813. 49
Der Rheinübergang des ersten Heerzuges. 51
Die Siegesgöttin an die Stadt Berlin. 53
Unsre Zeit. 56

M. v. Schenkendorf.

Freiheitssehnen. 59
Gebet. 61
Der Rhein. 68
Erhebung. 71
Scharnhorstlied. 72

Car. v. Woltmann, geb. v. Stosch.

Frühlingslied der Deutschen im Jahre 1813. 74

Ernst Schulze.

Cäcilie, eine Geisterstimme. . . 76

F. G. Wetzel.

Kriegs-, Siegs- und Feuerlieder. 81
Nachts. 85
Sehnsucht. 86
Nach Osten! 87
Ewige Liebe. 88

Fr. Rückert.

	Seite
Geharnischte Sonette.	89
Liebesfrühling.	96
Liebeszauber.	102
Der Schenke.	104
Der Ehrenbecher.	104
Das ist dein Amt.	105
Sahst du, o Herz!	105
Hafisens Glaube.	106
Von Sorgen bestaubt.	107
Schlußlied.	107
Die Schwalben.	108
Chidher.	108

L. Uhland.

Freie Kunst.	113
Dichtersegen.	114
Frühlingsruhe.	115
Der Kirchhof im Frühling.	115
Waldlied.	116
Brautgesang.	116
Wanderlieder.	117
Zimmerspruch.	119
Vorwärts.	119
Das neue Mährchen.	121
Das alte, gute Recht.	121
Am 18. Oktober 1816.	123
Schwindelhaber.	125
Das Schloß am Meere.	126
Abschied.	127
Des Goldschmieds Töchterlein.	128
Die Mähderin.	131
Der Wirthin Töchterlein.	132
Das Ständchen.	133
Das Schifflein.	134
Der gute Kamerad.	135
Der Räuber.	135
Der weiße Hirsch.	136
Schwäbische Kunde.	137
Klein Roland.	138
Roland Schildträger.	143
König Karls Meerfahrt.	150

J. Kerner.

	Seite
Der reichste Fürst.	153
Der schmerzreiche Ton.	154
Anna Vögtly.	154
Guter Rath.	157
Kurzes Erwachen.	157
Frühlingsmorgen.	158
Der Stephansthurm.	159
Der Wassermann.	161
Das Lied.	162
Im Herbst.	163
Alphorn.	163
Sehnsucht nach der Waldgegend.	164
Herbstjubel.	164
Wanderlied.	166
Uhlands frische Lieder.	167

Wilh. Müller.

Trockne Blumen.	169
Des Postillions Morgenlied vor der Bergschenke.	170
Der Prager Musikant.	172
Ausforderung.	174
Frühlingseinzug.	175
Morgenlied.	177
Vineta.	178
Warnung vor dem Wasser.	179
Wein der Lebensbalsam.	180
Doppeltes Vaterland.	181
Die schönsten Töne.	182
Der kleine Hydriot.	182
Konstantin Kanaris.	183
Bozzaris.	184
Missolunghis Himmelfahrt.	184

August Graf v. Platen.

Der Thatenarme.	186
Scheiden.	187
Mein Herz und deine Stimme.	187
Stiller Lenzgenuß.	188
Gefangen.	189

Seite

Frage. 189
Antwort. 190
Gaſelen. 191
Das Grab in Buſento. . . . 192
Harmoſan. 193
Der Pilgrim vor St. Juſt. . 194
Der Tod des Carus. 195
Klagelied, Kaiſer Otto des Dritten. 196
Der Veſuv im Dezember 1830. 199
Die Wiege des Königs von Rom in Parma. 199
Amalfi. 201
Bilder Neapels. 203
Aus der verhängnißvollen Gabel. 206

H. Heine.

Lieder. 209
Belſazar. 217
Lieder. 219

A. v. Chamiſſo.

Das Schloß Boncourt. . . . 224
Aus der Beeringsſtraße. . . 225
Bei der Rückkehr. 227
Berlin. 227
Der alte Sänger. 228
Der Invalid im Irrenhaus. . 230
Lord Byron's letzte Liebe. . . 231
Der rechte Barbier. 233
Die Jungfrau von Stubbenkammer. 235
Tragiſche Geſchichte. 237
Katzennatur. 238
Kanon. 240
Salas y Gomez. 240

J. Freiherr v. Eichendorff.

Der Dichter. 251
Dichterglück. 253
Glückliche Fahrt. 254

Seite

Lockung. 254
Dichterloos. 255
Schöne Fremde. 255
Nacht. 256
Sehnſucht. 257
Morgenlied. 258
Frühlingsmarſch. 259
Abendlandſchaft. 260
Abend. 260
Reiſeſegen. 261
Winterlied. 261
Die Zigeunerin. 262
Sonſt. 263

J. Chr. Freiherr v. Zedlitz.

Die nächtliche Heerſchau. . . 264
Mariechen. 266
Bei Beethoven's Begräbniſſe. . 268
Bei Göthe's Tode. 269

G. Schwab.

Lied eines abziehenden Burſchen. 272
Der Hirte von Teinach. . . . 274
Johannes Kant. 276

L. J. Schefer.

Aus dem Laienbrevier. . . . 280

Ludwig König von Baiern.

An mich als König. 282
Epigramme. 283

Fr. Förſter.

Der Feldmarſchall vor Paris. . 285
Der kleine Hans. 286

K. L. Immermann.

Dietlieb. 288

G. Th. Fechner.

Seite

Maria und Elisabeth. . . . 291

H. Hoffmann.

Kriegslied. 293
Der Spittelleute Klagelied. . 294

H. Stieglitz.

Das Schlachtfeld. 296

L. Knapp.

Jung wie ein Adler. . . . 297

K. J. Ph. Spitta.

Abschied. 300

A. Kopisch.

Serenate am Vesuv. 302
Historie von Noah. 303
Soldatenlied. 304
Die schweren Zeiten. 305
Fluch und Segen. 305
Der Grafensprung bei Neueberstein. 306
Blücher am Rhein. 306
Der Trompeter. 307
Die Önnerbänkissen. 308

N. Lenau (Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau).

Der Lenz. 315
Bitte. 316
Warnung und Wunsch. . . . 317
Aus! 317
Asyl. 318
Verrauschen. 319
Herzensglück. 319
Seemorgen. 319

Seite

Die drei Zigeuner. 320
Traurige Wege. 321
Einsamkeit. 322
Wunsch. 323
An die Entfernte. 324
Der Seelenkranke. 325
Stimme des Windes. 325
Ohne Wunsch. 326

Anastasius Grün (Graf v. Auersperg).

Ich zog aus meinem Strohbett eine Aehre. 327
Im Beichtstuhl sitzt ein Priester zu Gerichte. 328

Fr. Freiherr v. Gaudy.

Die Hoffnung. 330
Haussuchung. 330
Dichters Tagewerk. 332

K. J. Simrock.

Siegfried und Genovefa. . . 334

W. Wackernagel.

Frühling im Wein. 337

K. Schimper.

Glosse. 338
Ghasel. 339

R. Reinick.

Käferlied. 341
Sommernacht. 342

J. Mosen.

Die letzten Zehn vom Vierten Regiment. 344

E. Mörike.

	Seite
Der Gärtner.	346
Storchenbotschaft.	347
Das verlassene Mägdlein.	348
Der Tambour.	348

O. F. Gruppe.

Winterbilder.	350
Post im Walde.	351
Begegnung.	351
Verkennung.	352
Lockung.	353
Kaiser Heinrichs Waffen.	353
Das Mädchen und der Rapp.	355
Don Bergilios.	356
Finboge.	359
König Perses.	360
Elegieen.	361
Der Tod des Königs.	364
Napoleons Grab.	365
Der Papagei.	366

G. Pfizer.

Dolce far niente!	369
Meleager.	371
Der Wirthshaustisch.	375

F. Freiligrath.

Der Mohrenfürst.	378
Der Schwerdtfeger von Damascus.	381
Fieber.	383
Ammonium.	385
Die Auswanderer.	386
„Prinz Eugen, der edle Ritter.“	388

Fr. v. Sallet.

Ergebung.	390
Reimspiel.	391
Gebet.	391

V. Strauß.

	Seite
Das Fetwa.	394

Fr. Dingelstedt.

Am Grabe Chamisso's.	396

Wolfg. Müller.

Der Mönch vom Heisterbach.	398
Mein Herz ist am Rheine.	399

Fr. Kugler.

Jungfer Lorenz.	401
Scenen eines Todtentanzes.	404

N. Becker.

Der deutsche Rhein.	409

K. Beck.

Ein Donnerschlag.	411

H. Kletke.

Vorüber.	412

Fr. Hebbel.

Dicker Wald.	413

Fr. Halm (Egidius Franz Joseph von Münch-Bellinghausen).

Liebe.	414

R. E. Prutz.

Hamburg.	415

G. Herwegh.

Seite

An den Verstorbenen. . . . 418
Der Freiheit eine Gasse. . . 420

G. Kinkel.

Der Welt Trotz. 422
Trost der Nacht. 423

J. Curtius.

Der große Kurfürst. 424

A. Meißner.

Seite

In Verona. 428
Abend am Meer. 430

E. Geibel.

Fahrwohl. 431
Gegen den Strom. 432
Sanssouci. 433

M. Graf Strachwitz.

Die Jagd des Moguls. . . . 435
Der Himmel ist blau. . . . 437
An die Romantik. 439

Ernſt Moritz Arndt.

Geb. zu Schoritz auf Rügen 1769; lebt zu Bonn.

Des Deutſchen Vaterland.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Preußenland? iſt's Schwabenland?
Iſt's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Iſt's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Baierland? iſt's Steierland?
Iſt's, wo des Marſen Rind ſich ſtreckt?
Iſt's, wo der Märker Eiſen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Pommerland? Weſtfalenland?
Iſt's, wo der Sand der Dünen weht?
Iſt's, wo die Donau brauſend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's Land der Schweitzer, iſt's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es iſt das Oeſterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt,
Das ſoll es ſein!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen ſitzt —
Das ſoll es ſein!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälſchen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutſche heißet Freund —
Das ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!
O Gott vom Himmel ſieh darein!
Und gieb uns rechten deutſchen Muth,
Das wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

Lob des Eiſens.

Gold ſchreit die feige Welt
Und Gold macht feige Knechte,
Des Tapfern Herz verſtellt
Und ſchwächt des Starken Rechte,
Für Gold mag keiner ſterben,
Der nicht mehr leben darf,
Und edlen Ruhm zu werben
Macht's nie den Degen ſcharf.

Drum preiſ' ich das Metall,
Das ſchwarze, braune Eiſen,
Denn ohne Glanz und Schall
Es thut ſich herrlich weiſen,
Heilt mächtig alle Wunden,
Die jenes blanke macht:
Wär' Eiſen nicht gefunden,
Noch tappten wir in Nacht.

Es ſtellt den Pflug ins Land,
Die Erde zu bezwingen,
Es läßt das Schiff vom Strand
Auf ſchnellen Windesſchwingen,
Baut Menſchen feſte Sitze
Und führt die Kunſt ins Haus,
Und löſcht des Donners Blitze
Mit einer Stange aus.

Und wann die Sitte flieht
Und Männerarm' erſchlaffen,
Wann Trug für Ehre blüht
Und Gold gebeut für Waffen,
Wann Despotismusjammer
Die Welt mit Schmach bedroht,
Dann ſchlägt aus ihm der Hammer
Sieg und Tyrannentod.

Dann wird es ſchöne Wehr,
Des Mannes Heil und Freude;
Als Schwerdt, als Schild, als Speer,
Als feſtes Bruſtgeſchmeide
Macht es den Tritt der Braven
Den Knechten fürchterlich:
Wir wären alle Sklaven
Ohn' Eiſen ewiglich.

Und ſieget Tyrannei
Und ſinkt des Glückes Wage,
So macht es blutig frei
Mit Einem kühnen Schlage,
Zerhaut die Schlangenknoten,
Die Wahn und Lüge flicht,
Und ſchickt die freien Todten
Empor zu Recht und Licht.

Bleib, Eiſen, Männern hold!
Laß Knechte Gold begehren!
Wer deine Kraft gewollt,
Der wollte hohe Ehren,
Der wollte herrlich leben
Und herrlich untergehn.
Drum ſei dir Preis gegeben,
O Eiſen ſchwarz und ſchön!

Das Lied vom Schill.

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
Er führte ſechshundert Reiter ins Feld,
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Sie dürſteten alle Franzoſenblut.

Auch zogen mit Reitern und Roſſen im Schritt
Wohl tauſend der tapferſten Schützen mit.
Ihr Schützen, Gott ſegne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erbleichen muß!

So ziehet der tapfre, der muthige Schill,
Der mit den Franzoſen ſchlagen ſich will;
Ihn ſendet kein Kaiſer, kein König aus,
Ihn ſendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das fette Land mit franzöſiſchem Blut,
Zweitauſend zerhieben die Säbel blank,
Die übrigen machten die Beine lang.

Drauf ſtürmten ſie Dömitz, das feſte Haus,
Und jagten die Schelmenfranzoſen hinaus,
Dann zogen ſie luſtig ins Pommerland ein,
Da ſoll kein Franzoſe ſein Kiwi mehr ſchrein.

Auf Stralſund ſtürmte der reiſige Zug —
O Franzoſen, verſtündet ihr Vogelflug!
O wüchſen euch Federn und Flügel geſchwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Wo der Wallenſtein weiland verlegen ſich hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore ſchlief;
Jetzt liegen ihre Mauren und Thürme tief.

O weh euch Franzoſen! wie mäht der Tod!
Wie färben die Reiter die Säbel roth!
Die Reiter ſie fühlen das deutſche Blut,
Franzoſen zu tödten das däucht ihnen gut.

O wehe dir, Schill! du tapferer Held!
Was ſind dir für bübiſche Netze geſtellt!
Viele ziehen zu Lande, es ſchleichet vom Meer
Der Däne, die tückiſche Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was ſprengeſt du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was ſchließeſt in Mauren die Tapferkeit ein?
Bei Stralſund da ſollſt du begraben ſein.

O Stralſund, du trauriges Straleſund!
In dir geht das tapferſte Herz zu Grund',
Eine Kugel durchbohret das redlichſte Herz,
Und Buben ſie treiben mit Helden Scherz.

Da ſchreiet ein frecher Franzoſenmund:
„Man ſoll ihn begraben wie einen Hund,
„Wie einen Schelm, der auf Galgen und Rad
„Schon fütterte Krähen und Raben ſatt."

So trugen ſie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifengetön, ohne Trommelklang,
Ohne Kanonenmuſik und Flintengruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

Sie ſchnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab
Und legten den Leib in ein ſchlechtes Grab;
Da liegt er nun bis an den jüngſten Tag,
Wo Gott ihn in Freuden erwecken mag.

Da ſchläft nun der fromme, der tapfre Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß geſtellt;
Doch hat er gleich keinen Ehrenſtein,
Sein Name wird nimmer vergeſſen ſein.

Denn ſattelt ein Reiter ſein ſchnelles Pferd,
Und ſchwinget ein Reiter ſein blankes Schwerdt,
So rufet er zornig: Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzoſen Euch rächen will.

Die Leipziger Schlacht.

Wo kommſt du her in dem rothen Kleid,
Und färbſt das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komme her aus dem Männerſtreit,
Ich komme roth von der Ehrenbahn:
Wir haben die blutige Schlacht geſchlagen,
Drob müſſen die Weiber und Bräute klagen.
Da ward ich ſo roth.

Sag' an, Geſell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr ſchlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht,
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken
Und Tauſenden mußte der Athem ſtocken
Bei Leipzig der Stadt.

Wie hießen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzoſen aus,
Die Ruſſen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem glorreichen Oeſtreich heißen,
Die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wer griff den Preis mit der Eiſenhand?
Die Wälſchen hat Gott wie die Spreu zerſtreut,
Die Wälſchen hat Gott verweht wie den Sand,
Viele Tauſende decken den grünen Raſen,
Die übrig geblieben entflohen wie Haſen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Geſell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmliſche Cymbeln hell,
Habe Dank der Mähr von dem blutigen Streit!
Laß Wittwen und Bräute die Todten klagen,
Wir ſingen noch fröhlich in ſpäten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenſtadt!
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmahl;
So lange rollet der Jahre Rad,
So lange ſcheinet der Sonnenſtral,
So lange die Ströme zum Meere reiſen,
Wird noch der ſpäteſte Enkel preiſen
Die Leipziger Schlacht.

Das Lied vom Feldmarſchall.

Was blaſen die Trompeten? Huſaren, heraus!
Es reitet der Feldmarſchall im fliegenden Saus,
Er reitet ſo freudig ſein muthiges Pferd,
Er ſchwinget ſo ſchneidig ſein blitzendes Schwerdt.

O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
O ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter wie greiſender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes ſein.

Der Mann iſt er geweſen, als alles verſank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch ſchwang,
Da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart,
Den Wälſchen zu weiſen die preußiſche Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel ſich ſchwang!
Da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht,
Mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt ſolchen Strauß,
Daß vielen tauſend Wälſchen der Athem ging aus,
Viel Tauſende liefen dort haſigen Lauf,
Zehntauſend entſchliefen, die nie wachen auf.

Am Waſſer der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzoſen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab!
Und nehmt, Ohnehoſen, den Wallfiſch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld
Und hell ließ erklingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Vorwärts und Rückwärts.

Vorwärts! Vorwärts! rief der Blücher,
Deutschlands bester, treuster Degen,
Und auf schlüpfrig blut'gen Wegen
Schritt der alte Held so sicher.

Vorwärts! Vorwärts! hat's geklungen
Von der Oder bis zur Seine,
Und die scheußliche Hyäne
Hat der alte Held bezwungen.

Vorwärts! drum soll mir's auch klingen,
Vorwärts! will ich mir auch wählen,
Vorwärts! Klang der stolzen Seelen,
Soll auch mir zum Sieg gelingen.

Rückwärts! iſt ein Klang der Hölle,
Schlechter Klang und ſchlechtes Zeichen,
Worob Muth und Luſt erbleichen
Und erſtarrt des Herzens Welle.

Rückwärts ſchleichen Satans Schliche,
Wann er Seelen meint zu fangen,
Rückwärts ſchleichen feige Schlangen,
Wann ſie lauſchen Todesſtiche.

Rückwärts taſten Krebſesſcheeren
Für den Mord und Spinnenfüße,
Wann im luftigen Verließe
Sie die Fliegen winſeln hören.

Rückwärts — o die feigen Seelen! —
Nein, nicht Namen ſollſt du nennen!
Wo ſie mit dem Schwarzen brennen,
Mag der Schwarze ſie erzählen.

Vorwärts! Vorwärts! rief der Blücher,
Vorwärts! klinget friſch und freudig,
Vorwärts! hauet ſcharf und ſchneidig,
Vorwärts! ſchreitet kühn und ſicher.

Die Schlacht beim Schönen Bunde.

Auf! Viktoria! auf! Viktoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Ueber Strom und Berg geklungen,
Tauſendſtimmig nachgeſungen
Rollet er die Welt entlang.

Alter Blücher! alter Blücher!
Jüngling mit dem weißen Haar!
Der wie Mars zu Rosse sitzet,
Der wie Gottes Wetter blitzet,
Machst den Schwur du wieder wahr?

Jenen Schwur, den du geschworen
Einst an Gott und Vaterland,
Deinen Degen zu zerbrechen
Oder Deutschlands Schmach zu rächen
An dem wälschen Bubentand?

Alter Blücher! alter Blücher!
Mahnst du das Banditenheer
An der Katzbach nasse Tiefen,
Und an Leipzig, wo sie liefen?
An Brienne, Laon, La Fere?

Auf! Viktoria! auf! Viktoria!
Dreimal hoch Viktoria!
Wer in Spanien ist gewesen,
Kennt den Namen auserlesen,
Kennt das Feld Viktoria.

Talavera, Salamanca,
Und Vittoria dreimal hoch!
Auch ein Klang klingt von Tolose,
Und dir bebt das Herz, Franzose —
Wellington der lebet noch.

Auf! Viktoria! auf! Viktoria!
Blücher, Wellington und Gott
Diese drei sind fest verbunden,
Und der Feind ist hingeschwunden,
Und sein Dräun ist Kinderspott.

Bei la Belle Alliance
Heißt auf deutsch der Schöne Bund. —
Hielt der große Himmelsrichter
Das Gericht der Böſewichter,
Ihres Trotzes letzte Stund'.

Auch Viktoria! auch Viktoria!
Euch, ihr Tapfern, die ihr ruht!
Die kein Schlachtruf mehr erwecket,
Die des Todes Nacht bedecket!
Freiheit blüht aus eurem Blut.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
Ins Franzoſenparadies!
Straft das Land der böſen Heiden,
Das uns zwanzig Jahr an Freuden,
Zehn an Freiheit darben ließ.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
Holt geſtohlnes Gut zurück!
Unſre Feſten, unſre Gränzen,
Unſern Theil an Siegeskränzen,
Ehr' und Freude holt zurück!

Auf! Viktoria! Auf! Viktoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Hände, Herzen auf nach oben!
Gott zu danken, Gott zu loben!
Gott hat Glück und Sieg geſandt.

Bundeslied.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor:
Denn wir sind hier in ernsten Dingen,
Mit hehrem heiligen Gefühl;
Drum soll die volle Brust erklingen
Ein volles helles Saitenspiel.

Wem soll der Erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammenglanz erschienen war,
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der Zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh', durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, deutscher Männer Weide,
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reih'n;

Für sie zu leben und zu sterben
Das flammt durch jede deutsche Brust,
Für sie um hohen Tod zu werben
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das Vierte — hebt zur hehren Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde
Und klingt den letzten Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

Zur Feier des 18. Oktobers 1814, bei den Freudenfeuern auf dem Taunus.

Es ist in diesen Tagen
Eine stolze Schlacht geschlagen,
Wovon man noch wird sagen
In später Enkel Zeit:
Bei Leipzig an der Pleiße
Da drängten sich im Schweiße
Und Blute Männer heiße
Im arbeitvollen Streit.

Die Schlacht ſtand wild und grauſend,
Es wälzten Hunderttauſend
Sich über Hunderttauſend
Verderben ſchnaubend fort,
Der Tod traf ohne Schonen
Von Schwerdtern und Kanonen
Hier Männer aller Zonen,
Und flog von Ort zu Ort!

Doch Gott vom hohen Himmel
Sah mit ins Schlachtgewimmel,
Von ihm ſind die Getümmel,
Von ihm kommt Peſt und Krieg.
Er ſprach das Wort der Rache:
Heut falle, falſcher Drache!
Heut ſtehe, gute Sache!
Heut juble, deutſcher Sieg!

Da fielen die Franzoſen,
Die falſchen, die treuloſen,
Wie vor der Stürme Toſen
Die Blätter von dem Baum;
Da hieb dem Bonaparte
Das Glück eine ſolche Scharte,
Daß man auch ohne Warte
Sie ſah auf Meilen Raum.

Es floh die giftige Schlange
Im Lauf und nicht im Gange,
Denn mit Kartaunenklange
Scholl Jagd ihm hinterdrein;
Durch Berg und Thal und Höhen
Hat man ihn laufen ſehen,
Und nimmer ſtille ſtehen,
Als hinterm tiefen Rhein.

Und aus der Knechtſchaft Banden,
Aus Lug und Trug und Schanden
Iſt alles Volk erſtanden
Im heil'gen deutſchen Reich:
Es ließ auf Tod und Leben
Der Freiheit Banner ſchweben,
Und Sieg ward ihm gegeben,
In Ehren ſteht das Reich.

Drum auf in dieſen Tagen,
Weil ſolche Schlacht geſchlagen,
Von der einſt Enkel ſagen:
Es war die beſte Schlacht!
Drum auf, ihr Männer alle!
Ihr deutſchen Männer alle!
Und ruft mit Freudenſchalle:
Es war die beſte Schlacht!

Drum auf zur hohen Freude!
Weil Gott der Herr hat heute
In jenem harten Streite
Sein tapfres Volk befreit;
Laßt Deutſchlands ächten Söhnen
Heut in Kartaunentönen
Den ſtolzen Hymnus drönen:
Gewonnen ward der Streit.

Auf Bergen und auf Höhen
Laßt helle Flammen wehen,
Daß alle Augen ſehen,
Es iſt ein deutſcher Tag;
Laßt hehre Feuer zünden,
Daß ſie dem Nachbar künden,
Dem Volk undeutſcher Sünden,
Es iſt ein deutſcher Tag.

Und wann die Flammen ſinken
Und wann mit hellerm Blinken
Zum Schlaf die Sterne winken
In tiefer Mitternacht,
Dann laßt uns in Gebeten
Still an die Feuer treten,
Und niederknien und beten
Zu Gott dem Herrn der Macht:

Daß er mit Gnaden walte
Und Volk und Land geſtalte,
Daß es an Freiheit halte,
An Freiheit, Licht und Recht,
Daß ſtets in Deutſchlands Gränzen
Des Sieges Feuer glänzen,
Nie deutſche Eichen kränzen
Den Wüthrich und den Knecht!

Das Feuerlied.

Aus Feuer iſt der Geiſt geſchaffen,
Drum ſchenkt mir ſüßes Feuer ein,
Die Luſt der Lieder und der Waffen,
Die Luſt der Liebe ſchenkt mir ein,
Der Trauben ſüßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut.

Was ſoll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Waſſer ohne Saft und Kraft?
Gemacht für Fröſche, Kröten, Drachen
Und für die ganze Würmerſchaft?
Für Menſchen muß es friſcher ſein,
Drum bringet Wein! und ſchenket Wein!

O Wonnesaft der edlen Reben!
O Gegengift für jede Pein!
Wie matt und wäßrig fließt das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenschein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündest deine Lichter an!

Es wäre Glauben, Lieben, Hoffen,
Und alle Herzensherrlichkeit
Im nassen Jammer längst ersoffen,
Und alles Leben hieße Leid,
Wärst du nicht in der Wassersnoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod.

Drum dreimal Ruf und Klang gegeben!
Ihr frohen Brüder stoßet an!
Dem frischen kühnen Wind im Leben,
Der Schiff und Segel treiben kann!
Ruft Wein, klingt Wein und aber Wein!
Und trinket aus und schenket ein!

Aus Feuer ist der Geist geschaffen,
Drum schenkt mir süßes Feuer ein!
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenkt mir ein,
Der Trauben süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut.

Wer soll der Hüter sein?

Max von Schenkendorfs Denkmal.

Wer soll dein Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Mag dich der Schwerdter Glanz,
Mögen dich Wall und Schanz,
Mag dich von Thürmen
Ein diamantner Kranz
Hüten und schirmen?
Ach nein! durch Felsenburg
Dringet die List hindurch,
Solches schirmt nie genug
Gegen den wälschen Trug.

Wer soll denn Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Eins kann nur Hüter sein,
So spricht der Vater Rhein,
Eins kann nur dauren;
Lanzen und Schwerdterschein,
Felsen und Mauren,
Wären sie noch so dicht,
Sprenget der Höllenwicht;
Bau diamantne Burg,
Er dringet doch hindurch.

Was soll das Eine sein?
Sprich, Vater Rhein!
Herz muß das Eine sein!
Spricht Vater Rhein —
Das wird es treffen,
Herz, das kein Lügenschein
Nimmer kann äffen.

Auch ohne Schanz und Wall
Brauſet mein Wogenſchwall
Fröhlich in Freiheit hin,
Wann ich des mächtig bin.

Soll das das Eine ſein?
Ja, das allein.
Treues und deutſches Herz,
Tapfer in Ernſt und Scherz,
Das iſt die Mauer,
Treues und deutſches Herz
Bleibt auf die Dauer;
Brechet die Schwerdter klein,
Reißet die Wälle ein,
Schleifet die Felſenburg —
Mit dieſem fecht' ich's durch.

Wohl dir des Hüters dein!
Dies ſoll es ſein!
Wohl dir! ein deutſches Herz,
Tapfres und treues Herz,
Köſtliche Gabe,
Senken wir hier in Schmerz
Nieder zum Grabe.
Das ſei dir Schild und Hort,
Brauſende Landespfort!
Das ſoll ein Zeichen ſein
Ewig am freien Rhein!

Wohl dir des Hüters dein!
Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutſchen Land,
Er hat vom wälſchen Tand
Mächtig geklungen,
Daß Ehre auferſtand,
Wo er geſungen.

Bei dir, wonach er rang,
Sang er den Schwanenſang:
Hier ſollt' er Zeichen ſein,
Hier ſollt' er Hüter ſein.

Wohl dir des Hüters dein!
Jauchze nun Rhein!
Brauſe in Wonne fort
Heilige Landespfort!
Klinge in Freuden,
Klinge des Sängers Wort
Künftigen Zeiten!
Und in dem grünen Glanz
Liege ſein Grab als Schanz!
Liege als Ehrenwall
Vor deiner Wogen Schwall!

Himmelfahrt.

Wie prangt im Frühlingskleide
Die grüne bunte Welt!
Und hat in Wald und Haide
Muſik und Luſt beſtellt!
Wie klingt und ſpielt der Scherz
In Büſchen rings und Bäumen
Von Edens Blumenträumen
Den Klang in jedes Herz!

Hinaus denn, meine Seele,
In voller Luſt hinaus!
Verkünde, ruf', erzähle
Und kling' und ſing' es aus!

Du bist von Lerchenart,
Nach oben will dein Leben:
Laß fliegen, klingen und schweben
Die süße Himmelfahrt!

Auf! lüfte deine Schwingen
Zum frohen Heimatort!
Dein Trachten, Sehnen, Ringen,
Dein Weg, dein Lauf ist dort.
O flieg' aus diesem Glanz
Der bunten Erdenlenze
Ins Land der ew'gen Kränze!
Dort ist dein Ziel, dein Kranz.

Ermunterung.

Was willst du dich betrüben?
Der alte Gott lebt noch,
Nicht hüben und nicht drüben,
Nicht ferne und nicht hoch!
Sein Sein ist allenthalben,
Sein Lieben klingt durch's All,
In höchster Engel Psalmen,
In kleinster Vöglein Schall.

Er weiß um deine Schmerzen,
Er weiß um deine Lust,
Und willst du ihn von Herzen,
Gleich hat ihn deine Brust,
Gleich fällt wie Frühlingsregen
Bei warmem Sonnenschein
Sein süßer Gnadensegen
Dir voll ins Herz hinein.

Auf! wirf dein ſchlechtes Grämen,
Dein eitles Sorgen weg!
Verſcheuche alle Schemen,
Die irren deinen Weg!
Du ſollſt im Lichte ſchreiten,
Und der dich frei gemacht,
Das große Licht der Zeiten,
Schloß ewig deine Nacht.

Mag alles ſinken, wanken,
Dies Eine bleibet feſt,
Gedanke der Gedanken,
Der nimmer ſinken läßt:
Das große Licht der Zeiten,
Dein Heiland Jeſus Chriſt,
Wird Stralen um dich ſpreiten,
Wo alles finſter iſt.

Dies wage feſt zu faſſen,
Dies halte treu und feſt:
Den ſchwöre nie zu laſſen,
Der nimmer dich verläßt:
Der dich mit ſeinem Blute
Erlöſt aus Nacht und Wahn,
Will, daß mit hellem Muthe
Du wandelſt deine Bahn.

Lug ins Leben.

Wo ich geboren bin? Am Ufer des Baltiſchen Meeres
Lullte die ſauſende Fluth oft mich als Wiegenlied ein.
Sei mir mütterlich Land, ſei freundlich gegrüßet, o Rügen!
Liebliche Inſel, wohin ewig die Liebe ſich ſehnt.

Auch um den Namen war Streit, als wäre das Kleine was Großes:
Ernſt rief die Mutter, er heißt Philipp, klang, Vater, dein Wort.
Mutter, du ſiegteſt, auch hat das Geſchick in den Ernſt mir der ſchweren
Vollen Bedeutung genug, oft faſt zu vieles gelegt.

Was ich wollte, das wußte ich nicht, und weiß es auch heut kaum,
Doch ich vollbrachte mit Ernſt, was mir der Buſen gebot.
Trotz war mein herber Geſell und eiſerner Stolz war mein Wächter,
Mann ſein mein höchſtes Gefühl — Würdeſt du ſo doch, o Mann!

Träumend ſo naht' ich dem dreißigſten Lenz um wenige Jahre,
Als wie die Nacht vor dem Blitz plötzlich das Dunkel mir wich,
Als mir ein Saitenſpiel klang durch alle Nerven des Buſens,
Durch jeden Porus ein Stral leuchtete göttlichen Lichts.

Das war Leben, das zweite, das rechte Leben im Aufgang,
Das war Liebe, ſie iſt ja mit dem Leben nur Eins.
Und ich fühlte den Mann, und dachte die männlichen Dinge,
Doch wie ich ſelber ein Mann würde, das dacht' ich nicht mehr.

Gleichwie die Schwinge des Vogels der Morgenröthe entgegen
Träget das fröhliche Herz, träget den hellen Geſang,
Wiegt' ich auf fröhlichen Fittichen auch mich hin durch die Lüfte
Und wie mit Aether gefüllt ſchwoll mir die ſelige Bruſt.

Und nun riß mich der Gott, der muthig mich weckte zur Freude,
Frisch in das Leben hinein, Hoffnung und Glaube ging mit;
Und ich beschaute die Städte und Länder und Sitten der Menschen,
Hatt' ich ja lange genug einsam mich selbst nur beschaut.

Und nun ward's mir hell um die Augen, die drinnen und draußen
Schaun das lebendige All, schauen den ewigen Gott,
Und es däuchte mir alles, als hätt' ich es längstens erkundet,
Und ich sprach bei mir selbst: Wunder! was ist denn der Mensch?

Und ich fiel in den Staub und reckte die Hände gen Himmel:
Sieh mich! hier knieet vor dir dankend ein glücklicher Mensch,
Was ich mit Arbeit gesucht in langer Zeit und nicht funden,
Giebst du mir, gnädiger Gott, jetzund auf einmal von selbst.

Darauf drückt' ich ein Weib mir lieb an den liebenden Busen,
Und ich freute der Lust, freute der Liebe mich sehr,
Und ich pries die Gestirne die seligen droben am Himmel
Und was auf Erden so schön sprießet und grünet und blüht.

Und ich dachte: Nun rollet nur hin und kehret nicht wieder!
Rolle du, Leben, so mit, kehre auch du nicht zurück!
Denn das Unsterbliche hatt' ich und hab' ich und werde es haben.
Muthig, ihr Götter! nun blitzt! schon bin ich Blitzen zu hoch.

Und sie blitzten — es sank mein zärtliches Weib in die Grube,
Schlummert den schweigenden Schlaf lange mit Schlafenden schon.
Sie entschlief, als den Sohn sie geboren, die herrliche Gabe,
An seinem neunten Tag ward sie als Leiche beklagt.

Und ich grämte mich sehr, und weinte Monden und Jahre,
Doch mit dem Lichte hinfort ging auch durch Trauer mein Pfad,
Denn ich hatte die Götter gesehn, den Himmel empfunden,
Ueber die Blitze hinaus hatt' ich mein Leben geführt.

Und nun kam mir die zweite, die tiefere ſtillere Schwermuth,
Kam mir ein höherer Traum, welcher mich nimmer verläßt;
O ſein Dunkel iſt ſüß, jetzt ſeh' ich Geſpenſter und Geiſter,
Nebel ſteht dick in dem Thal, doch auf den Bergen iſt Glanz.

Und ich war rüſtig im Gram und tapfer in männlichen Thränen
Und ein beweglicher Stahl ſchmolz ſich mir weich um die Bruſt,
Mühe ward fröhliches Spiel und Arbeit lächelnde Freude,
Leben und Schickſal zugleich ſah ich in Liebe verklärt.

Jetzt erſt lernt' ich, was hell durch alle Geſchichten erklinget,
Jetzt erſt ſah ich dein Bild, männliche Tugend, enthüllt:
Wofür Herkules drang durch Plagen und Kämpfe zu Göttern,
Wofür Hermann ſein Schwerdt bergender Scheide entriß.

Und ich that ihn den Schwur der höchſten und heiligſten Liebe
Legte die Hand auf das Herz, wandte zum Himmel den Blick:
Nie zu vergeſſen das Land, wo Ja einſt Eide gegolten,
Nie zu vergeſſen den Glanz, der auf Germanien ruht.

Denn nach traurigem Schlaf, der trübliche Jahre verdämmert,
Weckte im Wetter und Sturm Gott der Gewaltige uns:
Daß wir wieder gedächten der glorreichen Ehren der Väter,
Hob ſich ein wilder Tyrann, Geißel des Himmels, empor.

Wüthend hat er die Völker von Kriegen in Kriege getrieben,
Miſchend den hölliſchen Trug ſchlau mit dem himmliſchen Schein,
Hat er die Menſchenſitze, die Menſchengedanken erſchüttert,
Bis aus dem wüſten Gewirr herrliche Freiheit erblüht.

Ja ſie wird blühen, ſo klingt's von Gott mir innerſt im Buſen,
Liegen im Staube wird bald Lüge und Lügengezücht,
Stehen wird wieder Germaniens Kraft in Ehren und Waffen,
Wann mit dem moderuden Schutt weichliche Schande verſank!

Dies hat hell mir geklungen, dies hab' ich geſehnt und geglaubet,
Flüchtling zu Waſſer und Land, Flüchtling in Noth und Gefahr,
Hiefür hab' ich am Mälare oft, am Strande der Neva
Nächtlicher Beter zum Licht flehende Hände geſtreckt.

Hiefür hab' ich die Segel den trügtiſchen Winden geſpannet,
Habe mit Rädern den Staub ferneſter Straßen erregt,
Hiefür ſitz' ich nun hier im engen einſamen Stübchen. —
Dank dir, allmächtiger Gott, für den allmächtigen Zorn!

Denn die Räder der Seele, ſie rollen in herrlichen Kreiſen
Und in die Segel der Bruſt brauſet ein muthiger Wind,
Daß ich mag ſagen: glückſeliger Mann, wer ſolches empfunden!
Denn wer nicht liebet und haßt, lebt den erbärmlichſten Tod.

Theodor Körner.

Geb. zu Dresden 1791; gefallen in dem Gefecht bei Gadebusch 1813.

Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor Dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.

Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den ſchönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft; die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

Durch!

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finstrer Majestät,
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht!
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein stilles Thal.
„Das ganze Volk erschlage,
„Rotte die Menschheit aus;
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!“

O liegt nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah,
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüstung da.

Wie ſie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen ſchauen,
Die immer näher glühn!

Was ſoll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur raſche That!
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüſtung ſchützen?
Sonſt wehr't ſie wohl dem Streich;
Jetzt ruft ſie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, friſch! — Ein freudig Siegen,
Kommt nur nach heißer Schlacht! —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — Der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil iſt durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! — Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz;
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!
Soll uns der Sumpf vermodern?
Was gilt der Weltenbrand?
Drum laßt den Blitz nur lodern.
Durch! — Dort iſt's Vaterland!

Lied der ſchwarzen Jäger.

Ins Feld, ins Feld! Die Rachegeiſter mahnen.
Auf, deutſches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! Hoch flattern unſre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein iſt die Schaar; doch groß iſt das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo ſeine Engel ihre Veſten bauen,
Sind Höllenkünſte Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben:
So würgt ſie ohne Scheu;
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauren wir im ſchwarzen Rächerkleide
Um den geſtorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieſes Roth bedeute,
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einſt geht hoch über Feindesleichen
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinſtrom auf.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu, so zum Tod, als zum Leben gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott! —

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihrs? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der bessern Welt!

Reiterlied.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, streich' aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbesiegt,
Geht frischer Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum luſt'gen Hochzeitfeſt,
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitgaſt,
Das Vaterland die Braut;
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſein
In ſolcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir ſchauen's ruhig an.
Für deutſche Freiheit woll'n wir ſtehn!
Sei's nun in Grabes Schooß,
Sei's oben auf des Sieges Höh'n:
Wir preiſen unſer Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott? —
Ja! Gottes Arm führt unſer Schwert,
Und unſer Schild iſt Gott!
Schon ſtürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Troſt.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes.

Herz! laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er iſt der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat ſie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird ſeinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feſſeln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutſcher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er iſt der Freiheit Gott.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die Fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauf't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauf't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutſche Jagd
Auf Henkers Blut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Gebet.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmliſcher Führer der Schlachten.
Vater, dich preiſen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten!

Wie auch die Hölle brauſ't,
Gott, deine ſtarke Fauſt
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!

Führ' uns! — Fall' unſer Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch, und Preis deinem Namen! —
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Unſere Zuverſicht.

Wir rufen Dich mit freud'gen Blicken,
Und halten feſt an Deinem Wort!
Die Hölle ſoll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wiſſen's, daß Dein Wort beſteht.

Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube,
Solch Gut will ſchwer errungen ſein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erſt bricht im Tod' ein Menſchenherz.

Drum mag auch noch im falſchen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und ſich vor Kraft und Tugend grau'n,
Und mit der Feigheit Schwindel drehn
Vor dem erwachten Volke ſtehn;

Und mögen sich noch Brüder trennen,
Und sich in blut'gem Haß entzwei'n,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sein,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und festen Muthes sein.
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst Dein deutsches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahreweit;
Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor Deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die deutschen Ströme roth,
Mit Sklaven-Blut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Friedrich August von Stägemann.

Geb. zu Vierraden in der Uckermark 1763; gest. zu Berlin 1840.

Der Ausmarsch.

Heil dir, heldenmüthig Herz!
Heil dem tapfern Schill,
Der des Vaterlandes Schmerz
Nicht mehr tragen will;

Der des Vaterlandes Schmach
Nicht mehr tragen kann,
Dem die Ehr' im Busen sprach:
Auf, und sei ein Mann!

Dessen nie beschimpftes Schwerdt,
Seinem Herrn getreu,
Weiser, als die Feder, lehrt:
Was vonnöthen sei.

Weg, demüthiges Gebet!
Feiger Wunsch, zurück!
Wo der Habsburg Banner weht,
Donnre, Preußens Stück!

Mit dem Stahl in kühner Faust
Stürzen wir hinein,
Und des Aufruhrs Stimme braust
Durch Gebürg' und Hain.

Grimmig brach Tyrol die Bahn,
Und der Hesse rächt,
Edel, gleich dem alten Ahn,
Sein entehrt Geschlecht.

Und der Fulde kleiner Born
Wird ein schäumend Meer,
Und der still erstickte Zorn
Ras't, ein siegend Heer.

Du mußt aufstehn, Mutter Teuts!
Aufstehn, die du kniest!
Was verschuldet, ward bereits
Schwer von Dir gebüßt.

Auf, und allgemeiner Sturm
Sei das Feldgeschrei!
Tritt dem ungeheuren Wurm
Kühn den Kopf entzwei!

Von der Etsch zum Weserstrand
Ein entflammter Strom,
Wüthe grausam, Winfelds Brand,
Und vertilge Rom!

An Schill und seine Waffengefährten.

Mitzuziehn ist nicht vergönnt,
Will ich denn mit Schlachtgesängen
In den Grimm des Mars mich mengen,
Dessen Speer die Welt berennt.
Sollt' es mir die Brust zersprengen,
Was gewaltig innen brennt?

Tausend Tode schleudr', o Schlacht,
Aus des Erzes hohlen Schlünden!
Schlagen will ich, flammen, zünden,
Kraft des Saitengottes Macht;
Kreuzeszug der Welt verkünden
Soll der Haß, der schlaflos wacht.

Und den Helden, deren Blut
Wieder einweiht unsern Boden,
Und den großen-schönen Toden,
Und dem unbezwungnen Mut
Schwinge, Lied! in kühnen Oden
Deiner Fackeln lichte Glut.

Seht! ein jugendlich Geschlecht
Waffnet sich zum Klang der Saiten.
Seht es, jauchzend, seht es schreiten
Brennenbürtig, preußenächt,
Bis zum letzten Hauch zu streiten,
Streiten, bis die Schmach gerächt.

Süß ist, Aug' in Auge kühl,
Schwerter auf den Frevler zücken;
Süß, auf ihn die Pfeile drücken
Von der Leier goldnem Spiel;
Süß, mit Siegeskränzen schmücken
Freier Männer blutig Ziel.

Als Oestreich den Krieg erklärte 1809.

Was bewegt, wie Geistermacht,
Alles Blut? die Pulse rasen.
Hört ihr nicht Trompeten blasen?
Das ist Krieg. Sie blasen Schlacht.

Herrlich bricht der goldne Tag
Durch entwölkte Morgenröthe.
Schalle jauchzend drein, Trompete!
Schlage, Lied, mit Schwertes Schlag!

Wo der teutsche Boden grünt,
Tilgt sie aus, die wälschen Knechte
Bonaparte's! Auf das Schlechte
Folg' ein Wort, das sich erkühnt!

Zieh' es muthig, Kaiser Franz,
Dieses Schwert der edeln Rache,
Für der Freiheit große Sache,
Für der Habsburg alten Glanz!

Held, der um den Feldherrnstab
Frischen Lorbeer früh geflochten,
Schlag, ein Blitz, dem unterjochten
Alten Teut die Ketten ab!

Wem ein Tropfen teutsches Blut
Zornesheiß zum Herzen siedet,
Folge dir in Stahl, geschmiedet
An des Hasses rother Glut;

Wer der Heimath freie Luft
Frei will athmen, niemand eigen,
Oder unentehrt will steigen
Zu den Ahnen in die Gruft;

Wer ein Ritter ist, zum Schwert!
Sind sie todt, die Berlichingen?
Hat der Rheinbund auch der Klingen
Teutschen Sinn in Wälsch verkehrt?

Wirf den Schandenbund, Geschlecht
Edler Fürsten, ihm zu Füßen!
Und ein Blut wird für dich fließen,
Volkestreue, purpurächt.

Eurer Töchter stolzen Schmuck
Mußtet ihr um Schmach verkaufen.
Auf den Thron der Hohenstaufen
Steigen soll sein Mameluck?

Auf! am Ebro nicht allein
Ist ein Heldenstamm entsprossen,
Auch allhier in Saragossen
Werden wir dem Tod' uns weihn.

Eh' des Weltverwüsters Reich
Wurzeln soll in teutscher Erde,
Auf zu Waffen, auf zu Pferde!
Sammt Romana Karl zugleich!

Brand von Moskau.

Im September 1812.

Tag des Zornes, Tag der Rache!
Säumest du so lang'? erwache
An des Hohns ruchloser Lache!

Seht, er athmet. Seht! es fahren
Flammen aus den dunkeln Haaren,
Und es stürzt die Burg der Zaren.

Zu des Tempels frommen Stäten,
Lästernd Gottes Majestäten,
Führten sie auch uns, zu beten.

Aber was wir heiß begehret,
Als wir flehten, war's gewähret,
Und die Flamme glüht und gähret:

Und geborstne Mauern krachen,
Und die bösen Geister lachen,
Und die Friedensengel wachen.

Stunde schlägt, die bang' erharrte,
Glocke stürmt von höchster Warte:
„Bonaparte! Bonaparte!"

Wächter auf den höchsten Zinnen,
Wir vernehmen dich: „von hinnen,
Die nicht wachen, nicht beginnen!"

Wehet wüthend, Flammenflocken!
Stürmt, ihr unsichtbaren Glocken,
In die Adern, die noch stocken!

Zu der Ernte, Flammenſäer!
Ruft dein Zeichen. Schreite näher!
Schreite blutig, Schreckensmäher!

Raben ziehn, die finſtern Sagen,
Moskau hat in Flammentagen
Bonaparte's Sieg erſchlagen.

Des Königs Aufruf vom 3ten Februar 1813.

Sind es Donner, die ſo frühe rollen?
Stürzt der Schnee, in Flut zerquollen,
Brauſend vom Gebirg' herab?
Donner ſind es nicht, noch Wogen.
Preußen hat das Schwert gezogen,
Und der König ſchwingt den Stab.

Unſres Königs Stimme, laut erſchollen,
Iſt des Donners hohes Rollen,
Unſre Jugend iſt die Flut.
Zu den Waffen ſtürzt ſie brauſend,
Tauſend hier, dort zehntauſend,
Und den Feind, den kennt ſie gut.

Noch iſt nicht das rechte Wort geſprochen,
Doch der Adern heftig Pochen
Deutet nur auf dich, Franzos!
Und der Augen düſtres Brennen
Drückt den Pfeil von Haſſes Sennen
Nur auf dich durchbohrend los.

Unſre Kugeln waren längſt gegoſſen,
Längſt in Reih und Glied geſchloſſen,
Lechzten wir nach Kampfesfeld.
Türk geworden ſei der Sparter?
Von uns beiden, Bonaparter!
Muß der Eine von der Welt.

Einem iſt das Todesloos geworfen,
Uns umhallt der Schild von Morven,
Uns umweht's wie Geiſtesmacht.
Aus den Wolken, aus den dunkeln,
Seht die großen Augen funkeln,
Seht den Geiſt der Leuthenſchlacht!

Eurem Kriegeshaupt, ihr Hunnenhorden!
Iſt das Recht geſprochen worden;
Ihn verworfen hat die Zeit.
Selbſt der Hölle ſchwarzer Segen
Hat den frevelhaften Degen
Zum Verderben ihm geweiht.

Ihre Thaisfackel ließ ſie raſen,
Vom Entſetzen angeblaſen,
Durch der Zare grauen Sitz.
Hundert Tage nur verſinken,
Und die Lanzen Dons umblinken
Unſer Thor mit Siegers Blitz.

Dank dem Würger, der in grauſen Tagen
Seine Reiſigen erſchlagen,
Daß er ihn vorüberging!
Denn er gab ihn unſern Händen;
Unſer Schwert, es ſoll vollenden,
Was ein ewig Recht verhing.

Auf denn, auf, ihr jungen Brennenleuen!
Euer König ruft die Treuen,
Seines Thrones tapfre Macht.
Mit dem Drachen Kampf gefodert
Habt ihr grimm. Das Zeichen lodert
Und die Erde bebt von Schlacht.

Der Rheinübergang des ersten Heerzuges.

Am 1sten Januar 1814.

Was gleitet durch der Wogen Schooß
In dunkelstiller Nacht?
So feierernst, als würd' ein groß,
Ein Heldenwerk vollbracht.

Fragt Vober, Elb' und Partha! fragt:
Wer hat in ihre Flut
Das Erymanthenwild gejagt,
Bedeckt mit schwarzem Blut?

Es ist der Greis, der unverwandt
Nach Frankreichs Strömen wies.
Er trägt der Preußen Fackelbrand,
Die Landwehr, nach Paris.

Und hoch in hellen Wolken kreis't
Ein königlicher Aar,
Als zög' ein alter Heldengeist
Voran der tapfern Schaar.

Und in den Blitzen, die er wirft,
Berauscht sich Blüchers Stahl,
Und Gneisenau, erleuchtet, schlürft
Den wunderbaren Stral:

Und senkt hinaus in ernste Nacht
Den sternenhellen Blick,
Und wägt die zweifelhafte Schlacht
Und wägt des Cäsars Glück.

Ihm Heil, dem echten Sohn des Teut!
Der diesen grimmen Kampf
Auf Tod und Leben nicht gescheut,
Und nur des Frohnes Krampf:

Der nicht, ein schwankes Schilf, geweht,
Drin Wind und Wetter spielt;
Der nach dem Herzen früh und spät
Der Schreckgestalt gezielt,

Die in der Geister grausem Streit
Bei Donners ehrnem Klang
Dem wahnzerrißnen Haupt der Zeit
In Stahlgeschmeid' entsprang.

Heil ihm, der uns gen Frankreich führt,
Der Landwehr treu gesellt!
Dort wird der Tiger aufgespürt,
Nur dort von uns gefällt.

Wir ziehn gen dort, wie Wetter ziehn,
Denn düster weht ein Flor
Noch um dein Waffenhaus, Berlin!
Um dein verwittwet Thor.

Dich, Friedrichs Degen! dich beſitzt
Kein Wälſcher, edle Zier!
Zu Tauſenden geſtaltet blitzt
Dein Feuer hier, nur hier.

Doch Brandenburgerfahnen wehn
An Feindes dreiſter Wand.
Sie wehten dort. Wir gehn, wir ſehn;
Sie wehn in unſrer Hand.

Der Siegesgöttin zu Paris
Erfüllen wir den Schwur,
Der zu vertilgen ihr verhieß
Des Schimpfes letzte Spur.

Wir ziehen heim, und Palmen blühn
Aus unſerm Schwert hervor,
Und ſiegestrunken grüßt Berlin
Sein friſchbekränztes Thor.

Die Siegesgöttin an die Stadt Berlin.

Als ihr Bild auf dem Brandenburgſchen Thore wieder aufgerichtet wurde.

Im Auguſt 1814.

So kehr' ich heut, umjauchzt von trunknen Reigen,
Zur ſüßgewohnten Heimath kehr' ich wieder?
Und aus den Wolken tönt, es tönt von Zweigen,
Und aus dem Raſen ſteigt der Duft der Lieder,
Und goldgeſchwingte Götterboten neigen
Willkommens Kranz, in Thau verſilbert, nieder,
Und tauſendmal ins blaue Reich der Sonnen,
Aus tauſend Zungen ſpringt der Brunn der Wonnen.

Sei denn gegrüßt, Erwählte von den Städten!
In Südens Balsamstauden nicht gebadet,
Nicht prachtumschimmert von Korinths Geräthen,
Und nicht von Tyrus Fluthen reich umstadet,
Doch von des Doppelpurpurs Majestäten,
Von Glaub' und Muth in schwerer Zeit begnadet,
Doch auf dem Erz der alten Heldensagen,
Doch auf des Ruhms Basalten stolz getragen.

Da, als der Zorn der Götter uns geschieden,
Da ließ ich meine Schwester dir, die Ehre,
Ein rächend Schwert aus jedem Arm zu schmieden,
Aus jedem kühnen Wort zehntausend Speere;
Und aus der Stirn entsprangen dir Aegiden,
Und aus den Adern sprühten dir die Heere.
In Schande nur gehn Volk und Thronen unter.
Ihr seid nicht untergangen, ihr Sagunter!

Und wie die hohe Rom ihr heilig Feuer
In keuscher Jungfrau treue Hut gestellet,
So hab' ich dich, mir vor den Städten theuer,
Zu meinem Bild als Priesterin gesellet,
Des Helmes Stahl umwallt vom frommen Schleier,
Im Arm das Kreuz, den scharfen Speer gefället.
Nie müsse sich die Tochter tapfrer Brennen,
Bezwungen nie von ihrer Göttin trennen.

Und nie, vernimm! nie werd' ich von dir weichen,
Nie wird die Faust erobernder Barbaren
Zum zweitenmal mein strahlend Haupt erreichen,
So lange Friedrichs Banner vor den Schaaren
Der Landwehr flammt, des Siegs lichtfarben Zeichen,
Der Götter Blitz in tapfrer Wacht des Aaren.
Vom Geist bewaffnet sind die Arme Geister;
Den Geist, o Volk, bewaffnet nur der Meister.

Und was den Kranz aus sternentpflückten Zweigen
Dem Meister flicht, es ist des Volkes Treue.
Er nenne nichts, als diese nur, sein eigen,
Sein Schwerdt und Schild, welch Kampfgewitter dräue.
Nie wird von dem das Lied der Muse schweigen,
Für den sein Volk erwacht, ein starker Leue.
Nie, Preußen, mög' an deinen Kron-Juwelen
Der Eichenkranz der treuen Landwehr fehlen!

Die Throne fallen, die das Schwert gegründet.
Jahrtausend stehen Andr' auf gleichem Grunde.
Warum der Strahl der Wetterwolke zündet,
Entringst du nicht dem ewigstummen Munde
Und den zu fürchten, den der Strahl verkündet,
Verbirgt dich nicht dem Pfeil der letzten Stunde.
Der Weltgeschichte Felsenbahnen flechten
Sich unterirdisch fort von Nacht zu Nächten.

Zwar an der Spree und Havel Ufer werden
Geschlechter nach Geschlechtern blühend wallen,
Und bau'n ihr Korn, und weiden ihre Heerden,
Und hören ihren Hain voll Nachtigallen,
Doch lebt kein Volk der Brennen mehr auf Erden,
Sobald der Brennen Heldenstamm gefallen.
Seit Alexander einsam von dem Throne
Der Ahnen stieg, verscholl der Macedone.

Empfangt denn Beid' in diesem Kranz von Palmen
Des Friedens Heil nach Jammers schweren Tagen!
Die Muse naht, es brauf't von hohen Psalmen;
Sie hält das Buch der Zukunft aufgeschlagen.
„Auf Geistes Cedern, nicht auf Schwertes Halmen,
Wird Preußens Name sternenan getragen."
Und sternenan entschwebt sie, lichtumflossen,
Dem Staub von euern Reisigen und Rossen.

Unſre Zeit.

1820.

Siegeslied iſt oft erklungen
Aus der gottgelobten Bruſt,
In den Gauen teutſcher Zungen,
Unſerm Volk zu Lieb' und Luſt.
Denn wo Gottes Geiſt gewaltet,
Hat ſich Licht und Lied entfaltet,
Gottes innen ſich bewußt.

Siegeslied wird noch erklingen,
Denn die Zeit iſt nicht vollbracht.
Uns zu Füßen legt ihr Schlingen,
Um die Häupter webt ihr Nacht,
Und der Höllen alt Gepolter
Sporn und Ritter, Pfaff und Folter,
Zieht herauf zu neuer Schlacht.

Ewig Recht zwar hat geſprochen,
Und die Babel, ihren Hort,
Hat der Arm des Herrn zerbrochen,
Und der Zeit gewaltig Wort.
Längſt verhallt an frommer Stäte
Sind des Liederbuchs Gebete
Wider Pabſt und Türkenmord.

Dennoch haltet Wacht, ihr Hüter!
Denn des Drachen junge Brut
Schleicht umher, beſprützt Gemüther,
Und vergiftet edles Blut.
Aber von der Nacht geboren
Naht ſie nicht der Sonne Thoren,
Nicht der Geiſter Glanz und Glut.

Haltet Wacht! Denn Priesterfrevel
Ist unsterblichen Geschlechts,
Und noch heute glimmt der Schwefel
Für die Husse links und rechts.
Aus versunknen Marterkammern
Warnt uns noch der Unschuld Jammern
Und der Märtyrer Geächz.

Land der Eichen, Land der Treue,
Männerstammes reifer Kern,
Heil dir, teutsches Land, gedeihe
Freudig unter goldnem Stern!
Geist und Arm erlös't vom Frohne,
Tapfre Lanzen um die Throne;
Fürsten in der Furcht des Herrn.

Heil dir, Königsburg der Preußen!
Die den Söhnen Teuts erglänzt,
Wenn in Kämpfen, in den heißen,
Palmenlaub die Schläfe kränzt.
Nicht um deine Marmorsäulen
Schwebt die Nacht mit ihren Eulen,
Schwankt ihr schattengrau Gespenst.

Ueber hohen Brennusthürmen
Schwebt ein Aar, mit Blitz beschwingt,
Dessen Stral den Schlangenwürmen
Brennend durch die Adern dringt.
Und den Götteraar begleiten
Siegesklänge aus Memnonssaiten,
Wenn sein Sonnenflug erklingt.

Heil den Völkern, Heil den Thronen!
Allen leuchtet Lieb' und Licht,
Wo der Tag die Rosenkronen
Um der Erde Scheitel flicht.

Betet, ihr in Mamre's Hainen,
Zu den Vielen, zu dem Einen!
Lenz und Liebe fehlt euch nicht.

Uns verkünde du, o Wahrheit!
Was der Herr und Meister spricht.
Du entzünd', o Geistesklarheit!
Uns dein evangelisch Licht.
Helden, deren Spor nur klinget,
Weisheit, die nur Messen singet,
Herr und Meister, gieb uns nicht.

Gieb uns, daß wir froh vollbringen,
Was wir ernst durch dich gedacht,
Wenn wir um den Morgen ringen
Mit dem Geist der alten Nacht.
Was wir glauben, lieben, hoffen,
Jeden Himmel gieb uns offen,
Heiter, hell in Tages Pracht!

Max von Schenkendorf.

Geb. zu Tilsit 1784; gest. zu Coblenz 1817.

Freiheitssehnen.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm' mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild!
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt,
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blütenträumen
Ist dein Aufenthalt!
Ach, das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.
Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten,
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor;
Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth,
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.
Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
Wolleſt gern dich senken
In die deutsche Brust.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm' mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild!
Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

Gebet.

1815.

Du läßt Dich wiedersehen,
Des Volkes alter Hort!
Heil allen, die verstehen
Dein Zeichen und dein Wort!
Du wandelst in den Lüften,
Im Säuseln vor uns her,
Du rollst in Felsenklüften
Die Donner stark und schwer.

O Herr! wir sinken nieder
Vor deiner Herrlichkeit,
Noch einmal sende wieder
Die letzte Gnadenzeit;
O hör' auf unser Flehen,
Und übe du Geduld,
Wenn wir dir eingestehen
Die Armuth und die Schuld.

Wir haben all' verschwendet
Dein Erbtheil und dein Gut,
Zum Eiteln uns gewendet
Vom ehrbar frommen Muth.
Was du so schön bereitet,
Was du so wohl bedacht,
Hat alles uns verleitet
Zum Trotz auf eigne Macht.

Auf's neu hat leichter Glaube
Dem wälschen Wort gehört,
Zur Lust an schnödem Raube
Hat uns der Geiz bethört.
Der sprach von Fürstenehre
Und nicht von Fürstenpflicht,
Der nannte seine Heere
Und nicht sein Recht Gewicht.

Wo blieb die fromme Demuth,
In der dein Krieg begann?
Das alles sah mit Wehmuth
Der treue deutsche Mann.
Die Völker alle schauten
Zur Kaiserburg nach Wien,
Ob jener, dem sie trauten,
Zur Krönung möchte zieh'n.

Ach, harrt nicht seinem Zuge!
Das theure Haupt verweilt,
Indeß mit raschem Fluge
Tod und Verderben eilt.
Sie mögen's nicht ertragen,
Das Einer höher ist,
Der aller Kinder Klagen
Nach gleichem Rechte mißt.

Die treuen tapfern Hände,
Die jeden Thron gebaut,
Des Landes freie Stände —
Wird keine Stimme laut?
Es zehrt am innern Leben
Geheimes feines Gift,
Zu bald wird uns entschweben
So freies Wort als Schrift.

Der Volksgeist, hoch beschworen
Zum Retter in der Noth,
Vergessen und verloren,
Wo bleibt er? Ist er todt?
Er muß sich wohl verbergen,
Daß ihn kein Auge schaut,
Weil Sündern und weil Zwergen
Vor seinem Anblick graut.

So ist ein Jahr verstrichen,
Die Gnadenzeit ist aus,
Der Argwohn kam geschlichen
Bis in das eigne Haus.
Und jeder Stamm, der sehnend
Zum Brüderstamm geblickt,
Hat sich, der Lieb' entwöhnend,
Ein Sündenschwert geschmückt.

Da sprach der Herr, der Gute,
Der ewig treu und fromm:
Komm wieder, scharfe Ruthe,
Mein heil'ges Werkzeug, komm!
Komm her aus der Verbannung,
Du tückisch böser Geist,
Ob wieder zur Ermanung
Mein Volk dein Anblick reißt.

O Lanze, welche Wunden
So gnädig ſchlägt als heilt,
Mein Arzt, der viele Stunden,
Doch nie zu lang verweilt,
Der, wie in rothen Blitzen
Der Himmel ſich vermehrt,
Den Haß, die Schwerterſpitzen
Nach außen gnädig kehrt.

Herr Gott, nun gnädig wieder!
Hier iſt all unſer Blut!
Wir ſind nun wieder Brüder,
Und eins in Liebesmuth!
O du, der Deutſchlands Schaden
Im rechten Grunde kennt,
Herr Gott, Herr Gott in Gnaden,
Den alles Helfer nennt!

Nun kehrt zu allen Sinnen,
Vom jungen Stral durchzückt,
Das fröhliche Beginnen,
Das man zu früh erſtickt.
Der Süden ſoll ſich regen,
Wie Norden ſich geregt,
Ein muthiges Bewegen —
Ein Puls der muthig ſchlägt.

Noch iſt nicht ganz verdorben
Das reine deutſche Blut,
Noch iſt nicht ganz geſtorben
Der Deutſchen Treu und Muth!
Ach, Alles mag noch werden
Viel beſſer als es war,
Und endlich wohl zur Erden
Kommen das große Jahr.

Ach, Alles soll vergessen,
Vergeben Alles sein,
Nach rechtem Maaß gemessen —
Wer hieße fromm und rein?
Und eben, weil kein Reiner
In unsern Reihen steht,
So sei fortan auch keiner
Gelästert und geschmäht.

Ihr lieben deutschen Fürsten,
Macht eure Thore weit!
Schaut wie die Völker dürsten
Nach eurer Freundlichkeit!
Ihr seid ja rechte Sprossen
Der alten Heldenkraft,
Seid wieder auch Genossen
Der treusten Völkerschaft.

Du reiner deutscher Adel,
Nicht Ahnen, Thaten zählt!
Nicht strenger Väter Tadel,
Was Lob den Vätern, wählt.
Nicht wälsche Tänze tanzen
Mit Pförtnerschlüsseln gehn —
Eichbaum im Wald von Lanzen,
Im Volkssturm sein, ist schön!

Ob jene Stämme brachen —
Die Bürger steh'n in Kraft!
Komm zu den Morgensprachen,
Du fleiß'ge Bürgerschaft!
Wir laden euch zum Werke,
Ihr Meister all mit Gunst,
Es ruht in euch die Stärke,
Die Weisheit, und die Kunst.

Aus Werkstatt, Schulen, Hallen
Bricht kühne Lust hervor;
Die Städtebanner wallen,
Man kämpft um's eigne Thor.
Das ist die rechte Innung,
Die so nach Außen dringt,
Die einzige Gesinnung,
Die hell in's Leben klingt.

Im Leben und im Wandel,
Im Frieden und im Streit,
Im Hause und im Handel,
Zu jeder Frist und Zeit,
Soll Alles ehrlich halten
Auf Zucht und Fleiß und Treu,
Dann wird das Glück der Alten
Auch wieder bei uns neu.

Ihr Männer unbescholten,
Ihr Bauern klug und stark,
Die immerfort gegolten
Als rechtes Landesmark,
Nun gilt es auszustreuen
Die rechte goldne Saat;
Ein ewiges Gedeihen
Entsprießet eurer That.

Es gilt, ob ihr noch wohnen
Wollt in dem Vaterland;
Ob hier noch Erndtekronen
Soll winden Mädchenhand;
Ob euren freien Erben
Der Väter Erbtheil frommt —
Zum Kämpfen, auch zum Sterben,
Ihr treuen Bauern, kommt!

Vor Allen du berufen,
Vor Allen du geweiht,
Du an des Altars Stufen,
O rechte Geistlichkeit!
Was Pfänder, was Geschenke,
Hat Gott dir anvertraut!
Erwäge das, bedenke:
Die Kirch' ist Gottes Braut!

So hebet eure Hände,
Und betet; es ist Noth!
Und was ein jeder spende,
Ob Lebensmark, ob Brod,
Zu reinigen, zu sühnen
Den theuren deutschen Stamm,
Soll jeder sich erkühnen
Und heißen Opferlamm.

Er wird uns nicht versäumen,
Der's immer wohl gemacht;
Er spricht in Bildern, Träumen,
Im Wort und in der Schlacht.
Herr Gott, wie wird es werden,
Wenn ganz der Feind erliegt,
Und ganz auf deutscher Erden
Dann Licht und Freiheit siegt!

O sei dann endlich weiser,
Du Heerde ohne Hirt,
Und wähle schnell den Kaiser,
Und zwing' ihn, daß er's wird.
Laß Fürst und Bürger schwören
Dem Herrscher stark und mild,
Dann wird er sein in Ehren
Des Reiches Haupt und Schild.

Haus Oestreich und Haus Preußen,
Ihr beiden seid es doch!
Ihr könnt uns schnell entreißen
Dem letzten Schimpf und Joch!
Die andern werden wollen,
Wenn ihr es redlich wollt;
Ein Dank, den Völker zollen,
Heißt mehr als Sieg und Gold.

Herr Gott, der allen Sündern
In Gnaden gern vergiebt,
Und an gefallnen Kindern
Im Strafen Wohlthat übt —
Wir alle sinken nieder,
Und beten dankend an,
Sind eines Reiches Glieder,
Und kämpfen Mann für Mann.

Der Rhein.

Es klingt ein hoher Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort;
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen;
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher reich begabt,
Deß Name schon wie Wein
Die treue Seele labt;
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz;
In Fesseln lag der Held geschlagen,
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held?
Ein furchtbar, dräuend Lied!
„O weh dir, schnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und baar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach, verstorbenes Geschlecht
Und mein gebrochnes, Deutsches Recht?"

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen, adlichen Gestalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!"

„Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit
Voll kühnem Leuenmuth,
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen;
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt."

„Ihr Sünder, wüthet fort!
Bald ist der Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wenn er soll!
Es wird euch in die Seele grausen,
Wenn meine Schrecken euch umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art."

Erfüllt ist jenes Wort!
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum!

Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein,
Die Freiheit sei der Stern;
Die Losung sei der Rhein.
Wir wollen ihm auf's Neue schwören:
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer!

Erhebung.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh',
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth;
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott! in Gnaden
Schau' her vom Himmelszelt;
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen soll uns kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Englein Schaar.
Bald scheint er, sonder Hülle,
Auf jeden Deutschen Mann.
O, brich du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag brich an!

Dann Klang von allen Thürmen
Und Klang aus jeder Brust!
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebensluft!

Es schallt auf allen Wegen
Ein frohes Siegsgeschrei;
Und wir, wir tapfern Degen,
Wir waren auch dabei.

Scharnhorstlied.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen;
Doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werthe Brüder;
Bringt in Eile mich nach Prag!
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt! wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab;
Nennen dich mit leisen Schauern,
Heil'ge Stadt, zu deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel,
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den, in ritterlichem Staate,
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß' euch Gott! ihr theuern Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht;
Deutschland hat sein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heilgen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer aus seinem Geist geboren,
Kämpfer, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit wollt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner,
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Caroline von Woltmann, geb. von Stosch.

Geb. zu Berlin 1782; gest. daselbst 1848.

Frühlingslied der Deutschen im Jahre 1813.

Rauscht auf, schwingt himmelan die alten Kronen,
Ihr deutschen Eichen, die des Frühlings Geist
Mit neuen Fittigen beseelt umkreist.
In eurem Schatten will sie wieder wohnen,
Die Freiheit! Gebt das junge Laub hervor
Zu Siegeskronen.

Das Schwert hat Deutschlands Söhnen Gott gegeben.
Er steht mit Wundern selbst der Erde nah'.
Der hohe Nord, die Berezina sah
Den Rachestrahl den Ewigen erheben.
Wir trauten ihm, er hat das Band gelöst
Das uns umgeben.

Ihr traut ihm, Brüder, geht getrost, kein Sehnen
Zieht nach dem Theuersten ein Herz zurück.
Vor! — in der Feinde Reih'n steht euer Glück!
Ihr opfert Blut; wir Schmerz- und Wonnethränen;
Uns dringt die stärkste Stimme der Natur
Durch Mark und Sehnen.

Ein Muth, ein Glaube, eine Red' Euch Allen,
Wie Wog' an Wog' im Strom, ſo Schwert an Schwert!
Selbſt Tod ein Glück. Wie an der Väter Heerd,
Sollt' ihr im fernſten Schlachtgefilde fallen.
In freier Erde ſchläft der Leib; der Geiſt
Wird frei entwallen.

Ihr ſiegt, und frohe Wimpel krönen wieder,
Der langentbehrte Schmuck, der Ströme Lauf;
Den Söhnen bringt das Land die Schätze auf;
Es ſchallt Eu'r Ruhm in eigner Sprache Lieder;
Es ſchlägt den Heldenvätern in der Gruft
Das Herze wieder.

Sie werden auferſtehn und für Euch zeugen,
Wie Todte vor Jahrtauſenden gezeugt.
Sprießt vor, ihr Blumen; Lerchen, jubelt, ſteigt,
Umkreiſe, Erd', das Licht in ſchnellern Reigen!
Germania iſt frei, das hohe Haupt
Nie mehr zu beugen!

Ernst Schulze.

Geb. zu Celle 1789; gest. daselbst 1817.

Cäcilie, eine Geisterstimme.

Im October 1813.

O Vaterland, du prangst mit heil'gen Siegen
Und wandelst kühn des Ruhmes ew'gen Pfad,
Auf steiler Bahn bist du emporgestiegen,
Und Freiheit keimt und Fried' aus blut'ger Saat;
Doch schüchtern hat der Sänger dir geschwiegen,
Und zagend wich das Wort der größern That.
Mag Schwachheit auch auf stolzen Wahn vertrauen;
Der Adler nur darf auf zur Sonne schauen.

Doch jetzt ist mir ein starker Muth entglommen,
Und ernst ermahnt mich eine theure Pflicht,
Von Himmelshöhn ist mir die Kraft gekommen,
Und Gluth der Brust, dem Geiste klares Licht.
Von Engelslippen hab' ich ihn vernommen,
Den heil'gen Ruf, drum zag' ich fürder nicht.
Wen Lieb' und Gott zur Bahn des Kampfes leiten,
Der zweifle nicht; er wird den Sieg erstreiten.

Denn sie, die still, als noch die Schand' uns drückte,
Ein deutsches Herz im freien Busen trug,
Die stolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit strengem Spott den Sclaven niederschlug,
Die fromm und zart die rauhe Welt uns schmückte,
Ein segnend Licht in finstrer Zeiten Fluch,
Die Gott schon früh zu seinem Thron erhoben,
Um herrlicher sein schönstes Werk zu loben;

Sie nahte mir von ihren lichten Höhen
Im Spiel des Traums, ein ernstes Heil'genbild:
Ihr Auge war wie Frühlicht anzusehen,
Von Morgenroth die helle Wang' umhüllt;
Um ihren Kranz entfloß ein göttlich Wehen,
Wie durch den Thau der Blüthe Duft entquillt,
Und gleich dem Klang verklärter Harfenlieder
Kam so ihr Wort zu meinem Geist hernieder:

Was feierst du und schweigst in düstern Klagen,
Ein Nachtgewölk im hellen Morgenroth,
Und weinst, da Glück und Ruhm für Alle tagen,
Mit feigem Schmerz um deines Glückes Tod?
Wer mich geliebt, der muß das Große wagen,
Der Ruf der Kraft, er ist auch mein Gebot;
Was ich empfand, das sollst auch du empfinden
Und meinen Werth durch deinen Werth verkünden.

Hab' ich nicht oft mit stillgeweinten Thränen
In stummem Gram mich um mein Volk verzehrt,
Nicht oft von Gott mit heißem Flehn und Sehnen
Des Frevels Sturz, der Freiheit Sieg begehrt?
Hab' ich den Kranz des Guten und des Schönen
Nicht hoffnungsvoll in finstrer Zeit genährt?
War ich nicht frei im unterjochten Lande
Und groß und gut bei'm schnöden Druck der Schande?

Drum ward ein schönes Loos mir zugewogen,
Früh nahm der Herr zum Himmel mich empor.
Wohl war die Welt mit Wetternacht umzogen,
Doch Engeln weicht der Zukunft finstrer Flor.
Und sieh, es stieg aus Kampf und Sturm und Wogen
In heil'ger Ruh' ein gnäd'ger Strahl hervor.
Was jetzt der Dank der freien Völker feiert,
Das war mir längst verkündet und entschleiert.

Denn als verführt von seinen Lügengöttern
Dem Thron der Welt der schnöde Knecht genaht,
Da dachte Gott den Götzen zu zerschmettern.
Und sandte Gluth und Frost auf seinen Pfad,
Und er gebot den Stürmen und den Wettern,
Hinwegzuwehn des Frevels stolze Saat.
Da sank sein Herz, und an dem Riesenwerke
Erzitterten die Säulen seiner Stärke.

Und er entwich mit seinen flücht'gen Schaaren.
Ihm sandte Gott das trügerische Glück
Und leitete durch blutige Gefahren,
Durch Flamm' und Fluth den Trotzigen zurück,
Für größres Leid der Zukunft ihn zu sparen,
Für Freundes Trug und für des Feindes Glück.
Nicht ehrlich sollte er im Kampf' erliegen,
In dessen Brust die Ehre stets geschwiegen.

Und Gott erhob die Kraft der Fürsten wieder
Und band ihr Herz durch Lieb' und Freud' und Leid.
Ein Recht, ein Haß verflocht die deutschen Brüder,
Die lange schon der Hölle List entzweit.
Der Norden stieg zum Kampf der Freiheit nieder,
Und fröhlich zog der Ost zum raschen Streit;
Denn wer's gewagt, das Heil'ge zu vernichten,
Den will kein Volk, den will die Menschheit richten.

Und es gelang. Siehst du den Thron erzittern,
Den früher schon die Last der Schmach gedrückt?
Es wogt und zürnt gleich schwarzen Ungewittern,
Roth ist der Strahl aus dunkler Nacht gezückt.
Der Rächer naht, die Säulen zu zersplittern,
Die ohne Gott der Siegeskranz geschmückt;
Der Abgrund lacht dem nahen Raub entgegen,
Und aus der Saat des Fluchs entkeimt der Segen.

Heil dir, mein Volk, du ziehst auf blut'gen Bahnen
Und trauerst nicht, wenn mancher Edle sinkt.
Wo Freiheit wohnt, da flattern deine Fahnen,
Und Heere stehn, wohin dein Ruf erklingt.
Nicht lange läßt der tapfre Mann sich mahnen,
Sein Vaterland ist, wo Gefahr ihm winkt;
Wo Ehr' und Recht dem theuern Sieg entsprießen,
Da scheint's ihm Lohn, sein Herzblut zu vergießen.

Hörst du zu Gott den Dank der Völker steigen?
Zum Tempel wird das blaue Himmelszelt,
Und Jedes Knie will sich dem Ew'gen neigen,
Von gläub'ger Lust ist Geist und Blick erhellt.
Die Sonne glänzt, des Herbstes Stürme schweigen,
Die Freiheit labt wie Frühlingshauch die Welt,
Kein Opfer schmerzt, kein Leid und keine Bürde;
Groß ist der Mensch und reich durch seine Würde.

Euch wird der Muth, die Treue wiederkehren,
Im Kranz der Kraft wird Zucht und Milde blühn,
Kein fremdes Gift wird euren Schmuck zerstören,
Kein schnöder Lohn in's Joch der Schmach euch ziehn.
Die Jungfrau wird den Schein nicht ferner ehren,
Kein Jüngling mehr für feile Bilder glühn,
Und staunend wird der Fremdling euch erkennen
Und Kraft und Sitte deutsche Tugend nennen.

Und lange soll der heil'ge Fried' euch krönen,
Den ihr errangt in hart gekämpfter Schlacht,
Und Liebe soll den langen Haß versöhnen,
Und schmücken soll das Recht den Thron der Macht,
Und wohnen soll das Gute bei dem Schönen,
Und heilig sein, was jetzt der Spott verlacht,
Und ewig soll der fromme Glaube leben:
Nicht unsre Kraft, den Sieg hat Gott gegeben!

Ein ernſtes Wort will ich dir noch enthüllen,
Du ſchließ' es treu in deinen Buſen ein:
Kein Schickſal giebt's, es giebt nur Muth und Willen;
Sei ſtark durch dich, ſo iſt die Palme dein.
Es giebt ein Maaß, das ſoll der Menſch erfüllen
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer ſein.
Es giebt ein Recht, das gilt in jedem Kreiſe.
Es herrſcht ein Gott, der iſt allein der Weiſe.

Friedrich Gottlob Wetzel.

Geb. zu Bautzen 1779; gest. zu Bamberg 1819.

Kriegs-, Siegs- und Feuerlieder.

I.

Der Würfel ist gefallen!
Horch, die Drommeten hallen!
Sieg, Brüder, oder Tod!
Wohlauf, ihr wackern Schaaren,
Entgegen den Gefahren,
Womit der stolze Feind uns droht!

Wollt ihr noch länger bluten
Von Skorpionenruthen?
Ha, wollt ihr länger noch
Im Schoos die Schlangen nähren,
Die unser Mark verzehren,
Und ziehen am verfluchten Joch?

Nein, streitbar Volk, nicht länger!
Hier unser Schwert, du Dränger,
Trotz deiner Macht und List!
Sei's zwischen uns entschieden
Und dir, der du im Frieden
Noch ärger als im Kriege bist!

Du lachest unsrer Leiden
Und spielst mit Wort und Eiden,
Treuloser Böswicht!
Nun aber kommt der Rächer,
Nun fodert dich, Verbrecher,
Der Todesengel vor Gericht.

Nun geht dein Reich zu Ende
Zur großen Sonnenwende,
Dein Stern zu Boden fällt;
Der Frevel wird gerochen,
Die Geißel wird zerbrochen,
So blutig schlug die halbe Welt.

Er, der den Stolzen schrecket,
Den Niedrigen bedecket,
Ja, Gott wird mit uns sein,
Der Väter Erbe schützen,
Die Feinde niederblitzen,
Und wird wie Wasser sie zerstreun!

Wenn wir ins Herz ihn fassen,
Wenn wir uns nicht verlassen,
Verläßt auch er uns nicht;
Drum auf ihn laßt uns bauen,
Nicht vor- noch rückwärts schauen,
Und steht und weicht und wanket nicht.

Und legt das Schwert nicht nieder,
Als bis die Ehre wieder
Im Blut gewaschen rein!
Nun, Gott, Gott mit uns Allen!
Der Würfel ist gefallen!
Auf, und der Sieg wird unser sein!

II.

Nun mit Gott! Es ist beschlossen!
Auf, ihr wackern Streitgenossen,
Endlich kommt der Ehrentag!
Besser flugs und fröhlich sterben,
Als so langsam hin verderben
Und verstechen in der Schmach.

Endlich darf das Herz sich regen,
Sich die Zunge frei bewegen,
Alle Fesseln sind entzwei!
Ach, da Alles schien zerstoben,
Kam der Retterarm von oben,
Neugeboren sind wir, frei!

Tag der Freiheit! Tag der Wonne!
Brüder, seht, es tanzt die Sonne,
Wie am ersten Ostertag!
Todte sprengen ihre Grüfte,
Und durch Berg und Thal und Klüfte
Hallt ein freudig Jauchzen nach,

Auferstanden! auferstanden
Aus der Knechtschaft Todesbanden!
Streiter Gottes, nun zu Hauf!
Unsre Adler, ha! sie wittern
Ihren Raub — die Feinde zittern —
Unsre Adler fahren auf.

Zu den Waffen! zu den Rossen,
Auf, ihr wackern Kampfgenossen,
Er ist da, der Ehrentag!
Besser flugs und fröhlich sterben,
Als so langsam hin verderben
Und verstechen in der Schmach.

III.

Wohlauf, ihr Streiter Gottes, auf,
Zu Siegen oder Sterben!
Ihr nahmt den Leib des Herrn darauf,
Nun könnt ihr nicht verderben;
Gezeichnet mit dem heil'gen Kreuz,
Wohlauf ins Feld, der Herr gebeut's,
Und kämpfet unverdrossen
Als Gottes Bundsgenossen.

Denn dieser Krieg, er ist gewiß
Kein Krieg wie andre Kriege:
Hie streitet Licht und Finsterniß,
Die Wahrheit mit der Lüge;
Hie tritt Gott selber auf den Plan
Und bindet mit dem Teufel an;
Das will der Krieg bedeuten,
Darin wir jetzo streiten.

Fürwahr, um kein vergänglich Gut
Hier unsre Schwerter blitzen;
Für's Höchste fließet unser Blut,
Das Reich des Herrn zu schützen.
Ja, Gott, Gott hat das Heil der Welt
In dein' und meine Hand gestellt;
Kreuzfahrer sind wir alle,
Und Märtyrer im Falle.

Für alle künft'ge Zeiten sind
Wir Brüder hier verbündet,
Hier wird für Kind und Kindes Kind
Des Segens Bau gegründet;

Drum, wer da fällt, der fällt dem Herrn
Und leuchtet als ein Morgenstern;
Das Blut, so hier vergossen,
Ist nicht umsonst geflossen.

So haltet fest! Es ist kein Spiel!
Und laßt uns mannhaft ringen;
Beharren führt gewiß zum Ziel,
Es muß uns doch gelingen.
So war Gott lebt, wir fechten's durch!
Stark in dem Herrn! Gott unsre Burg!
Sie schlägt des Höchsten Rache,
Und ihre böse Sache.

Drum, lieben Brüder, lasset uns
Nicht weichen und nicht wanken,
Und träte selber wider uns
Die Hölle in die Schranken!
Der Herr, der Herr ist unsre Burg!
So wahr Gott lebt, wir fechten's durch!
Wohlauf in *seinem* Namen!
Gott ruft — hie sind wir. Amen.

Nachts.

In stiller Nacht, wenn Alles ruht,
Ich finde keinen Frieden,
Da fühl' ich erst mein ganzes Blut
In allen Adern sieden.

So lieg' ich, bis zum Morgenroth
Die Berge gold sich färben,
Und doch ist es ein süßer Tod,
In solcher Flamme sterben.

So brenne fort, du sel'ge Qual,
Bis du mich aufgerieben!
Unheilbar ist sie doch einmal,
Die Krankheit, dich zu lieben!

Sehnsucht.

Wie brennt mein ganzes Herz nach dir!
Dein liebes Bild schwebt stets vor mir;
All' Orten, wo ich geh' und steh',
Da folgt's und macht mir wohl und weh!

O du, die ich in Allem schau,
In Waldes Grün, in Himmels Blau,
Wenn sich die frühe Lerche schwingt,
Ist's deine Stimme, die mir singt!

Im süßen Mond- und Sternenschein
Sind's deine lieben Aeugelein,
In schwüler Nacht der Nelkenduft,
Dein Odem ist es, würzt die Luft.

Und Nelkenduft und Nachtigall
Und Sternenglanz verschmelzen all,
Und dunkle Wasser brausen drin,
Die Welt erlischt, vergeht der Sinn.

Mir ist, ich schwimm' aus mir heraus
Und ström' ins All wollüstig aus, —
Und leb' ich noch und athme noch?
Ich bin nicht mehr und liebe doch!

Mir träumt, ich bin das große Meer,
Und du die Sonne drüber her,
Und aufwärts, aufwärts für und für
Gehn alle Wogen nur nach dir!

Ich fasse dich inbrünstiglich;
Hinunter, Sonne, zieh' ich dich,
Hinunter in das Abendroth,
Hinunter in den süßen Tod.

Und endlich, endlich hab' ich sie!
Nun tos't, ihr Wellen, spat und früh;
Nun geht, ihr Sterne, ab und auf —
Wir ruhn, und weck' uns Niemand auf!

Nach Osten!

Nach Osten geht, nach Osten,
Der Erde stiller Flug —
Da wohnt das Licht — nach Osten,
Auch meiner Liebe Zug.
Dort über jenen Bergen,
Dort über'm blauen Wald,
Da wohnt — wie sollt' ich's bergen? —
Die himmlische Gestalt.

Und ringsum viele Meilen,
Da ist ein heil'ger Raum,
Die ihren Himmel theilen,
Sind Erdenkinder kaum;
Ja wer auch nur die Grenzen
Des Paradieses rührt,
Es wird ein stilles Glänzen
Wie lang an ihm verspürt.

Ja, oft ist mir gewesen,
Sie lebte gar nicht heut,
Sie sei ein göttlich Wesen
Aus alter Fabelzeit,
Seit meinem ersten Lieben
Jahrtausendlanger Raum,
Und mir von ihr geblieben
Allein ein sel'ger Traum.

Dann ist mir, es verginge
Die ganze Welt umher;
Ich weiß von keinem Dinge,
Weiß von mir selbst nicht mehr.
Nur ihre süße Blüthe
Ihr Bildniß hell und klar,
Das steht mir im Gemüthe
Und bleibt unwandelbar.

Ewige Liebe.

Ja, ewig, ewig, wird sie bleiben,
Ich fühl' es, diese Glut!
Dies Herz mag sich zu Asche reiben,
Es wächst mir neu noch im Verstäuben
Und pocht von frischem Blut.

Wird Andern Ruh' im Grab zu Theile,
Ich raste keinen Pulsesschlag,
Noch wund vom alten Liebespfeile,
Auf muß ich, auf mit Blitzeseile,
Durch alle Ewigkeit dir nach!

Friedrich Rückert.

Geb. zu Schweinfurt 1780; lebt zu Neuseß bei Coburg.

Geharnischte Sonette.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte:
Nun denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.
Wie kühne Krieger jetzt, mit Glutblick trutzend,
In Reihn sich stellend, heben ihre Schäfte;
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischter Sonette ein paar Dutzend.
Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
Schließt eure Glieder zu vereinter Kette,
Und ruft, mithadernd in den großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

O daß ich stünd' auf einem hohen Thurme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:
Wielang willst du dich winden gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumfrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir gnug gerieben, daß dichs endlich wurme?
Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:

Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang gnug den Druck von eures Feindes Hufen.
Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du Baur? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.
Was zielst du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?
Was wiegest du schlaflose Mutter? „Knaben."
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.
Was schreibest Dichter du? „In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

Ihr, die ihr klebt an eurem Werkgerüste,
Um Holz und Stein nach eurem Maaß zu hauen,
Damit nur jeder lass' ein Werklein schauen,
Sich jeder nur als kleiner Schöpfer brüste!
Wann lasset ihr das thörichte Gelüste,
Ein grundlos Nichts auf eurem Sand zu bauen?
Ihr bauet Hüttlein, und es sinkt mit Grauen
Indeß die Veste, Vaterland, ins Wüste.
O sammlet, sammlet euch, zerstreute Haufen,
Legt euer kleines Werkgeräth bei Seiten,
Wollt nicht euch um die Mörtelsteine raufen!
Erst gilts den Mittelpunkt euch zu erstreiten,
Der Freiheit Grundstein erst gilts zu erkaufen
Mit Blut; dann baut drauf eure Einzelheiten.

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Brauf't über Deutschland hin in Siegsergusse! —
Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen? Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße.
Du, die du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräftger Selbstaufraffung,
Ein fremder Retter hat dich aufgeschrecket.
Wird er durch seines nord'schen Armes Straffung
Dein Siechthum kräft'gen, oder angestecket
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

Vom Himmel laut ruft Nemesis Urania:
Auf, denn heut soll die Löwenjagd beginnen;
Das Frühroth blutet! Auf, ihr Jägerinnen,
Auf, erste Schützin meines Hains, Germania!
Auf, Russia! auf, Borussia! auf, Hispania!
Doch nein, euch ruf' ich nicht, ihr steht schon drinnen;
Du Austria, schau nicht müßig von den Zinnen!
Was säumst du, Suecia? was entweichst du, Dania?
Auf, Jägerinnen, in vereintem Heere!
Der Löw, der meine Heerden frißt, soll bluten;
Mischt euer Feldgeschrei, mischt eure Speere!
Fortgeißeln sollen heut ihn eure Ruthen
Vom festen Land, und will er fliehn zum Meere,
So treff' ihn Albions Dreizack aus den Fluten.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Maale,
Und spricht: es schwankt in dunkler Hand die Schaale,

Die Reiche wägt, und meins ward ſchnell zerrieben.
Seit ich entſchlief, war Niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.
Wer weckt mich heut und will mir Rach' erſtreiten?
Ich ſehe Helden, daß michs will gemahnen,
Als ſäh' ich meine alten Ziethen reiten.
Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch ſchreiten,
Und ihr ſollt größer ſein als eure Ahnen.

Nicht ſchelt' ich ſie, die mit dem fremden Degen
Zerfleiſchen meines Buſens Eingeweide;
Denn Feinde ſinds, geſchaffen uns zum Leide,
Wenn ſie uns tödten, wiſſen ſie weswegen.
Allein was ſucht denn ihr auf dieſen Wegen?
Was hofft denn ihr für glänzend Ruhmgeſchmeide,
Ihr Zwitterfeinde, die ihr eure Schneide,
Statt für das Vaterland, ſie hebt dagegen!
Ihr Franken und ihr Baiern und ihr Schwaben!
Ihr, Fremdlingen verdungene zu Knechten!
Was wollt ihr Lohns für eure Knechtheit haben?
Eur Adler kann vielleicht noch Ruhm erfechten,
Doch ſicher ihr, ſein Raubgefolg, ihr Raben,
Erfechtet Schmach bei kommenden Geſchlechten.

Dich möcht' ich ſehn, der du in dumpfem Zorne
Jetzt, alter Rhein, ziehſt deine Fluthenbahnen
Meerniederwärts, da dich zum Unterthanen
Dem Fremdling zwang das Schickſal, das verworrne;
Dich möcht' ich ſehn, wann über deinem Borne
Du einſt des erſten deutſchen Heerzugs Fahnen
Siehſt wieder flattern, und im Freiheitsahnen
Dich richteſt auf mit neugewachſ'nem Horne;
Und rufſt mit lautem Ruf aus deinem Schilfe
Den Deinen zu, ein weitvernommner Rufer;

Auf, ihr Tritonen, auf, ihr Knechtſchaftsdulter!
Herbei ihr alle zu vereinter Hilfe!
Siegjauchzend tragt mir an das linke Ufer
Das erſte deutſche Schiff auf eurer Schulter!

Es ſtieg ein trüber Nebelwind vom Rheine,
Auf deſſen Fitt'gen kam herangeflogen
Ein Nachtgewölk am deutſchen Himmelsbogen,
Darob verfinſtert wurden alle Haine.
Die Freiheit, die im Maienſonnenſcheine
Luſtwandeln gieng an den kryſtallnen Wogen,
Sah's und erſchrack, und flüchtete betrogen
Zur tiefſten Grotte, daß ſie einſam weine.
Nun hat ein ſtarker Nordwind ſich erhoben,
Und hat mit ſcharfem Grimm das nebelgraue
Gewölk zurück vom Horizont geſchnoben.
Nun auf, o Freiheit, deutſche Jungfrau, ſchaue
Getroſt du wieder, wie vordem, nach oben,
Aus blauem Aug' empor zum Himmelsblaue.

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe:
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
Sowie ihr gabt vom Buſen eure Knaben
Dem Vaterland! In Erzſchrift ſei gegraben
Eur Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, ſollt ihr die Hälfte haben.
Denn wenn ſie ſelbſt, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, ſo habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen ſie verbunden;
Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu ſteigt durch ſie, ſo ſolls die Welt erkunden,
Daß, ihn zu ſchmücken, ihr gabt eur Geſchmeide.

Nicht mehr das Gold und Silber will ich preisen;
Das Gold und Silber sank herab zum Tande,
Weil würdiglich vom ernsten Vaterlande
Statt Golds und Silbers ward erhöht das Eisen.
Wer Kraft im Arm hat, geh', sie zu beweisen,
Ein Eisenschwert zu schwingen ohne Schande,
Es heimzutragen mit zerhau'nem Rande,
Und dafür zu empfahn ein Kreuz von Eisen.
Ihr goldnen, silbren, Ordenszeichen alle,
Brecht vor dem stärkeren Metall in Splitter,
Fallt, denn ihr rettetet uns nicht vom Falle.
Nur ihr, zukünft'ge neue Eisenritter,
Macht euch hinfort zu einem Eisenwalle
Dem Vaterland, das Kern jetzt sucht statt Flitter.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihrs, ihr Todten.
Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht ehr zu senken, als vom Feind zerschroten.
Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
Noch heimgehn, eh der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

„Der ich ließ über den erſtaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen;
Kann ich nicht auch ſie laſſen auferſtehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?
„Der ich das Rieſenhaupt der Philiſtäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —
„Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken ſo ſie ſchleudern,
Daß fällt, was ſoll, und ihr ſollt Friede haben.

Boruſſia! gelegt in ſchwere Stricke
Wardſt du, als dich der Herr im Zorn gerichtet;
Jetzt hat er ſeinen Zorn mit dir geſchlichtet,
Und deine Bande ſchlottern am Genicke.
Boruſſia! in dieſem Augenblicke
Iſt Deutſchlands ganzes Aug' auf dich gerichtet;
Denn nicht iſt zwiſchen dir und ihm vernichtet
Das alte Blutband, deins iſt ſein Geſchicke.
Boruſſia! du haſt einſt deutſchen Ländern
Ein Beiſpiel ſelbſt verſchuldten Unterliegens
Gegeben, preisgegeben dich den Schändern.
Jetzt gieb ein Beiſpiel Fallens oder Siegens;
Auf, und greif nach des Kriegsglücks dunklen Pfändern
Keck mit dem Wahlſpruch: Gottes Hände wiegen's!

Der alte Fritz ſaß drunten in den Nächten,
Auf einem Thron aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Buſen Seufzer hoben,
An ſein einſt freies Volk, das ward zu Knechten.
Da kam, ſolange von des Schickſals Mächten
Im ird'ſchen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,
Den ſah er und hub an: Will Preußen fechten?

Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:
Ich komme dir als Bote, daß erschienen
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.
Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen."

„Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß, in wieviel Schlachten,
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Roßbach und bei Lissa lagen!
„Das Schwert! Wer nahm's von meinen Sarkophagen?
Wes sind die Hände, die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo Niemand ist, der es kann tragen?
„Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste!
Wieviel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
Noch ziehn, die nicht gefressen sind vom Roste?
„Und könnt ihr Schwerter eilig gnug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens', und, was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!

Liebesfrühling.

Liebster, deine Worte stehlen
Aus dem Busen mir das Herz.
O wie kann ich dir verhehlen
Meine Wonne, meinen Schmerz!
Liebster, deine Töne ziehen
Aus mir selber mich empor.
Laß uns von der Erde fliehen
Zu der sel'gen Geister Chor!

Liebſter, deine Saiten tragen
Durch die Himmel mich im Tanz.
Laß um dich den Arm mich ſchlagen,
Daß ich nicht verſink' im Glanz!
Liebſter, deine Lieder wanken
Mir ein Stralenkranz um's Haupt.
O wie kann ich dir es danken,
Wie du mich ſo reich umlaubt!

Liebſte, ſüß iſt die Verſchwendung,
Und Verſchwendung iſt das nicht.
Das iſt meine Himmelsſendung:
Um dich ſpielen im Gedicht.
Liebſte, nur in deinem Buſen,
Auf dem goldnen Liebesthron,
Sitzen meine Himmelsmuſen,
Nicht auf ird'ſchem Helikon.
Liebſte, nur von dir genommen,
Das dich blendet, iſt das Licht.
Wie ſie hier zurück dir kommen,
Kennſt du deine Schätze nicht.
Liebſte, mir zu tauſend Liedern,
Schöneren als dieſen doch,
Unter deinen Augenliedern
Schlummern tauſend Blicke noch.

Was iſt alle Fantaſie
Gegen Liebeswirklichkeit?
Was ſind alle Lieder, die
Ich geſungen vor der Zeit?
Ein verlornes halbes Streben,
Was nicht lebte, zu beleben;
Dieſe Lieder leben nur,
Weil ich ſie an mir erfuhr.

Nicht in ferne Himmelsräume
Braucht' ich dichtend auszufliegen,
Nicht in wesenlose Träume
Eigensinnig mich zu wiegen.
Still daheim, in Liebe wach,
Unter meines Liebchens Dach,
Schrieb ich unbemüht nur nach,
Was mein Herz mit ihrem sprach.

Deine Liebe hat mich beschlichen,
Wie der Frühling die Erde,
Wann der Winter nun ist entwichen,
Kaum merkt sie, daß warm es werde.
Aber der Sonne heimliche Kraft
Hat schon das Herz ihr gerühret,
In der Wurzel regt sich der Saft,
Noch ehe der Zweig es spüret.
Der Schnee zerschmilzt, die Wolken zergehn,
Die erste Blüt' ist entglommen,
Dann sieht sie in voller Glut sich stehn,
Und weiß nicht, wie es gekommen.

Wolle nur dein offnes Herz mir zeigen,
Deinem Arzte mußt du nichts verschweigen.
Jede wunde Stelle muß ich schauen,
Wenn ich drauf soll meinen Balsam thauen,
Wo das Weh der Welt in dich geschnitten,
Und was du durch deine Schuld erlitten.
Ist es arg? es wird sich lassen heilen,
Und wo nicht, so will ich mit dir theilen.
Hast dich mir nicht für gesund gegeben;
Laß dich pflegen, liebes krankes Leben!

Liebſte! Wer vom Anfang iſt Vertrauter
Unſres Bunds geweſen? Gott allein.
Und als ew'ger Bundeszeuge ſchaut er
Noch von dort in unſer Herz herein,
Liebſte! Niemand kann ſo rein, ſo lauter
Der Vermittler unſrer Liebe ſein.
Liebſte! Nie ein anderer Vertrauter
Stehe zwiſchen uns, als Gott allein.

Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen.
Nun zeig' in deinem Glanz dich, ſchöne Welt!
Im rechten Licht zeig' ihm dich unverſtellt,
Daß er zu dir mag faſſen ein Vertrauen!
Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen
Im Spiegel, den ihm meine Liebe hält.
Entrollt euch ſeinen Blicken, Stadt und Feld!
Zeuch ihm vorüber, Land mit deinen Gauen!
Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen,
Wie ſein erobert Land beſchaut ein Held;
Und wie es dar ſich ſeinen Augen ſtellt,
Verfügt er drüber mit dem Wink der Brauen.
Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen,
Wie ein Nomade mit dem leichten Zelt,
Sein Haushalt iſt im Augenblick beſtellt,
Wo er es aufſchlägt auf den grünen Auen.
Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen,
Ihr Schatten rauſchet und ihr Lüfte ſchwellt!
Ihr Gärten grünet und ihr Ströme quellt!
Laß, Himmel, Sonnenſchein und Regen thauen!
Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen,
Und ſie iſt ganz zu ſeiner Wahl geſtellt,
So weit als Gottes Frühlingslicht erhellt
Die grünen Räum' und obenher die blauen.

Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen,
Und ungeſehen geh' ich ihm geſellt.
Und wo es ihm und wo es mir gefällt,
Da wird er ſich und mir die Hütte bauen.

Ich wüßte nicht, wenn ich's vergliche,
Ob meins, ob deins ein gröſs'res Reich?
Es ſind des Sanges Himmelſtriche
Wohl dem Gebiet der Anmuth gleich.
Zwei Paradieſe, die uns glänzen,
Das deine mein, und meines deins,
Die gegenſeitig ſich begränzen,
Und beide ſind zuſammen Eins.
Wo deiner Liebe Zauber endet,
Hebt meines Liedes Glanzwelt an;
Und wo die Seele hin ſich wendet,
Iſt ihr ein Himmel aufgethan.

Liebſter, wie biſt du beglückt,
Daß zum Alltagsleben,
Was zum Feſttag andre ſchmückt,
Dir hat Gott gegeben.
An der Liebe flücht'gem Stral
Sonnen ſich die andern,
Im Vorübergehn durch's Thal,
Wo ſie mühſam wandern.
Aber du im Sonnenglanz
Haſt nicht andre Mühen,
Als zu laſſen dir zum Kranz
Alle Blumen blühen.
Anderes Geſchäft der Welt
Haſt nicht zu vollbringen,
Als die Liebe, die dich ſchwellt,
Freudig auszuſingen.

Wenn du deine Braut geſchmückt,
Dein Gefühl ergoſſen,
Haſt du auch die Welt entzückt,
Und dein Werk beſchloſſen.

Wie die Engel möcht' ich ſein
Ohne Körperſchranke;
Deren Unterredung ein
Tönender Gedanke.
Oder wie die Blum' im Thal,
Wie der Stern in Lüften,
Deſſen Liebesruf ein Stral,
Deren Sprach' ein Düften.
Oder wie der Morgenwind,
Der um ſeine Roſe
Aufgelöſet ganz zerrinnt
In ein Liebgekoſe.
Aermer iſt die Nachtigall,
Die nicht kann zerfließen,
Sondern nur der Sehnſucht Hall
Läſſet ſich ergießen.
Eine Nachtigall bin ich,
Aber ſtumm geboren;
Meine Feder ſpricht für mich,
Doch nicht zu den Ohren.
Leuchtendes Gedankenbild
Iſt des Griffels Schreiben;
Doch wo du nicht lächelſt mild,
Muß es tonlos bleiben.
Wie dein Blick das Blatt berührt,
Fängt es an zu ſingen,
Und den Preis, der ihr gebührt,
Hört die Lieb' erklingen.

Jeder Buchstab ist zumal
Memnonsäule worden,
Die geküßt vom Morgenstral
Aufwacht in Akkorden.

Jüngst in der Liebsten Vaterhause,
Bewegt von lautem Freudenbrause,
Begegnete ein schlimmes Zeichen,
Das jede Wange macht erbleichen:
Ein Bienenschwarm, den sie gezogen,
War über Nacht davon geflogen.
Heut, da zu meiner Mutter Hause
Die Liebste kommt zu Fest und Schmause,
Begegnet hier ein gutes Zeichen,
Um jenes schlimme auszugleichen:
Ein Bienenschwarm ist angeflogen,
Und hat ein neues Haus bezogen.
Geliebte, ja! im Vaterhause
Bald räumest du die Mädchenklause,
Und wirst in meinen Arm entweichen;
Das deutete das Doppelzeichen:
Der Bienenschwarm ist ausgeflogen,
Und hat ein neues Haus bezogen.

Liebeszauber.

Komm, Schenke! lieber Knabe,
Und fülle mir ganz das Glas.
Denn Feu er zu löschen habe
Ich heut' ein Uebermaß.
Die Freundin hat genommen
Den Schlei'r von meinem Geschick,

Wie Räuchwerk iſt entglommen
Mein Herz vor ihrem Blick.
Hüt' dich vor ihrem Koſen,
Sie hat den Zauberhauch,
Der preßt das Waſſer der Roſen
Aus dem kahlen Dornenſtrauch.
Sie hat verlöſchte Kerzen
Mit ihrem Lächeln entfacht,
Dieſem gealterten Herzen
Jugend zurückgelacht.
Es drückten Kummers Laſten
Tief in die See mein Schiff.
Fahrt wohl, ihr Kiſten und Kaſten,
Da mich mein Retter ergriff.
Sie zog mich aus den Tiefen
Mit beiden Armen ganz.
Meiner Gewänder Triefen
Trocknet im Sonnenglanz.
O holder Wunderheiland,
Herwandelnd auf der Flut,
Mich führend in dein Eiland,
Wo nun die Seele ruht.
Ich hab' entſagt den Riffen,
Ein Andrer tauch' ins Meer!
Ich habe die Perl' ergriffen,
Nun ſind die Tiefen leer.
Was handeln Schönheitshändler
Um falſchen Edelſtein?
Stellt ein den Kram, ihr Tändler!
Ich komme, der Markt iſt mein.
Was rufen die ſieben Himmel
Zur einen Erd' herab?
Was ruft der Erde Gewimmel
Hinauf in's ſelige Grab?

Sie rufen Liebe hernieder;
Und ſchweigt die Erde ſtill,
Iſt's, weil ſie meine Lieder
Antworten laſſen will.
Hafis! wer hat dich gelehret
So ſtarkes Zaubergebet?
Der Liebſten ſei verehret
Dein Lied zum Amulet.

Der Schenke.

Als der Schenke den Becher hielt,
Leiſe den Wein zu nippen,
Hat die Woge empor geſpielt
Küſſend an ſeine Lippen.
Als der Schenke die Flöte hielt,
Daß der Becher uns munde,
Hat die Flöte vor Luſt geſpielt,
Eh ſie ihm war am Munde.

Der Ehrenbecher.

Gieb, o Schenke! die Gläſer mäßigen Lumpen,
Und mir reiche den unermeßlichen Humpen.
Schenk'! erneue die Flammendochte des Lebens
Dieſem niedergebrannten löſchenden Stumpen.
Schenk'! ich will auf der Oberfläche nicht ſchwimmen,
Sondern mitten in einen Ocean plumpen.
Schenk'! ich ſegne des Erdleibs ewige Quellen,
Welche leer ſich nicht ſchöpfen laſſen noch pumpen.
Trink Hafis! und ertränk' im Herzen die Sorg' um
Dieſe Welt, den geſtaltlos gährenden Klumpen.

Das iſt dein Amt.

Leucht', o flammendes Sonnenaug', über die Welt; das iſt dein Amt.
Lenz! mit blühendem Roſentraum ſchmücke das Feld; das iſt dein Amt.
Mond am Himmel! o ſchlafe nicht! denn hier auf Erden wollen ſein
Liebesnächte von deinem Stral lieblich erhellt; das iſt dein Amt.
Sing', o liebende Nachtigall, was du von Roſen-Schönheit weißt,
Sing' und ſtirb im Geſang, zu Sang biſt du beſtellt; das iſt dein Amt.
Thräne meines verlaſſ'nen Aug's! für ein geliebtes Bild, das hier
Soll einkehren, mit duft'gem Flor ſchmücke das Zelt; das iſt dein Amt.
Bild der Schönheit! mit Himmelsglanz allen in Nacht Verſunkenen
Vorzuleuchten, dazu hat uns Gott dich geſellt; das iſt dein Amt.
Sag' zu deinem verklärten Blick: Lege die gold'ne Rüſtung an,
Gründ' auf Erden der Liebe Reich, leuchtender Held! das iſt dein Amt.
Zu dem Bogen der Braue ſprich: ſpanne dich ſtolz, daß Pfeil auf Pfeil
Auf rebelliſcher Herzen Trotz werde geſchnellt; das iſt dein Amt.
Daß du flatternde Locke mich flatternden fiengeſt, dank' ich dir;
Immer neu ſei dein reizendes Netz mir geſtellt; das iſt dein Amt.
O mein tönendes Saitenſpiel! weil das Geſchick in meine Hand
Dich gegeben, von Liebeshauch Töne geſchwellt; das iſt dein Amt.
Lenk', o rüſtiger Steuermann, dieſen verlor'nen Nachen durch
Klipp' und Brandung und Wogendrang, bis er zerſchellt; das iſt dein Amt.
Laß die heuchlerich dumpfe Welt ſcheitern an ihrer Eigenſucht.
Lieb' aufrichtig und trink, Hafis! ſchwärm' unverſtellt; das iſt dein Amt.

Sahſt du, o Herz!

Sahſt du, o Herz! haſt du's geſehn, wie auf den Fluren heute
Roſen, die er geſtern gepflanzt, Frühling im Wind verſtreute?
Freilich am Strauch ewig verjüngt ſproſſen die Roſen wieder;
Aber das Herz altert dabei, wie ſich die Welt erneute.
Bringe mir Wein ſcharfer Natur, Schenke! daß ich mit dieſer
Goldenen Axt hier aus der Bruſt Wälder des Grames reute.

Biſt du nicht alt, edeler Wein, innerlich jung geblieben?
O Ideal, tröſtliches Bild, Muſter für alte Leute!
Ziehet mit Gott, Pilger! ich bleib' hier in der Schenke liegen.
Draußen am Weg lagert des Glücks Räuber- und Mörder-Meute.
Hummel iſt falſch; trauet ihm nicht! was er beſchließt, verbirgt er,
Hänget zum Schein Stern' in die Welt, daß ſie ihr Schickſal deute.
Sterne, wie froh ziehn ſie herauf, kümmern ſich nicht im mindſten,
Ob ſich ein Aug' minder und mehr ſchloß, das ihr Licht einſt freute.
Weil ich mich ganz deiner Gewalt habe geſchenkt, o Liebe!
Laſſe du nicht werden dein Gut irdiſcher Macht zur Beute.
Laſſe den Gram, ſing, o Hafis! Lieder wie Himmelsperlen,
Hell wie der Thau, deſſen Juwel Schmuck iſt der Frühlingsbräute.

Hafiſens Glaube.

Unter frühlingsentglommener Roſenlaube
Herbſtgegohrenes purpurnes Blut der Traube.
Ein verſchwiegener Schenk', und ein Lieb mit Blicken
Aus Lichtäther, und Locken aus Blütenſtaube.
Dein Getränke vom milden Geſchenk des Bechers,
Deine Speiſe von duftigem Lippenraube.
Fern der Hader des Marktes um Lebensſorgen,
Fern der Schule verfängliches Wortgeklaube.
Eine Cither, die Liebesgefühle klaget,
Nachtigallenbegleitung und Turteltaube.
Ein Geſang, der mit Zauber Huris den Schleiern,
Roſenknospen entlocket der Sammethaube.
Beſſer ward es nicht Seligen dort, hienieden
Beſſer kann es nicht werden dem Erdenſtaube.
Was ihr glaubet, es bleibet euch freigeſtellet;
Doch das iſt und das bleibt Hafiſens Glaube.

Von Sorgen bestaubt.

Schenke! mich haben Sorgen bestaubt;
Gieße mir Weinström' über das Haupt!
Ruhe noch niemals ward mir zu Theil,
Bis mich der Rausch der Sinne beraubt.
Dorne der Pein vom Strauche der Lust
Hab' ich mir viel zusammen geklaubt.
Liebe mit Schmeicheln hat mich nur stets
Auf des Verlangens Folter geschraubt.
Herz, o wie thöricht! weil du geliebt,
Hast du dich liebenswürdig geglaubt.
Kaum ist vom Sturm entblättert der Baum,
Hat ihn die Hoffnung wieder belaubt.
Rosen des Frühlings locken mich kaum,
Gleich hat der Herbst dazwischen geschnaubt.
Weil du so schön bist, tödte mich nur!
Thät' es wer anders, wär's nicht erlaubt.
Was sie dir giebt, hin nimm es, o Herz!
Leiden und Lust, was ist's überhaupt?

Schlußlied.

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durch's Leben reiset, verlaß mich nicht!
Du Paradiesesvogel, dessen Schwing' ungesehn
Mit leisem Säuseln mich umkreiset, verlaß mich nicht!
Du Amme mir und Ammenmährchen der Kindheit einst!
Du fehlst, und ich bin noch verwaiset, verlaß mich nicht!
Du statt der Jugend mir geblieben, da sie mir floh;
Wo du mir fliehst, bin ich ergreifet, verlaß mich nicht!
O du mein Frühling! sieh, wie draußen der Herbst nun braust;
Komm, daß nicht Winter mich umeiset, verlaß mich nicht!

O Hauch des Friedens! horch, wie draußen das Leben tobt;
Wer iſt, der ſtill hindurch mich weiſet? Verlaß mich nicht!
O du mein Rauſch! du meine Liebe! o du mein Lied!
Das hier durch mich ſich ſelber preiſet, verlaß mich nicht!

Die Schwalben.

Schwalben hatten an meinem Haus geſiedelt,
Jeden Morgen mich weckend mit Gezwitſcher;
Handwerksleute, beſtellt vom Herrn des Hauſes,
Anzutünchen das Haus und auszuflicken,
Haben lärmend geſcheucht die frommen Vögel;
Die auswanderten, wie mit Sack' und Packe
Muſen wandern, wo aufgeſchlagen werden
Philoſophiſche Lehrſyſtemsgerüſte.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, ſprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, ſeit wann die Stadt hier ſei?
Er ſprach, und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt ſteht ewig an dieſem Ort,
Und wird ſo ſtehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einſamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: wie lang iſt die Stadt vorbei?

Er ſprach, und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächſt, wenn das andre dorrt;
Das iſt mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen ſchlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei,
Und als er ruhte vom ſchweren Zug,
Fragt' ich, ſeit wann das Meer hier ſei?
Er ſprach, und lachte meinem Wort:
So lang', als ſchäumen die Wellen dort,
Fiſcht man und fiſcht man in dieſem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier ſei?
Er ſprach: der Wald iſt ein ewiger Hort,
Schon ewig wohn' ich an dieſem Ort,
Und ewig wachſen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt; und laut
Erſchallte der Markt vom Volksgeſchrei.
Ich fragte: Seit wann iſt die Stadt erbaut?
Wohin iſt Wald und Meer und Schalmei?

Aus der unendlichen
Stadt Berlin
Zu einem ländlichen
Neuseß hin,

Wer sich rettete,
Dank's dem Glück,
Wie mich bettete
Mein Geschick.

Nicht beschönige
Du's zum Schein!
Deinem Könige
Dank' es fein!

Deinem Könige
Für die Ruh'
Sende tönige
Weisen zu.

Der nicht fröhnige
Dienste will,
Deinem Könige
Danke still.

Ludwig Uhland.

Geb. zu Tübingen 1787; lebt in Stuttgart.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Dichtersegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen — rief ich — diesem Feld,
Das so treuer Fleiß bestellt!
Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft in's Land!"

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
„Dichtersegen frommt hier nicht;
Lastend, wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir, für Korn."

„Freund! mein ſchlichtes Liederſpiel
Weckt der Blumen nicht zuviel,
Nur ſoviel die Aehren ſchmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt.“

Frühlingsruhe.

O legt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben ſein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Roſenhecken!

Schließe feſt den ſchwarzen Grund!
Denn ſein Anblick macht mir bange,
Ob er Keines aus dem Bund
Meiner Liebſten abverlange.

Will mich ſelbſt die dumpfe Gruft,
Nun wohlan, ſie mag mich raffen!
Dünkt mir gleich, in friſcher Luft
Hätt' ich Manches noch zu ſchaffen.

Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemuth,
Mir graut vor Räubern nicht,
Ein liebend Herz ist all mein Gut,
Das sucht kein Bösewicht.

Was rauscht, was raschelt durch den Busch?
Ein Mörder, der mir droht?
Mein Liebchen kommt gesprungen, husch!
Und herzt mich fast zu Tod.

Brautgesang.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigallu locket die Flöte,
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen,
Rauschet das Küssen und Kosen.

Wanderlieder.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute ſcheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich,
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf ſie nicht erwarten.

Scheiden und Meiden.

So ſoll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Luſt!
Du küſſeſt mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Bruſt.

Ach Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man ſich herzt und küßt?
Ach Liebchen! heißt das ſcheiden,
Wenn man ſich feſt umſchließt?

Abreiſe.

So hab' ich nun die Stadt verlaſſen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüſtig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerriſſen,
Es wär' auch Schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebiſſen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngſt zu Gaſte;
Ein goldner Apfel war ſein Schild
An einem langen Aſte.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit ſüßer Koſt und friſchem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in ſein grünes Haus
Viel leichtbeſchwingte Gäſte;
Sie ſprangen frei und hielten Schmaus
Und ſangen auf das Beſte.

Ich fand ein Bett zu ſüßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte ſelbſt mich zu
Mit ſeinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da ſchüttelt' er den Wipfel.
Geſegnet ſei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein;
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zuoberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn;
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unseligs komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Vorwärts.

Vorwärts! Fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort:
Vorwärts!

Preußen hört das stolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort:
Vorwärts!

Auf, gewalt'ges Oeſterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachſenland!
Immer Vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Heſſen, ſchlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand,
Vorwärts!

Grüß euch Gott, du Schweizerbund,
Elſaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand
Vorwärts!

Vorwärts, fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarſchall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
Vorwärts!

Das neue Märchen.

Einmal athmen möcht' ich wieder
In dem goldnen Märchenreich;
Doch ein strenger Geist der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

Freiheit heißt nun meine Fee,
Und mein Ritter heißet Recht;
Auf denn, Ritter, und bestehe
Kühn der Drachen wild Geschlecht!

Das alte, gute Recht.

Wo bei altem, guten Wein
Der Würtemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein:
Das alte, gute Recht!

Das Recht, das unsres Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armuth Hütten schützt.

Das Recht, das uns Gesetze giebt,
Die keine Willkühr bricht;
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urtheil spricht.

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit unsrem Schweiß.

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wissenschaft und Geistesglut
Getreulich nährt und facht.

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen giebt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land.

Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält.

Das Recht, deß wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das Jeder, wie sein Christenthum,
Von Herzen liebt und ehrt.

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhub.

Ja! wenn auch wir von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort,
Und sei für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem, guten Wein
Der Würtemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein:
Das alte, gute Recht!

Am 18. Oktober 1816.

Herrn Bürgermeister Klüpfel,

ständischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
Und wie man aus versunknen Städten
Erhabne Götterbilder gräbt,
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen,
Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
Der Deutsche ehrt in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

So wirkt auch ihr im festen Bunde,
Ihr guten Hüter unsres Rechts!
Ihr bauet auf dem alten Grunde
Das Wohl des künftigen Geschlechts.
Uneingedenk gemeinen Lohnes,
Seid ihr beharrlich, emsig, treu;
Des Volkes Würde, wie des Thrones,
Beachtet ihr mit heil'ger Scheu.

Drum, da wir heut das Feſt begehen,
Dem tauſend Freudenfeuer ſprühn,
Und, wo ſie nicht von Bergen wehen,
Doch tief in allen Herzen glühn:
Was kann ſo edlen Schmuck gewähren
Dem Mahle, das uns hier vereint,
Als einen Mann bei uns zu ehren,
Der's ſo getreulich mit uns meint!

Den Mann, der unſrer Stadt entſproſſen,
Stets ihres Wohles treu gedacht,
Dem wir uns innig angeſchloſſen,
Der unſer Theuerſtes bewacht;
Der unerſchüttert ausgehalten
Im Sturm der ſchreckensvollen Zeit,
Und der auch jetzt mit kräft'gem Walten
Dem neuen Werk ſein Leben weiht.

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter!
Dem heißen Herzensdanke gleich,
Nie ſpricht es aus, ihr Volksvertreter!
Wie wir ſo Eines ſind mit euch.
Als jüngſt in hehren Tempelhallen
Die Menge ſich mit euch erbaut,
Da ſprach das Schweigen über Allen
Mehr, als der hellſte Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
Bei unſrem fröhlichen Gelag,
Und will dich düſtrer Ernſt umwallen,
So denk' an künft'gen Feſtestag:
Wann jener Schlacht Gewitterſegen
Sichtbar auch unſer Heil erneut,
Wann ſich die Saaten ſchwellend regen,
Die ihr im Sämond ausgeſtreut!

Schwindelhaber.

Ei! wer hat in dieſem Jahre
All den Wuſt in's Korn gebracht,
Mutterkorn und andre Waare,
Die im Kopfe dämiſch macht,
Raden, Ruß, am meiſten aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Was die neuen Früchte taugen,
Sah man jüngſt beim Schützenfeſt:
Allen tanzt' es vor den Augen
Und nicht Einer traf ins Neſt;
In dem jungen Bier war aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Worfeln ſoll man, beuteln, ſieben,
Was der Krankheit Spuren trägt!
Tüchtig werd' es durchgetrieben,
Abgegerbt und ausgefegt!
Weg den Wuſt, beſonders aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr ſorgt in unſrem Namen
Für die neue, große Saat,
Sichtet aus den falſchen Samen
Der ſchon ſo viel Böſes that:
Raden, Ruß, vor allem aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Das Schloß am Meere.

Haſt du das Schloß geſehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und roſig wehen
Die Wolken drüben her.

Es möchte ſich niederneigen
In die ſpiegelklare Flut;
Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es geſehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber ſtehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben ſie friſchen Klang?
Vernahmſt du aus hohen Hallen
Saiten und Feſtgeſang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Saheſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Stral?

Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Stralend im goldnen Haar?

„Wohl ſah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht.“

Abſchied.

Was klinget und ſinget die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenſter auf!
Es ziehet der Burſch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und ſchwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burſchen gefällt nicht die Sitte,
Geht ſtill und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“
„Mit dem Abſchiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!“

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenſter heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Roſenſtöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da ſchlägt der Burſche die Augen auf,
Und ſchlägt ſie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und haſt du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönſte von Allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!"

„Ihr Brüder, was ſollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen."

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauſchet und horchet noch lang.
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich ſtille geliebet habe.

Da ſteh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Roſen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe ſo gerne,
Der iſt nun in der Ferne."

Des Goldſchmieds Töchterlein.

Ein Goldſchmied in der Bude ſtand
Bei Perl' und Edelſtein:
„Das beſte Kleinod, das ich fand,
Das biſt doch du, Helene,
Mein theures Töchterlein!"

Ein ſchmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldſchmied mein!
Mach mir ein köſtlich Kränzchen
Für meine ſüße Braut!“

Und als das Kränzlein war bereit
Und ſpielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als ſie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Krönlein tragen ſoll.
Ach! ſchenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Roſen,
Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beſchaut':
„O faſſe, lieber Goldſchmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine ſüße Braut!“

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantſtein,
Da ſteckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als ſie war alleine,
Es halb an's Fingerlein.

„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Ringlein tragen ſoll.
Ach! ſchenkte mir der Ritter traut
Nur ſeines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beſchaut':
„Du haſt, o lieber Goldſchmied mein!
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine ſüße Braut.

Doch daß ich wiſſe, wie ihr's ſteh',
Tritt, ſchöne Maid, herzu!
Daß ich an dir zur Probe ſeh'
Den Brautſchmuck meiner Liebſten,
Sie iſt ſo ſchön, wie du."

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hat' die ſchöne Maid
Heut angethan mit ſondrer Müh,
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbeſtes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz,
Sie vor dem Ritter ſtand.
Er ſetzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er ſteckt ihr an das Ringlein,
Dann faßt' er ihre Hand.

„Helene ſüß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du biſt die allerſchönſte Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring beſtimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelſtein
Biſt du erwachſen hier,
Das ſollte dir ein Zeichen ſein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirſt mit mir."

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! so frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja! mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen,
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten.
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen,
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen,
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Thau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne,
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! was ſeh' ich! o fleißige Hände!
Gemäht iſt die Wieſe! das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirath — du nahmeſt im Ernſte mein Scherzen,
Leichtgläubig, man ſieht es, und thöricht ſind liebende Herzen."

Er ſpricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
Erſtarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
Die Sprache verloren, Gefühl und Beſinnung geſchwunden,
So wird ſie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt ſie noch Jahre, ſo ſtummer, erſtorbener Weiſe,
Und Honig, ein Tropfen, das iſt ihr die einzige Speiſe.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendſten Wieſe!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer, wie dieſe.

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten ſie ein.

„Frau Wirthin! hat ſie gut Bier und Wein?
Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?"

„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr."

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit."

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte ſich ab, und weinte dazu:

„Ach! daß du liegſt auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder ſogleich,
Und küßte ſie an den Mund ſo bleich;

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für ſüße Klänge doch?
O Mutter, ſieh! wer mag es ſein,
In ſpäter Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich ſehe nichts,
O ſchlummre fort ſo lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!“

Es iſt nicht irdiſche Muſik,
Was mich ſo freudig macht;
Mich rufen Engel mit Geſang,
O Mutter, gute Nacht!

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leiſe
Den Strom hin ſeine Gleiſe.
Es ſchweigen, die drin wandern,
Denn Keiner kennt den Andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeſelle?
Ein Horn, das ſanft erſchallet;
Das Ufer widerhallet.

Von ſeinem Wanderſtabe
Schraubt Jener Stift und Habe,
Und miſcht mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen ſaß ſo blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede,
Jetzt ſtimmt ſie mit Geſange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Ruder auch ſich regen
Mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunter flieget,
Von Melodie gewieget.

Hart ſtößt es auf am Strande,
Man trennt ſich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder!
Auf Einem Schifflein wieder?

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen beſſern findſt du nit.
Die Trommel ſchlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite,
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggeriſſen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

Der Räuber.

Einſt am ſchönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald.
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
Kommt ein ſchlankes Mädchen bald.
„Trügſt du, ſtatt der Maienglocken, —
Spricht des Waldes kühner Sohn —
In dem Korb den Schmuck des Königs,
Frei doch zögeſt du davon.“
Lange folgen ſeine Blicke
Der geliebten Wallerin,
Durch die Wieſengründe wandelt
Sie zu ſtillen Dörfern hin,

Bis der Gärten reiche Blüthe
Hüllt die liebliche Geſtalt.
Doch der Räuber kehret wieder
In den finſtern Tannenwald.

Der weiße Hirſch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birſch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirſch.

Sie legten ſich unter den Tannenbaum,
Da hatten die Drei einen ſeltſamen Traum.

Der Erſte.
Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Buſch,
Da rauſchte der Hirſch heraus, huſch huſch!

Der Zweite.
Und als er ſprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihm auf das Fell, piff paff!

Der Dritte.
Und als ich den Hirſch an der Erde ſah,
Da ſtieß ich luſtig in's Horn, trara!

So lagen ſie da und ſprachen, die Drei;
Da rannte der weiße Hirſch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht geſehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.

Huſch huſch! piff paff! trara!

Schwäbiſche Kunde.

Als Kaiſer Rothbart lobeſam,
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüſt und leer.
Daſelbſt erhub ſich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutſche Reitersmann
Hat dort den Trunk ſich abgethan.
Den Pferden war's ſo ſchwach im Magen,
Faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und ſtarker Hand,
Deß Rößlein war ſo krank und ſchwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und koſtet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück,
Da ſprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkiſche Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu ſchießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' ſich nit,
Ging ſeines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken
Und thät nur ſpöttlich um ſich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel ſchwang.
Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut,
Er trifft des Türken Pferd ſo gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.

Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht,
Er ſchwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten ſieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken herunterſinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem iſt's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeſchnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Chriſtenſchaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die ſahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unſer Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiſer vernommen,
Der ließ den Schwaben vor ſich kommen,
Er ſprach: „Sag an mein Ritter werth!
Wer hat dich ſolche Streich' gelehrt?
Der Held bedacht' ſich nicht zu lang:
„Die Streiche ſind bei uns im Schwang,
Sie ſind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt ſie halt nur Schwabenſtreiche."

Klein Roland.

Frau Berta ſaß in der Felſenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland ſpielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du ſchrecklich mir.

O Milon! mein Gemahl ſo ſüß!
Die Flut verſchlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geſchwind!
Mein Troſt kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speiſ' und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünſche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel ſaß
Im goldnen Ritterſaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüſſel und Pokal.

Von Flöten, Saitenſpiel, Geſang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einſamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da ſaßen der Bettler viel,
Die labten ſich an Trank und Speiſ'
Mehr, als am Saitenſpiel.

Der König ſchaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt ſich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid iſt wunderbar,
Vierfarb zuſammengeſtückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerſchaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's ſein eigen Haus.
Er hebt eine Schüſſel von Tiſches Mitt'
Und trägt ſie ſtumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich ſehn?
Das iſt ein ſondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geſchehn,
So laſſen's die andern auch.

Es ſtund nun an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt ſeinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er ſchaut.

Der König erſt gar finſter ſah,
Doch lachen mußt' er bald.
„Du trittſt in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmſt die Schüſſel von Königs Tiſch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holſt wie aus dem Brunnen friſch
Meines rothen Weines Schaum."

„Die Bäurin ſchöpft aus dem Brunnen friſch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fiſch,
Ihr rothen Weines Schaum."

„Iſt deine Mutter ſo edle Dam',
Wie du berühmſt, mein Kind!
So hat ſie wohl ein Schloß luſtſam
Und ſtattlich Hofgeſind?

Sag an! wer iſt denn ihr Truchſeß,
Sag an! wer iſt ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
Meine linke, die iſt ihr Schenk."

„Sag an! wer ſind die Wächter treu?"
„Mein' Augen blau allſtund."
„Sag an! wer iſt ihr Sänger frei?"
„Der iſt mein rother Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt ſie ſondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuſchaun,
Mit Farben mancherlei."

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den beſten Diener der Welt.
Sie iſt wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe ſein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt ſie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach:
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Der König ſchaut in die Fern',
Da kehren ſchon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! ſeh' ich recht?
Ich hab' verſpottet im offnen Saal
Mein eigenes Geſchlecht.

Hilf Himmel! Schweſter Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunkſaal reich
Den Bettelſtab in der Hand!“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt ſich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt ſie an ſo wild.

Frau Berta ſenkt die Augen ſchnell,
Kein Wort zu reden ſich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da ſpricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schweſter mein!
Um dieſen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen ſein.“

Frau Berta hebt ſich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten ſoll,
Was du mir Guts gethan.

Soll werden, ſeinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In ſeinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tiſch
Mit ſeiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre friſch
Sein ſeufzend Mutterland.“

Roland Schildträger.

Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch
Zu Aachen mit den Fürſten,
Man ſtellte Wildbrät auf und Fiſch
Und ließ auch Keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelſtein
Sah man im Saale leuchten.

Da ſprach Herr Karl, der ſtarke Held:
„Was ſoll der eitle Schimmer?
Das beſte Kleinod dieſer Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenſchein,
Ein Rieſe trägt's im Schilde fein,
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbiſchof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen ſatteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Rieſen.

Jung Roland, Sohn des Milon, ſprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und ſchwach,
Daß ich mit Rieſen ſtritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Sammt Eurem guten Schilde."

Die ſechs Genoſſen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als ſie kamen in den Wald,
Da thäten ſie ſich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenſchein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden ſie den Rieſen nicht
In Felſen und Gehegen.

Zur Mittagsſtund' am vierten Tag
Der Herzog Milon ſchlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland ſah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirſch' und Reh' aufſcheuchten;
Er ſah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Rieſe, groß und wild,
Vom Berge niederſteigend.

Roland gedacht' im Herzen ſein:
„Was iſt das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im beſten Schlaf erwecken?
Es wachet ja ſein gutes Pferd,
Es wacht ſein Speer, ſein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons ſtarkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß beſtieg er dann
Und ritt ganz ſachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felſenwand,
Da ſprach der Rieſ' mit Lachen:
„Was will doch dieſer kleine Fant
Auf ſolchem Roſſe machen?
Sein Schwert iſt zwier ſo lang als er,
Vom Roſſe zieht ihn ſchier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken,
Hab' ich die Tartſche lang und breit,
Kann ſie mich beſſer decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Rieſe mit der Stange ſchlug
Auslangend in die Weite,
Jung Roland ſchwenkte ſchnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Rieſen ſchwang,
Doch von dem Wunderſchilde ſprang
Auf Roland ſie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Haſt
Das Schwert in beide Hände,
Der Rieſe nach dem ſeinen faßt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe ſchlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Rieſen ſchwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entriſſen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen miſſen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn ſtach,
Daß er zu Boden ſtürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom vom Blute lief
In's tiefe Thal hinunter.

Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute ſich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wuſch er ſich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch ſchlafend bei der Eiche.

Er legt' ſich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe ſelbſt bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgeſprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze ſchnell zur Hand,
Daß wir den Rieſen ſuchen!"

Sie ſtiegen auf und eilten ſehr,
Zu ſchweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit deſſen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngſt geſtritten hätt,
Der Rieſe lag im Blute.

Roland kaum ſeinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu ſchauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Rieſen Schwert und Speer,
Auch nicht ſein Schild und Harniſch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon beſah den großen Rumpf:
„Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das iſt der Rieſe, frag' ich mehr?
Verſchlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schloſſe ſtund,
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl geſund?
Sie weilen allzu lange.
Doch ſeh ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort,
Des Rieſen Haupt am Speere."

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit geſenktem Spieße
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden.

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog ſie aus und lachte:
„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Rieſen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, ſtark und lange.

Wohl ſchwitz' ich von dem ſchweren Druck
Hei! bairiſch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köſtlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben ſeinem Pferde,
Das trug des Rieſen ſchwere Wehr,
Den Harniſch ſammt dem Schwerte:
„Wer ſuchen will im wilden Tann,
Manch Waffenſtück noch finden kann,
Iſt mir zu viel geweſen."

Der Graf Garin thät ferne ſchon
Den Schild des Rieſen ſchwingen.
„Der hat den Schild, deß iſt die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das iſt ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon ſehn,
Der nach dem Schloſſe lenkte,
Er ließ das Rößlein langſam gehn,
Das Haupt er traurig ſenkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm ſeinen ſtarken Speer
Zuſammt dem feſten Schilde.

Doch wie ſie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierath in der Mitten;
Das Rieſenkleinod ſetzt' er ein,
Das gab ſo wunderklaren Schein,
Alswie die liebe Sonne.

Und als nun dieſe helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil, Milon von Anglante!
Der hat den Rieſen übermannt,
Ihm abgeſchlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entriſſen.“

Herr Milon hatte ſich gewandt,
Sah ſtaunend all die Helle:
„Roland! ſag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geſelle?“
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erſchlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben ſchliefet!“

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit ſeinen zwölf Genoſſen,
Zum heil'gen Lande ſteuert' er,
Und ward vom Sturm verſtoßen.

Da ſprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und ſchirmen,
Doch hält mir dieſe Kunſt nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann ſprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe ſchlagen;
Was hilft mir das, wenn alſo ſtark
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er ſah auf ſeine Wehre:
„Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo,
Wie um die Altekläre.“

Dann ſprach der ſchlimme Ganelon,
Er ſprach es zwar verſtohlen;
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
„Wir ſind die Gottesſtreiter;
Komm, liebſter Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geiſter aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienſt gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis dieſen Ausſpruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch ſüßes Waſſer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da ſprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinſt in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu ſingen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zum Liebchen ſchwingen.“

Da ſprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Waſſer in dem Meere."

Herr Lambert ſprach, ein Jüngling friſch:
„Gott woll' uns nicht vergeſſen!
Aeß' lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch
Statt daß mich Fiſche freſſen."

Da ſprach Herr Gottfried lobeſan:
„Ich laſſ' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer ſaß,
Der hat kein Wort geſprochen,
Er lenkt das Schiff mit feſtem Maaß,
Bis ſich der Sturm gebrochen.

Justinus Kerner.

Geb. zu Ludwigsburg 1786; lebt zu Weinsberg.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Churfürst von dem Rhein,
Gold'ne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr ſeid der reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein!

Der ſchmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Todtenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das ſind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen in mein Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich ſtets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz,

Ton aus ſtiller Todtenkammer,
Wo der Menſch im Leichenſchrein —
Wenn der Tiſchler mit dem Hammer
Schlägt den erſten Nagel ein.

Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborſtner Felſen
In endloſer Wildniß Grauſen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Waſſer wild entbrauſen.

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob ſich oft des Abgrunds Meiſter,
Warb zu ſeiner Hölle Dienſt
Liſtig ſünd'ger Menſchen Geiſter.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre feſt dein ſünd'ges Herze!
Geh' nicht, Zauberkräuter ſuchend,
Mitternachts mit mag'ſcher Kerze!

Ja, bei ſolchem Höllenſpiel
Iſt er keck vor dich getreten;
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Biſt du leuchtend vorgeſchritten,
Raubteſt, weh! den heil'gen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter man vernommen,
Rief'ge Felſen widerhallten,
Höllenmasken, ſcheuslich grinſend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume ſchwankten auf und nieder,
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hoſtie wirfſt du zitternd
In der grauſen Wildniß Dorne.

Eine Roſe ſilberhelle
Iſt ſogleich empor geſproſſen,
Hält mit ſieben Strahlenblättern
Feſt das Heiligthum umſchloſſen.

Als der Nächte Graus verſchwunden,
Goldne Tagesſtrahlen ſiegten,
Vögel ſich auf ſchlankem Zweige
Singend über'm Abgrund wiegten.

Eine Schäf'rin führt zu Thal,
Schaut der Silberroſe Funkel,
Und ſie ſpricht: Fürwahr ein Stern
Blieb in dieſes Waldes Dunkel!

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle ſich zur Erde
Als ſo ſel'gen Glanz ſie ſehen.

Aufgewacht vom Felſenlager
Kommt ein gier'ger Wolf geſchritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt ſich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Prieſter eilt zur Stelle,
Pflanzen dieſe Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgeſänge
Hallen durch die Waldesſtille .
Ueber Land und Meere zieh'n
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl, nennt ſich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer ſie einmal nur erſah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

Guter Rath.

Hält, Armer, dich gefangen noch
Des Erdentreibens Luſt,
So drücke, dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Bruſt;

Blick' ihm in's Auge unverwandt,
Tief in den ſel'gen Grund:
Hab' Acht! du ſiehſt das beſte Land
Allein in ſeinem Rund.

Dann drück' es feſter an das Herz,
Wo's anſchlägt bang und laut:
Hab' Acht! es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg' es ganz in's Herz hinein,
Und ſchließ das Herze zu,
Und laß nichts anders zu ihm ein;
Hab' Acht! — ſo heileſt du.

Kurzes Erwachen.

Ich bin im Mai gegangen
Und hab' es nicht gewußt,
Alſo von Schmerz befangen
War die erkrankte Bruſt.

Ein Vogel hat geſungen
Im jungbelaubten Wald,
Da iſt in's Herz gedrungen
Mir ſeine Stimme bald.

Vom Aug' iſt mir gefallen
Ein ſchwerer Thränenthau,
Drauf ſah den Mai ich wallen
Durch Erd' und Himmel blau.

Als Vogel ausgeſungen,
Flog er in's weite Land,
Und wie ſein Lied verklungen,
Um mich der Mai verſchwand.

Frühlingsmorgen.

Wann die Lämmer wieder ſpringen
Lerchen jubeln, Roſen glühn,
Muß das kränkſte Herze ſingen,
Und im Welken noch erblühn.

Wer in bangen Lebensſchmerzen
Einſam jetzt die Straße geht,
Singet ſelbſt aus düſtrem Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbannt, das Aug' in Thränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch bethaute Blumen tönen
Läßt er ſeiner Heimat Lied.

Flüſſe, Saaten, tönend wallen; —
Aus dem fernſten Himmel blau
Weht ein Singen, lieblich Schallen,
Ueber Wald und helle Au.

Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dies Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen,
Morgenroth und Luſtgeſang!

Der Stephansthurm.

Lichtvoll die Heerde gehet
Auf blauer Himmelshöh',
Einſam der Hirte ſtehet
Und klagt der Nacht ſein Weh.

Alſo den alten Kummer
Singſt du, o Rieſengeiſt!
Indeß der träge Schlummer
Die laſſe Welt umfleußt:

O ſchönſte Zeit der Erde,
Wo ich einſt, gut und recht,
Geführt die fromme Heerde,
Ein kindlich treu Geſchlecht!

Da heil'ge Lieder ſchallten
Ernſt durch mein Gotteshaus,
Fürſten und Helden wallten
Demüthig ein und aus.

Da Männer kräftig throuten
Im deutſchen Kaiſerſaal,
Da Treu und Recht noch wohnten,
Unten im Erdenthal.

Sittſame Frau'n, ihr lieben!
Ihr Helden ſtark und groß —
Heerde, die treu geblieben, —
Du ſchläfſt in meinem Schooß!

Doch, was jetzt unten ſchleichet,
Blinzelnd im Sonnenlicht,
Ihr Knechte, von mir weichet!
Bin euer Hirte nicht!

Mich haben die Stern' erkoren
Zu ihrem Hirten gut,
Seit ihr euch ſelbſt verloren
In eurem Frevelmuth! —

Alſo von hohen Zinnen
Der Geiſt des Thurmes ſang,
Die Sterne zogen von hinnen,
Der Vogel ſich aufſchwang,

Die Sonne ſtieg aus den Tiefen;
Der Thurm der ſtand gar ſtumm,
Zu ſeinen Füßen liefen
Die kleinen Menſchlein herum.

Der Waſſermann.

Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling, in ſtolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum iſt ſo kalt dein Arm?
„In Neckars Tiefen da iſt's nicht warm.“

O Jüngling! warum iſt ſo bleich deine Hand?
„In's Waſſer dringt nicht der Sonne Brand!“

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß Jüngling! horch, die Mutter mir ſchreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß Jüngling! weh! mir wird ſo bang!

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib:
„Schön' Maid! du biſt des Waſſermanns Weib!“

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt ſie in einen kryſtallenen Saal.
Ade, ihr Schweſtern im grünen Thal!

Das Lied.

In Gram durchſchiffet leiſe
Der Schwan die blaue Flut,
Still eines Liedes Weiſe
In ſeinem Buſen ruht.

Er ſingt's nicht in den Tagen
Des Leid's, noch ſo beraubt;
Wenn beſſ're Stern' ihm tagen,
Singt er's und neigt das Haupt.

Der Sänger, der mit Schmerzen
Erſtorben ſieht ſein Glück,
Dem bleibt das Lied im Herzen,
Die Thrän' im Aug' zurück.

Doch wird der Gram zum Sehnen,
Das ſüß die Bruſt durchglüht,
Entquell'n dem Auge Thränen,
Springt aus der Bruſt das Lied.

So iſt auch mir entſprungen
Dies Lied bei mild'rem Schmerz,
Doch kaum iſt es verklungen,
Kehrt ſtarrer Gram in's Herz.

Im Buſen ſteigt es nieder,
Die Thräne ſtockt im Blick.
Ihr, Freunde, ſinget Lieder,
Mir hält's der Gram zurück.

Im Herbſt.

Zieh nur, du Sonne, zieh
Eilend von hier, von hier!
Auf daß Ihr Wärme komm'
Einzig von mir.

Welkt nur, ihr Blumen, welkt!
Schweigt nur, ihr Vögelein!
Auf daß Ihr ſing' und blüh'
Ich nur allein.

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich ſchallen,
Das mich von hinnen ruft;
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichem Thal?
Wo ich nur ſteh' und gehe,
Hör' ich's in ſüßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einſam mit mir allein,
Tönt's, ohne je zu ſchweigen,
Tönt tief in's Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es ſchallt,
Und nimmer wird geſunden
Dies Herz, bis es verhallt.

Sehnsucht nach der Waldgegend.

Wär' ich nie aus euch gegangen,
Wälder, hehr und wunderbar!
Hieltet liebend mich umfangen
Doch so lange, lange Jahr! —

Wo in euren Dämmerungen
Vogel sang und Silberquell,
Ist auch manches Lied entsprungen
Meinem Busen, frisch und hell;

Eure Wogen, eure Halle,
Euer Säuseln nimmer müd,
Eure Melodieen alle
Weckten in der Brust das Lied.

Hier in diesen weiten Triften
Ist mir alles öd und stumm,
Und ich schau' in blauen Lüften
Mich nach Wolkenbildern um.

Wenn ihr's in den Busen zwinget,
Regt sich selten nur das Lied;
Wie der Vogel halb nur singet,
Den von Baum und Bach man schied.

Herbstjubel.

1831.

Ich kam in jüngster Mondennacht
In eines Kirchhofs Mauern,
Kein Schläfer unter'm Hügel wacht,
Ringsum herrscht Tod und Schauern.

Doch plötzlich vom Gebirge ſchallt's
Gleichwie bacchant'ſcher Reigen,
An hohlen Gräbern wiederhallt's
Und bricht ihr todtes Schweigen.

Ein luſt'ger Chor von Zechern ruft
Ein Lebehoch den Schönen,
Raketen ſchwirren durch die Luft
Und die Gebirge dröhnen.

Der Hügel aber, wo ich ſteh',
Im Innerſten erbebet
Und ein Gerippe ſich zur Höh'
Aus ſeinen Tiefen hebet.

Im Mondenſcheine ſchreitet's vor,
Schwingt halb ſich auf die Mauer
Und ruft in den bacchant'ſchen Chor
Alſo hinaus, ein Schauer:

„Ihr dort im Fleiſche, ſtöret nicht
Der Todten Ruheſtätte!
Bricht neu die Blum' an's Sonnenlicht,
Schlaft ihr im gleichen Bette!"

Der Mond erliſcht am Himmelszelt,
Hör' keinen Laut mehr ſchallen.
Mir iſt der Tod, der durch die Welt
Jetzt ſchreitet, beigefallen.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geſchieden muß ſein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, ſie bleibet
Am Himmel nicht ſtehn,
Es treibt ſie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einſamen Strand,
Die Stürme, ſie brauſen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und ſingt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burſchen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher,

Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einſt pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneſte Land.

Uhlands friſche Lieder.

Wie wenn ein Strom, den lange
Ein Winter eingezwängt,
Im Lenzhauch mit Geſange
Verjüngt die Feſſeln ſprengt;

Wie wenn nach Jahr und Tagen
Ein Baum, einſt blüthenreich,
Fängt Blüthen an zu tragen,
Den alten gänzlich gleich;

Wie wenn man Wein, verſchloſſen
Im Faſſe Jahre lang,
Kommt wieder friſch gefloſſen,
Ein duftender Geſang;

Wie wenn auf einmal wieder
Ein rieſ'ger Dom ertönt
Dem Ohr, an Vogellieder
Seit Jahren nur gewöhnt:

Schien mir's, — iſt mir's geworden,
Als jüngſt nach Jahren lang,
Du Haupt vom Liederorden!
Friſch tönte dein Geſang!

Wilhelm Müller.

Geb. zu Deſſau 1794; geſt. daſelbſt 1827.

Trockne Blumen.

Ihr Blümlein alle,
Die ſie mir gab,
Euch ſoll man legen
Mit mir in's Grab.

Wie ſeht ihr alle
Mich an ſo weh,
Als ob ihr wüßtet,
Wie mir geſcheh'?

Ihr Blümlein alle,
Wie welk, wie blaß?
Ihr Blümlein alle,
Wovon ſo naß?

Ach, Thränen machen
Nicht maiengrün,
Machen todte Liebe
Nicht wieder blühn.

Und Lenz wird kommen,
Und Winter wird gehn,
Und Blümlein werden
Im Graſe ſtehn,

Und Blümlein liegen
In meinem Grab,
Die Blümlein alle,
Die ſie mir gab.

Und wenn ſie wandelt
Am Hügel vorbei,
Und denkt im Herzen:
Der meint' es treu!

Dann Blümlein, alle
Heraus, heraus!
Der Mai iſt kommen,
Der Winter iſt aus.

Des Poſtillions Morgenlied vor der Bergſchenke.

Vivat, und in's Horn ich ſtoße!
Vivat, wie ſo hell es klingt,
Wenn es in der Morgenſtunde
Meinem Schatz ein Vivat bringt!

Und die Peitſche knallt dazwiſchen,
Und die Räder raſſeln drein,
Und die Funken und die Flammen
Fliegen über Stock und Stein.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Paſſagier:
Mag er's loben und bezahlen,
Liebſte, aber's gilt nur dir.

Kann ich's mit dem Schwert nicht zeigen,
Mit dem blanken Ritterſporn,
Hat mein Herz für ſeine Liebe
Doch dies kleine runde Horn.

Wer's verſteht, es klingt nicht übel,
Friſch und ſcharf wie Morgenwind,
Und die Liebſte, die ich meine,
Iſt kein ſchwächlich ſtädtiſch Kind.

In dem Wald iſt ſie geboren,
Iſt des Schenken Töchterlein.
Klang der Becher, Zank der Zecher
Mußt' ihr Wiegenliedchen ſein.

In dem Walde ſteht die Schenke
Einſam auf dem höchſten Berg,
Durch den Schornſtein bläſt die Hexe,
Und im Keller wühlt der Zwerg.

Aber ſie, die flinke Dirne,
Weiß mit Geiſtern umzugehn,
Wenn ihr Schlüſſelbund nur klappert,
Läßt kein Spuk ſich weiter ſehn.

Und wie trefflich kann ſie bannen
Geiſter auch von Fleiſch und Bein,
Die Berauſchten, ſei's von Liebe,
Sei's von Bier und Branntewein.

Keiner wagt ſich ihr zu nahe,
Weil den Zauberkreis er kennt,
Der dem kecken Ueberſpringer
Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und geſprächig
Iſt ſie dem beſcheidnen Gaſt,
Und an ihrem Thor vorüber
Rollt kein Wagen ohne Raſt.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Paſſagier.
Gut gefahren, gut gehalten
Bei der ſchmucken Dirne hier.

Mag er's loben und bezahlen,
Liebſte, aber's gilt nur dir.
Schöne Schenkin, ach, ich dürſte,
Schenke, ſchenke Liebe mir!

Vivat, und in's Horn ich ſtoße,
Und es muß geſchieden ſein!
Vivat, und wie ſoll es ſchmettern,
Kehr' ich hier auf ewig ein!

Der Prager Muſikant.

Mit der Fiedel auf dem Rücken,
Mit dem Kappel in der Hand,
Ziehn wir Prager Muſikanten
Durch das weite Chriſtenland.

Unſer Schutzpatron im Himmel
Heißt der heil'ge Nepomuk,
Steht mit ſeinem Sternenkränzel
Mitten auf der Prager Bruck.

Als ich da hinausgewandert,
Hab' ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergesagt;

Steht also in keinem Büchel,
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderschaft mit leerem Beutel
Und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel singen könnte,
Wär's gezogen mit hinaus,
Doch es hat 'ne heis're Kehle,
Darum ließ ich es zu Haus.

Ei, da gab es nasse Augen,
'S war mir selbst nicht einerlei;
Sprach ich: 'S ist ja nicht für ewig,
Schönstes Nannerl, laß mich frei!

Und ich schlüpft' aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus;
Konnt nicht wieder rückwärts schauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied gesungen,
Hab' die Fiedel zu gespielt,
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Brust mich leicht gefühlt.

Manches Vög'lein hat's vernommen:
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn sie weinen wollte,
Dieses frische Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus anderm Ton
Abends unter ihrem Fenſter:
Schätzel, Schätzel, ſchläfſt du ſchon?

Hoch geſchwenkt den vollen Beutel,
Das giebt eine Muſika!
'S Fenſter klirrt, es rauſcht der Laden,
Heilige Cäcilia!

All' ihr Prager Muſikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß,
Spielt den ſchönſten Hochzeitreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

Ausforderung.

Eine hohe Hahnenfeder
Steck' ich auf meinen Hut!
Mein Hut hat grüne Farbe,
Mein Herz hat friſchen Muth.

Was will die Hahnenfeder?
Sie ruft zum Kampf und Streit,
Sie ruft: Ich lieb' die Beſte
Im Lande weit und breit!

Und kennſt du eine beſſ're,
Und iſt ſie deine Wahl:
Steck' auf eine höh're Feder,
So raufen wir einmal.

Und muß ich unterliegen,
Und lieg' ich in dem Sand:
Ich halt' auf meinem Spruche
Zeitlebens feſten Stand;

Und ist dein Dirnel schöner,
So trag's zur Stadt hinein,
Zum Markte, zum Verkaufe,
Für's Dorf ist's halt zu fein.

Und ist dein Dirnel frömmer,
So führ' es gleich nach Rom,
Und laß es heilig sprechen,
Zur Lieb' ist's halt zu fromm.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang' sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerſchaft im Sold,
Die ruft er ſich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein bauſebackig rothes Kind,
Und bläſt, daß alles klingt und klirrt,
Bis ſeinem Herrn geöffnet wird,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenſchein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der ſanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engſten Ritzen auch,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Zum Angriff ſchlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Bruſt!
Herein, herein, du Frühlingsluſt,
Geſchwinde, geſchwinde!

Morgenlied.

Wer ſchlägt ſo raſch an die Fenſter mir
Mit ſchwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind iſt hier
Und will ſich luſtig zeigen.

Heraus, heraus, du Menſchenſohn!
So ruft der kecke Geſelle;
Es ſchwärmt von Frühlingswonnen ſchon
Vor deiner Kammerſchwelle.

Hörſt du die Käfer ſummen nicht?
Hörſt du das Glas nicht klirren,
Wenn ſie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben ſchwirren?

Die Sonnenſtralen ſtehlen ſich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall iſt heiſer faſt,
So lang' hat ſie geſungen,
Und weil du ſie gehört nicht haſt,
Iſt ſie vom Baum geſprungen.

Da ſchlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fenſterſcheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der ſchönen alten Wunderſtadt.

In der Fluten Schooß hinabgeſunken
Blieben unten ihre Trümmer ſtehn.
Ihre Zinnen laſſen goldne Funken
Wiederſcheinend auf dem Spiegel ſehn.

Und der Schiffer, der den Zauberſchimmer
Einmal ſah im hellen Abendroth,
Nach derſelben Stelle ſchifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, ſie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine ſchöne Welt iſt da verſunken,
Ihre Trümmer blieben unten ſtehn,
Laſſen ſich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume ſehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich verſenken in den Wiederſchein,
Und mir iſt als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderſtadt herein.

Warnung vor dem Waſſer.

Guckt nicht in Waſſerquellen,
Ihr luſtigen Geſellen,
Guckt lieber in den Wein!
Das Waſſer iſt betrüglich,
Die Quellen ſind anzüglich:
Guckt lieber in den Wein!

Narciß, der hat's erfahren
In ſeinen ſchönſten Jahren;
Er ſah nicht in dem Wein,
Nein, in dem Quell der Wildniß
Sein allerliebſtes Bildniß:
Guckt lieber in den Wein!

Trink' ich aus vollem Glaſe,
Da ſpiegelt meine Naſe
Sich lang und roth im Wein.
Sie iſt nicht zum Verlieben,
Sie iſt nicht zum Betrüben,
Drum guck' ich in den Wein.

Schon mancher iſt verſunken;
Noch keiner iſt ertrunken
In einem Becher Wein.
Die ſich darin betrachten,
Sie können nicht verſchmachten,
Drum guck' ich in den Wein.

Ihr luſtigen Geſellen,
Guckt nicht in Waſſerquellen,
Guckt lieber in den Wein!
Doch über euer Gucken
Vergeßt auch nicht zu ſchlucken:
Trinkt aus, trinkt aus den Wein!

Wein der Lebensbalsam.

An dem Strand des grünen Nils,
In dem Reich des Krokodils
Ließen Männer einst und Weiber
Salben ihre todten Leiber
Mit des Balsams edlem Duft
Für die enge, finstre Gruft.

Ach, was hilft es ihnen doch,
Stehen ihre Leiber noch
Hart und steif in Felsenkammern?
Muß uns nicht der Balsam jammern,
Den man ohne Nutz und Noth
Hat versalbet an den Tod?

Ich hab' einen andern Sinn:
Weil ich noch lebendig bin,
Will ich meinem Leibe geben
Balsam von der Frucht der Reben,
Der ihn auf der Oberwelt
Frisch und stark und fest erhält.

Schenket mir vom besten Wein
In den größten Becher ein!
Balsam, wolle du bewahren
Auch noch unter weißen Haaren
Unsre Stirnen glatt und blank,
Unsre Stirnen froh und frank!

Doppeltes Vaterland.

An der Elbe Strand
Liegt mein Vaterland,
Lieb's von ganzer Seele:
Aber meine Kehle
Iſt zu Haus am Rhein,
Dürſtet nur nach Wein.

Wem es Freude ſchafft,
Trinke Brüderſchaft
Mit den kalten Fröſchen:
Meinen Durſt zu löſchen,
Hol' ich mir vom Rhein,
Lebenswarmen Wein.

Spricht ein kluger Mund,
Wein ſei nicht geſund,
Ei, ſo trink' er keinen!
Doch mir will es ſcheinen:
Der den Geiſt erfreut,
Thut dem Leib kein Leid.

Mancher Medicus
Trank ſich aus dem Fluß
Flüſſe in die Glieder.
Wein und frohe Lieder!
Heißt mein Recipe
Wider jedes Weh.

Und muß einſt es ſein,
Sterb' ich doch an Wein
Lieber als an Pillen.
Vor dem letzten Willen
Leer' ich erſt mein Faß
Bis auf's letzte Glas.

Die ſchönſten Töne.

Von allen Tönen in der Welt
Iſt keiner, der mir baß gefällt,
Als voller Gläſer Klingen;
Wenn einen Spruch, wie's Herz ihn meint,
Entgegenbringt der Freund dem Freund,
Daß hoch die Tropfen ſpringen.

Auch hör' ich gern des Hammers Schlag,
Der aus den Tonnen allgemach
Den Spund weiß aufzutreiben;
Und wenn der liebe klare Wein
Rinnt plätſchernd in die Flaſchen ein,
Der Klang iſt zum Betäuben.

Hoch ſpringt mir gleich mein Herz empor,
Hör' ich der Winzer Jubelchor
Von einem Berge ſchallen,
Verkündend gute Erntezeit,
Verheißend Heil und Seligkeit
Uns treuen Zechern allen.

Wer's alſo meint, der ſtoße an,
Und wer nicht mit mir ſingen kann,
Sein Glas das wird doch klingen;
Und wer den Becherklang nicht liebt,
Und wer ſich ohne Schmerz betrübt,
Dem ſolln die Kauze ſingen!

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, ſtand feſt kaum auf dem Bein,
Da nahm mich ſchon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich ſchwimmen an ſeiner ſichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.

Ein Silberſtückchen warf er dreimal in's Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen eh' er's zum Lohn, mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er ſelber blieb zur Seite mir unverdroſſen ſtehn,
Wies mir, wie man die Woge mit ſcharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff,
Es trieben uns die Stürme um manches Felſenriff.
Ich ſaß auf hohem Maſte, ſchaut' über Meer und Land,
Es ſchwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Maſt bis in die Flut,
Und ſprützten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da ſah der Vater prüfend mir in das Angeſicht —
Ich ſaß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht —
Da ſprach er, und die Wange ward ihm wie Blut ſo roth:
Glück zu, auf deinem Maſte, du kleiner Hydriot! —
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zehn:
Mir war's, als thät ſein Auge hinab in's Herz mir ſehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und ſchaut' ihn ſicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht ſchlechter, als ein Mann.
Da ſprach er, und die Wange ward ihm wie Blut ſo roth:
Glück zu, mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!

Konſtantin Kanaris.

Konſtantin Kanaris heiß' ich, der ich lieg' in dieſer Gruft,
Zwei Osmanenflotten hab' ich fliegen laſſen in die Luft,
Bin auf meinem Bett geſtorben in dem Herrn, als guter Chriſt;
Nur ein Wunſch von dieſer Erde noch mit mir beerdigt iſt:

Daß ich mit der dritten Flotte unſrer Feind' auf hohem Meer
Mitten unter Blitz und Donner in den Tod geflogen wär'.
Hier in freie Erde haben meinen Leib ſie eingeſenkt —
Gieb, mein Gott, daß frei ſie bleibe, bis mein Leib ſie wieder ſprengt!

Bozzaris.

Freiheit war ſein letzter Hauch, Freiheit hat er nun gefunden,
Frei flog ſeine Heldenſeele aus des Buſens offnen Wunden
In das Reich der Freiheit auf. Oder will ſie noch verweilen
Unter uns und jeden Kampf mit den Erdenbrüdern theilen?
O ſo ſei gegrüßt im Streite, ſei gegrüßt beim Siegesmale!
Wollen dir die erſten Tropfen aus dem ſchäumenden Pokale
Auf den Grabeshügel ſchütten, und die erſten Lorbeerzweige
Auf den naſſen Raſen legen. Freier, ſelger Geiſt, dann neige
Segnend dich herab und fache hell in uns empor die Gluten,
Die auch mit des Heldenblutes letztem Tropfen nicht verbluten,
Die noch heut' im Staube brennen unter Pyläs heilgen Grüften,
Die auf Marathons Gefilden ewig wehen in den Lüften,
Die wir alle in uns trinken recht in vollen, heißen Zügen,
Wenn Bozzaris Nam' ertönet und uns ruft zu neuen Siegen.

Miſſolunghis Himmelfahrt.

Miſſolunghi, du gefallen? — Nein, gefallen biſt du nicht,
Biſt in donnerndem Triumphe auf der Blitze Flammenlicht
In den Himmel aufgeflogen, Stein und Erde, Thurm und Wall,
Siegeswaffen, Heldenglieder, alles auf in Einem Knall!
Auch die Leichen, die du bargeſt in dem ſchwarzen Schooß der Gruft,
Haſt ſie mit hinauf getragen in des Aethers freie Luft,
Wo die Seelen, die in ihnen lebten ihres Lebens Tag,
Jauchzend wieder ſie umfingen, die erlöſten aus der Schmach.

Sieh, und auf der heilgen Stätte, wo die Martyrveſte ſtand,
Liegt ein wüſter Aſchenhaufen an dem blutgetränkten Strand.
Kommt, ihr hohen Chriſtenhäupter, die ihr mit dem Schwert der Macht
Habt von ferne ſtill geſtanden und an weiſen Rath gedacht,
Als die Todesglocken riefen: Helfet uns, ſo helf' euch Gott!
Als die Heldenherzen brachen in des Hungers grimmer Noth; —
Kommt, von dieſer Aſche ſammelt in die Purpurmäntel ein,
Streuet ſie auf eure Kronen über Gold und Edelſtein,
Und ſo tretet vor den Richter, der des Himmels Wage hält,
Wann er euch dereinſt wird rufen von den Thronen ſeiner Welt.
An dem Tage wird er fragen: Helfer ihr, mit meinem Schwert,
Warum habt ihr nicht geholfen, warum habt ihr nicht gewehrt,
Als der Heiden Tigerzähne würgten meine kleine Schar,
Und mit ihrem Blut begoſſen meiner Kirche Hochaltar,
Als ſie meines Kreuzes Banner niedertraten in den Staub,
Und die Zionsburg der Freiheit ward der Sklavenhorde Raub?

August Graf von Platen.

Geb. zu Anſpach 1796; geſt. zu Syrakus 1836.

Der Thatenarme.

Noch im wolluſtvollen Mai des Lebens
Wo die Seele ſonſt Entſchlüſſe ſprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windſtoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuſelnd, weht mich an,
Leer und träge ſchifft ein Thatenarmer
Ueber'n ſtillen Vater Ocean.

Was ich ſoll? Wer löſt mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Verſuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und liſpelt Muth in's Herz mir, zarte
Liederſtimmen, die ihr lange ſchlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

Scheiden.

Werden je ſich feinde Töne
Fügen im verbund'nen Klange?
Ich mit meinem düſtern Drange,
Du in deiner Jugendſchöne?
Heiter ſchlürfſt du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich erſehne das Verſagte,
Und beweine, was verſchwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommſt du nächtlich oft gegangen,
Schmiegſt dich an die zarten Wangen,
Wühlſt in ihren ſeidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüthe
Auf den Wink der Gunſt verzichtet,
Bücher vor mir aufgeſchichtet,
Ueber'm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſre Geiſter fänden,
Unſre Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſre Thränen:
Laß mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

Mein Herz und deine Stimme.

Laß tief in dir mich leſen.
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergeff' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzu rascher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verstehn sich gar zu gut!

Stiller Lenzgenuß.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward so bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäste lud zu sich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er sah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angesicht.

Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erst genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und stiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Rosen frischen Glanz.

Gefangen.

Ihr Vögel in den Zweigen ſchwank,
Wie ſeid ihr froh und friſch und frank,
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen ſchleich' ich blos heraus
In euer äſtig Sommerhaus,
Und muß mich deſſ' beklagen:
Ihr lebet ſtets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr ſucht der Bäume grünes Dach,
Der Wieſe Schmelz, den Kieſelbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menſchen ſagen: Ach!
In ihrem Vogelbauer.

Frage.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verborgen vor der ganzen Welt,
Auf ſtillen Flüſſen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom ſchatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt
Der ird'ſchen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geſchaukelt
Die ſchuldbefleckten Menſchen fliehn.

Nur ſelten an das Ufer ſtreifen,
Doch nie entſteigen meinem Kahn,
Nach einer Roſenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne ſehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachſen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben ſchneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der friſchen Welle,
Der nie das Blut geſchwinder treibt.

Antwort.

Was ſoll dies kindiſche Verzagen,
Dies eitle Wünſchen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannſt entſagen,
Erob're dir ſie mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnſucht dich zurück;
Denn ach, die Menſchen lieben lernen,
Es iſt das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächſt das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber,
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt ſich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

Gaſelen.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihen ſich zu ganzen Schaaren an!
Als Unerfahrner ward ich eingeſchifft,
Und kam im Hafen unerfahren an!
Wenn du beſuchen willſt der Liebe Markt,
So triffſt du ſtets von meinen Waaren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
D'rum fing ich ſpäterhin zu ſparen an.
O Glück, wenn je du kommſt, ſo thu' es jetzt,
Du triffſt mich noch bei jungen Jahren an!

Immer hält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Ohne zu ſchwindeln ergehn ſie ſich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geſchwinde des Wunſches Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,
Oeffnen ſich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir iſt die Vernunft zu ſchwer,
Aber die Liebe, das iſt mein Fach!

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter seine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe:
Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umsonst, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einst zu großen Liedern reihe:
Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu sein? Ich hörte,
Daß keine Schuld so sehr, als solch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, aufdaß sie mir verzeihe!

Das Grab im Busento.

1820.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus dem Wasser schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je das Grab verſehren!

Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

Harmoſan.

1830.

Schon war geſunken in den Staub der Saſſaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das ſchätzereiche Kteſiphon:
Schon langt am Orus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute muſtern ging Medina's Fürſt auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmoſan;
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind ſich widerſetzt;
Doch ach, die ſonſt ſo tapfre Hand trug eine ſchwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finſter an und ſpricht: Erkennſt du nun, wie ſehr
Vergeblich iſt vor unſerm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmoſan erwiedert ihm: In deinen Händen iſt die Macht,
Wer einem Sieger widerſpricht, der widerſpricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geſchick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins.
Und auf des Feldherrn leiſen Wink ſteht ihm ſogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmoſan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagſt du, ruft der Saracen, nie täuſcht ein Moslem ſeinen Gaſt,
Nicht eher ſollſt du ſterben, Freund, als bis du dies getrunken haſt!
Da greift der Perſer nach dem Glas, und ſtatt zu trinken, ſchleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit raſcher Geiſtesgegenwart.

Und Omars Mannen ſtürzen ſchon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu ſtrafen ob der Hinterliſt den allzuſchlauen Harmoſan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und ſpricht ſodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig iſt, ſo iſt es eines Helden Wort.

Der Pilgrim vor St. Juſt.

1819.

Nacht iſt's und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpaniſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche ſchreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein;
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Der Tod des Carus.

1830.

Muthig ſtand an Perſiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus ſaß in ſeinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Perſiens Abgeſandte beugten ſich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiſer; doch der Kaiſer wählt die Schlacht.

Kampfbegierig ſind die Schaaren, die er fern und nah beſchied,
Durch das Heer, aus tauſend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Perſern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrath und Mißgeſchick nur trugſt du ein barbariſch Joch;
Aber, ſtarbſt du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd ſtieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte ſeinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in ſeiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann.

Aber Männer ſind erſtanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus ſind aus ihrem Grab erwacht!

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Epheſus, zu Staub verbrannt.

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die ſtolze Frau beſiegt,
Welche nun im ſtillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte ſeine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürſten knieten vor dem römiſchen Kaiſerzelt.

Carus, unſer Imperator, ſühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenſchritt voran uns, Heldenſchritte folgen nach."

So der Weihgeſang. Und ſiehe, plötzlich ſteigt Gewölk empor,
Finſterniß bedeckt den Himmel, wie ein ſchwarzer Trauerflor.

Regen ſtürzt in wilden Güſſen, grauſenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles iſt in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele ſtürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus iſt erſchlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die ſchöne Zuverſicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang iſt unſer Theil;
Denn des Kapitols Gebieter ſandte ſeinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferloſen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

Klagelied Kaiſer Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beſchließt den Pilgerlauf!
Schon ſteh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind raſch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaiſ't, in Gram verſenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieſes Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder ſchlaff,
Von dieſen ſieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch ſelbſt im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaſſen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beſchwör' ich dieſen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiederſehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutſchen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit ſeinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erſt, wie eitel
Des Glücks Geſchenke ſind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir ſchien gewichtig,
Zerſtiebt wie ein Atom:
O Welt, du biſt ſo nichtig,
Du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiſerlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen,
Will ich beſtattet ſein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um ſein Panier:
Ihn hab' ich liegen ſehen
In ſeiner Kaiſerzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen ſeinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der ſeine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entſatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Roſen,
Das ich ſo früh gewann,
Und legt den thatenloſen
Zum thatenreichſten Mann!

Der Veſuv im Dezember 1830.

Schön und glanzreich iſt des bewegten Meeres
Wellenſchlag, wann tobenden Lärms es anbrauſt;
Doch dem Feu'r iſt kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug es Jeder,
Der zum Rand abſchüſſiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmſchritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, ſteilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geſchleudert,
Bald umher auf aſchige Höhn Rubine
Reichlich ſät, bald auch von des Kraters ſchroffen
Wänden hinabrollt:

Während ſtill, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefſchattige Wolk' umdüſtert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

Die Wiege des Königs von Rom in Parma.

Reichen Hausraths goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichſten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch ſchon
Lange dahin ſcheint.

Denk' ich ſein jetzt, deſſen ich kaum gedachte,
Als ich jüngſt, blos wenige Tage ſind es,
Schaute, durch Herbſtnebel hindurch, Marengo's
Düſteres Blachfeld?

Ach, es ſtand damals in der Jahre ſchönſtem
Mai der Held! Mißtrauiſcher Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher ſei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in eins! Empor ſchlug
Seines Glücks aufſteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrſchaft über die Erde, höchſtes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch ſchwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette beſtieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schickſals
Mächtiger Neuling!

Horch! Die ſonſt mordſprühenden Feuerſchlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauſcht die goldne
Wiege der Fürſtin.

Aber ach! Kein Wiegengeſang der Liebe,
Waffenlärm ſchlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt, ſchon lagert ſie ſich um ſeine
Tragiſche Kindheit.

Todesbleich ſteht zwiſchen Gemahl und Vater,
Bietend ſtets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weitherrſchenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß beſcheiden:
Wer verlor je ſtolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des ſtets Siegreichen, ſo vieler Cäſaren,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelin (weh, Alles umſonſt!), ſo vieler
Könige Schwägrin!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geſchehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem ſo gering die Welt ſcheint,
Alles ſo tief liegt!

Amalfi.

1827.

Feſttag iſt's und belebt ſind Zellen und Gänge des Kloſters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des ſchönen Amalfi,
Fluth und Gebürge beherrſcht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Steile Terraſſen umher, wo in Lauben die Rebe ſich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchgewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer ſteht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entſchallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Muſik, es beſucht ſie die luftige Jugend Amalfi's:
Kinder beſchwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreiſel
Raſch an der Schnur, und ſie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;

Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen meſſend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder ſie ſtimmen zu rauhem Geſang einfache Gitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erſcheint ein geſitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele ſich ſelbſt einmengend;
Hoch vom ſteilen Gebürge, das Feſt zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergeſtiegen:
Reizend in Ringen umkräuſelt die Brau'n ſchwarzlockigen Haupthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweideutiger Freundſchaft,
Welche dem kochenden Blut in der ſüdlichen Sonne gemein iſt.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, feſthalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund, die gewiſſe Zerſtörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehſt du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickſt du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufſtrebendes, doriſches Bildwerk.
Nur Eidechſen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geſchaart jetzt über das offene Dach lautkreiſchend;
Brombeern decken die Stufen, und viel giftſamiges Unkraut
Kleidet den rieſigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.
Seit Jahrtauſenden ruht, ſich ſelbſt hinreichend und einſam,
Voll trotzbietender Kraft, dein fallender Tempel, Poſeidon,
Mitten im Haidegefild und zunächſt an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerſtoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Roſe von Päſtum!

Aber ich laſſe den Geiſt abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk
Menſchen vorüber. Wenn auch einſtürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebürgs Vorſprüngen, wenn auch kein Maſaniello,
Der die Gemüther des Volks durch ſiegende Suada dahinriß,
Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freiſtaats,
Noch aus heimiſcher Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender iſt? Nach Süden die Fläche der Salzflut,
Wenn ſie ſmaragdgrün liegt um zackige Klippen, und anwogt,
Oder der plätſchernde Bach nach Norden im ſchattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, ſchönes Amalfi,
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengeſtalten,
Wo du den Blick ruhn läſſeſt in dieſem Aſyle der Anmuth.
Ja, hier könnte die Tage des irdiſchen Seins ausleben,
Ruhig wie ſchwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und ſüßer Beſchränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Bruſt unſtäte Begier mich
Wieder verlaſſen den Sitz preiswürdiger Erdenbewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüſte zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

Bilder Neapels.

1827.

Fremdling, komm in das große Neapel, und ſieh's, und ſtirb!
Schlürfe Liebe, genenß des beweglichen Augenblicks
Reichſten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunſch vergiß,
Und was Quälendes ſonſt in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, ſtirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabſehlich benetzt von dem laulichen Wogenſchwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo ſich zwiſchen die Felſengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und ſtolz ſich erhebt in die Winde der Palmenſchaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab ſich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erſcheint das Dach:
Dort nun magſt du die See von der Höh' und den Berg beſehn,
Der ſein aſchiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Roſen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —

Fünf Kaſtelle beſchirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewäſſern umplätſchert, einſt
War's der Garten Lukulls, des entthronten Auguſtulus
Schönes Inſelaſyl, in die Welle hinausgeſtreckt. —
Wo du gehſt, es ergießen in Strömen die Menſchen ſich:
Willſt zum Strande du folgen vielleicht und die Fiſcher ſehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer ſie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und ſchon lauert der bettelnde Mönch an dem Uferſand,
Heiſcht ſein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beſtändiger Plauderluſt,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand umher.
Sieh, da zeigt ſich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Caſtagnetten hervor und beginnt die bacchantiſche
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet ſich
Um die beiden ein Kreis von Beſchauenden flugs umher;
Mädchen kommen ſogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen iſt's Muſik:
Zierlich wendet die Schöne ſich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er ſpringt! wie er leicht und behend ſich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Roſe zu.
Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, ſie zähmt
Sein wollüſtiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfeſſelten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängſt du dich,
Andre Gaſſen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie ſie preiſen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Menſch, und die Seele ſelbſt.
Aus Caroſſen und ſonſtigem Pferdegeſpann, wie ſchrein
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutſche ſogleich, dir ein Diener zu ſein, ſich ſtellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolet ein beleibter Mönch,
Und ſein Eſelchen geißelt ein anderer wohlgemuth.

Kuppler liſpeln indeß, und es winſelt ein Bettler dir
Manches Ave, verſchämt das Geſicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort ſteht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke poſſierlich glozt;
Hier Wahrſager mit ihrer geſprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien ſich hier: der geſchäftige
Garkoch ſiedet, er fürchtet den ſeltenen Regen nicht;
Ihn umgiebt ein Matroſengeſchwader, die heiße Koſt
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tiſchchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er ſchabt, nachdem
Erſt entgegen dem ſonnigen Stral er ein Tuch geſpannt.
Dort im Schatten die Tiſche des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Supliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Erſehnten ſein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwieſenen
Gatten tröſte, verbannt nach entlegener Inſel, ihn,
Der ſein freies Gemüth in dem unterſten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die ſchattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt ſich die Menge, wo hingeſtreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri ſiehſt du von fern in dem ruhigen Wellenſpiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchſten Maſt
Flugs Matroſen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indeſſen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, ſitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland ſingt er, er ſingt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Gloſſen erklärt er die ſchwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Auferſteh', o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwieſe von Thüre zu Thür; o ſo fändſt du hier
Ein halbgriechiſches Volk und ein griechiſches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,

Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem Heimathland
Stimmt er ſüßen Geſang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geſchmack mit den Jahren, wie deutſcher Wein:
Freiheit ſingt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und Jedem, der
Knechtſchaft prediget, welche des Menſchengeſchlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu beſiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die ſpätre Welt
Spreu vom Waizen zu ſcheiden verſtehn. — Wie erhaben ſinkt
Schon die Sonne! Du ruhſt in der Barke, wie ſüß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem buſigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen ſich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fiſcher das goldne Meer.
O balſamiſche Nächte Neapels! Erläßlich ſcheint's,
Wenn auf kurze Minuten das ſchwelgende Herz um euch
Selbſt Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario ſelbſt, und o Villa Pamphili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumſchattungen kühlſten Sitz! —
Doch der Morgen erſcheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Trauſt du ſchon dem Geliſpel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, ſchon ſchimmert von fern an dem Strande, mit Taſſo's Haus,
Jene felſige Stadt, die berauſchende, voll von Duft.

Aus der verhängnißvollen Gabel.

O goldne Freiheit, der auch ich entſtamme,
Die du den Aether, wie ein Zelt, entfalteſt,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährſt und immer neu geſtalteſt;
Veſtalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwalteſt:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennſt, ertragen!

Du wollteſt gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Heerd entglommen,
Du, die du giebſt ihm deine ſieben Weihen,
Durch die's der Menſchen Herzen eingenommen,
Die du es tönen läſſeſt und gedeihen
Vom Rednerſtuhl, dem weltlichen und frommen!
Leih' auch den Genien dieſes heitern Ortes
Den ſchönſten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke ſpricht in ſtolzen Tönen,
Der ſei auch würdig vor dem Volk zu ſprechen;
Entnervendes zu bieten ſtatt des Schönen,
Iſt an der Zeit ein Majeſtätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter ſonſt'gen Ruhm den Söhnen,
So ſucht, durch ſtille Größe zu beſtechen,
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strale,
Kredenz' euch Anmuth erſt die Zauberſchale!

Doch laßt ihr ſtets euch voll Geduld beſchenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchſt poſſierlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden;
Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,
Und ſchwierig iſt's, mit Würde ſich zu faſſen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelaſſen.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Reihe,
Nur ſchmerzt es mich, daß mancher Mann geſudelt;
Es iſt ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben ſprudelt,
Das wirklich trägt an ſeiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menſchen Hände,
Als hundert ſtarke, doch gelehrte Bände.

Lernt erſt das Edle kennen und erproben,
Und ſcheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr dieſe Reimer loben,
Die jeden Nachhall ſchwächlich nachtrompeten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter ſteigen die Poeten,
Und ſelten wird euch ſchmeicheln ihre Strenge:
Die Kunſt iſt keine Dienerin der Menge.

Was frommts dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf ſeidnem Kiſſen?
Im Innern muß ihn blos die Sorge nagen,
Ein ſo gemeines Haupt bekrönt zu wiſſen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entſagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermiſſen:
Wer Dichter iſt in ſeiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern ſeine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt ſie nicht verſchließen;
Der Vogel ſingt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Roſe blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Luſt zu mehren,
So lernt ihn auch in vollem Maß genießen,
Anſtatt ſein Thun beſtändig zu verneinen:
Was ſoll der Mond denn anders thun als ſcheinen?

Heinrich Heine.

Geb. zu Düſſeldorf 1799; lebt zu Paris.

Lieder.

Lieb Liebchen, leg's Händchen auf's Herze mein: —
Ach, hörſt du, wie's pochet im Kämmerlein?
Da hauſet ein Zimmermann ſchlimm und arg,
Der zimmert mir einen Todtenſarg.

Es hämmert und klopfet bei Tag und bei Nacht;
Es hat mich ſchon längſt um den Schlaf gebracht.
Ach! ſputet Euch, Meiſter Zimmermann,
Damit ich balde ſchlafen kann.

Im wunderſchönen Monat Mai,
Als alle Knospen ſprangen,
Da iſt in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderſchönen Monat Mai,
Als alle Vögel ſangen,
Da hab ich ihr geſtanden
Mein Sehnen und Verlangen.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht',
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh'.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen Andern erwählt;
Der Andre liebt eine Andre,
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heirathet aus Aerger
Den erſten beſten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling iſt übel dran.

Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu;
Und wem ſie juſt paſſiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

Mein Liebchen, wir ſaßen beiſammen,
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war ſtill und wir ſchwammen
Auf weiter Waſſerbahn.

Die Geiſterinſel, die ſchöne,
Lag dämm'rig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Töne,
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber,
Und wogt es hin und her;
Wir aber ſchwammen vorüber,
Troſtlos auf weitem Meer.

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch!
Und fiele die Welt zuſammen,
Aus ihren Trümmern ſtiegen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.

Und wenn ich dich geliebet hab',
Bis in meiner Todesſtunde,
So nehm' ich mit in's ew'ge Grab
Die große Liebeswunde.

Am leuchtenden Sommermorgen
Geh' ich im Garten herum.
Es flüſtern und ſprechen die Blumen,
Ich aber wandle ſtumm.

Es flüſtern und ſprechen die Blumen,
Und ſchau'n mitleidig mich an:
Sei unſerer Schweſter nicht böſe,
Du trauriger, blaſſer Mann.

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brod mir vergiftet,
Sie goſſen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch die mich am meiſten gequälet,
Geärgert und betrübt,
Die hat mich nie gehaſſet,
Und hat mich nie geliebt.

Mein Herz, mein Herz iſt traurig,
Doch luſtig leuchtet der Mai;
Ich ſtehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Baſtei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in ſtiller Ruh';
Ein Knabe fährt im Kahne,
Und angelt und pfeift dazu.

Jenſeits erheben ſich freundlich,
In winziger, bunter Geſtalt,
Luſthäuſer, und Gärten, und Menſchen,
Und Ochſen, und Wieſen, und Wald.

Die Mägde bleichen Wäſche,
Und ſpringen im Graſ' herum;
Das Mühlrad ſtäubt Diamanten,
Ich höre ſein fernes Geſumm'.

Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen ſteht;
Ein rothgeröckter Burſche
Dort auf und nieder geht.

Er ſpielt mit ſeiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenroth,
Er präſentirt und ſchultert —
Ich wollt', er ſchöſſe mich todt.

Der Abend kommt gezogen,
Der Nebel bedeckt die See;
Geheimnißvoll rauſchen die Wogen,
Da ſteigt es weit in die Höh'.

Die Meerfrau ſteigt aus den Wellen,
Und ſetzt ſich zu mir, am Strand;
Die weißen Brüſte quellen
Hervor aus dem Schleiergewand.

Sie drückt mich und ſie preßt mich
Und thut mir faſt ein Weh';
Du drückſt ja viel zu feſt mich,
Du ſchöne Waſſerfee!

„Ich preſſe dich, in meinen Armen,
Und drücke dich mit Gewalt;
Ich will bei dir erwarmen,
Der Abend iſt gar zu kalt."

Der Mond ſchaut immer blaſſer
Aus dämmriger Wolkenhöh';
Dein Auge wird trüber und naſſer,
Du ſchöne Waſſerfee!

„Es wird nicht trüber und naſſer,
Mein Aug' iſt naß und trüb',
Weil, als ich ſtieg aus dem Waſſer,
Ein Tropfen im Auge blieb."

Die Möven ſchrillen kläglich,
Es grollt und brandet die See;
Dein Herz pocht wild beweglich,
Du ſchöne Waſſerfee!

„Mein Herz pocht wild beweglich,
Es pocht beweglich wild;
Weil ich dich liebe unſäglich,
Du liebes Menſchenbild!"

Das Meer erglänzte weit hinaus,
Im letzten Abendſcheine;
Wir ſaßen am einſamen Fiſcherhaus,
Wir ſaßen ſtumm und alleine.

Der Nebel ſtieg, das Waſſer ſchwoll,
Die Möve flog hin und wieder;
Aus deinen Augen, liebevoll,
Fielen die Thränen nieder.

Ich ſah ſie fallen auf deine Hand,
Und bin auf's Knie geſunken;
Ich hab von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt ſich mein Leib,
Die Seele ſtirbt vor Sehnen; —
Mich hat das unglückſeel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh;
Wir krochen in's Hühnerhäuschen
Und ſteckten uns unter das Stroh.

Wir krähten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
Kikerekü! ſie glaubten,
Es wäre Hahnengeſchrei.

Die Kiſten auf unſerem Hofe,
Die tapezirten wir aus,
Und wohnten drin beiſammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Beſuch;
Wir machten ihr Bückling' und Knixe,
Und Complimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Beſorglich und freundlich gefragt;
Wir haben ſeitdem daſſelbe
Mancher alten Katze geſagt.

Wir ſaßen auch oft und ſprachen
Vernünftig, wie alte Leut',
Und klagten, wie Alles beſſer
Geweſen zu unſerer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verſchwunden aus der Welt,
Und wie ſo theuer der Kaffee,
Und wie ſo rar das Geld! — — —

Vorbei ſind die Kinderſpiele
Und Alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

Herz, mein Herz, ſei nicht beklommen,
Und ertrage dein Geſchick,
Neuer Frühling giebt zurück,
Was der Winter dir genommen.

Und wie viel iſt dir geblieben!
Und wie ſchön iſt noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, Alles darfſt du lieben!

Du biſt wie eine Blume,
So hold und ſchön und rein;
Ich ſchau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir iſt, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen ſollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und ſchön und hold.

Der Tod, das iſt die kühle Nacht,
Das Leben iſt der ſchwüle Tag.
Es dunkelt ſchon, mich ſchläfert,
Der Tag hat mich müd' gemacht.

Ueber mein Bett erhebt ſich ein Baum,
Drin ſingt die junge Nachtigall;
Sie ſingt von lauter Liebe,
Ich hör' es ſogar im Traum.

Belſazar.

Die Mitternacht zog näher ſchon;
In ſtummer Ruh lag Babylon.

Nur oben, in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß,

Dort oben, in dem Königsſaal,
Belſazar hielt ſein Königsmahl.

Die Knechte ſaßen in ſchimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem ſtörrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;
Und er läſtert die Gottheit mit ſündigem Wort.

Und er brüſtet ſich frech, und läſtert wild;
Die Knechtenſchaar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit ſtolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand'.

Und er leert ihn haſtig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit ſchäumendem Mund:

Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!

Doch kaum das grauſe Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Buſen bang.

Das gellende Lachen verſtummte zumal;
Es wurde leichenſtill im Saal.

Und ſieh! und ſieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menſchenhand;

Und ſchrieb, und ſchrieb an weißer Wand
Buchſtaben von Feuer, und ſchrieb und ſchwand.

Der König ſtieren Blicks da ſaß,
Mit ſchlotternden Knien und todtenblaß.

Die Knechtenſchaar ſaß kalt durchgraut,
Und ſaß gar ſtill, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verſtand
Zu deuten die Flammenſchrift an der Wand.

Belſazar ward aber in ſelbiger Nacht
Von ſeinen Knechten umgebracht.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft iſt kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendſonnenſchein.

Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geſchmeide blitzet,
Sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme,
Und ſingt ein Lied dabei;
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

Es hat die warme Frühlingsnacht
Die Blumen hervorgetrieben,
Und nimmt mein Herz ſich nicht in Acht,
So wird es ſich wieder verlieben.

Doch welche von den Blumen all'n
Wird mir das Herz umgarnen?
Es wollen die ſingenden Nachtigall'n
Mich vor der Lilje warnen.

Wenn du mir vorüberwandelſt,
Und dein Kleid berührt mich nur,
Jubelt dir mein Herz, und ſtürmiſch
Folgt es deiner ſchönen Spur.

Dann drehst du dich um, und schaust mich
Mit den großen Augen an,
Und mein Herz ist so erschrocken,
Daß es kaum dir folgen kann.

Mit deinen blauen Augen
Siehst du mich lieblich an,
Da wird mir so träumend zu Sinne,
Daß ich nicht sprechen kann.

An deine blauen Augen
Gedenk' ich allerwärts; —
Ein Meer von blauen Gedanken
Ergießt sich über mein Herz.

Weil ich dich liebe, muß ich fliehend
Dein Antlitz meiden — zürne nicht.
Wie paßt dein Antlitz, schön und blühend,
Zu meinem traurigen Gesicht!

Weil ich dich liebe wird so bläßlich,
So elend mager mein Gesicht —
Du fändest mich am Ende häßlich —
Ich will dich meiden — zürne nicht.

Wie des Mondes Abbild zittert
In den wilden Meereswogen,
Und er selber still und sicher
Wandelt an dem Himmelsbogen:

Alſo wandelſt du, Geliebte,
Still und ſicher, und es zittert
Nur dein Abbild mir im Herzen,
Weil mein eignes Herz erſchüttert.

Es haben unſre Herzen
Geſchloſſen die heil'ge Allianz;
Sie lagen feſt an einander,
Und ſie verſtanden ſich ganz.

Ach, nur die junge Roſe,
Die deine Bruſt geſchmückt,
Die arme Bundesgenoſſin,
Sie wurde faſt zerdrückt.

Wie die Nelken duftig athmen!
Wie die Sterne, ein Gewimmel
Goldner Bienen, ängſtlich ſchimmern
An dem veilchenblauen Himmel!

Aus dem Dunkel der Kaſtanien
Glänzt das Landhaus, weiß und lüſtern,
Und ich hör' die Glasthür klirren
Und die liebe Stimme flüſtern.

Holdes Zittern, ſüßes Beben,
Furchtſam zärtliches Umſchlingen —
Und die jungen Roſen lauſchen,
Und die Nachtigallen ſingen.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
Der arme alte König,
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seidne Schleppe
Der jungen Königin.

Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

Adelbert von Chamisso.

Geb. zu Schloß Boncourt in der Champagne 1781;
geſt. zu Berlin 1838.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und ſchütt'le mein greiſes Haupt;
Wie ſucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergeſſen geglaubt?

Hoch ragt aus ſchatt'gen Gehegen
Ein ſchimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die ſteinerne Brücke, das Thor.

Es ſchauen die Wappenſchilde
Die Löwen ſo traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter dieſen Fenſtern,
Verträumt' ich den erſten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und ſuche des Ahnherrn Grab,
Dort, hinter dieſen Fenſtern,
Das alte Gewaffen herab.

Noch leſen umflort die Augen
Die Züge der Inſchrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So ſtehſt du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und feſt in dem Sinn,
Und biſt von der Erde verſchwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich ſegne dich mild und gerührt,
Und ſegn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenſpiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchſchweifen,
Und ſingen von Land zu Land.

Aus der Beeringsſtraße,

im Sommer 1816.

Die Lieder, die mir unter Schmerz und Luſt
Aus jugendlichem Buſen ſich befreit,
Nachklangen wohl, ich bin es mir bewußt,
In Derer Herzen, denen ſie geweiht;
Sei ſtill, mein Herz, und trage den Verluſt,
Sie klangen, ſie verhallten in der Zeit!
Mein Lieben und mein Leben ſind verhallt
Mit meinen Liedern, um mich iſt es kalt.

Das Leben hat, der Tod hat mich beraubt,
Es fallen Freunde, ſterben von mir ab,
Es ſenkt ſich tief und tiefer ſchon mein Haupt,
Ich ſetze träumend weiter meinen Stab,
Und wanke, müder, als wohl mancher glaubt,
Entgegen meinem Ziele, meinem Grab.
Es giebt des Kornes wenig, viel der Spreu:
Ich pflückte Blumen, ſammelte nur Heu.

Das that ich ſonſt, das thu' ich annoch heute,
Ich pflücke Blumen und ich ſammle Heu;
Botaniſiren nennen das die Leute,
Und anders es zu nennen trag' ich Scheu;
So ſchweift das Menſchenkind nach trockner Beute
Das Leben und die Welt hindurch, die Reu'
Ereilet ihn, und, wie er rückwärts ſchaut,
Der Abend ſinkt, das Haar iſt ſchon ergraut.

So, Bruder, ſchaudert's mich auf irrer Bahn,
Wann düſtre Nebel ruh'n auf trübem Meer;
Beeiſ'te Felſen ruf' ich liebend an,
Die kalten Maſſen wiederhallen leer;
Ich bin in Sprach' und Leben ja der Mann,
Der jede Sylbe wieget falſch und ſchwer;
Ich kehre heim, ſo wie ich ausgegangen,
Ein Kind, vom greiſen Alter ſchon umfangen.

Wann erſt der Palme luft'ge Krone wieder
In tiefer Bläue ſchlankgetragen ruht,
Aus heit'rer Höh' die mächt'ge Sonne nieder
Zur wonn'gen Erde ſchaut in reiner Gluth,
Dann ſchmiegen ſich durchwärmt die ſtarren Glieder
Und minder ſchwer zum Herzen fließt das Blut,
Dann möchten auch die düſtern Träume weichen
Und ich die Hand dir ſonder Klage reichen.

Bei der Rückkehr.

Swinemünde im September 1818.

Heimkehret fernher, aus den fernen Landen,
In seiner Seele tief bewegt der Wandrer;
Er legt von sich den Stab und knieet nieder,
Und feuchtet deinen Schooß mit stillen Thränen,
O deutsche Heimath! — Woll' ihm nicht versagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wann müd' am Abend seine Augen sinken,
Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf sein Haupt verberge.

Berlin.

Im Jahr 1831.

Du, meine liebe deutsche Heimath, hast,
Warum ich bat, und mehr noch mir gegeben;
Du ließest freundlich dem gebeugten Gast
Die eig'ne traute Hütte sich erheben,
Und der bescheid'ne kleine Raum umfaßt
Ein neuerwachtes heitres reiches Leben;
Ich habe nicht zu bitten, noch zu klagen,
Dir nur aus frommem Herzen Dank zu sagen. —

Du siehst mich zweifelnd halb und halb erschrocken
Mit feuchten Augen an, mein gutes Kind,
Laß' nicht den Schein in Irrthum dich verlocken,
Es ist ja nur des Abends kühler Wind,
Des Mondes bleicher Schein auf meinen Locken,
Die fast wie Silber anzusehen sind;
Ein halbes Hundert mir entrauschter Jahre
Hat nicht mein Herz berührt, nur meine Haare.

Mit duft'gen üpp'gen Blumenkränzen mußt,
Mit Roſen, du beſchatten ihren Glanz;
Ich bin noch jung, noch ſtark, noch voller Luſt,
Und windet um die Stirne ſich der Kranz,
Und wieget ſich mein Haupt an deiner Bruſt,
Und wird der Traum zur Wirklichkeit ſo ganz,
Erblühet zum Geſang mein heimlich Meinen,
Und alle meine Lieder ſind die deinen.

Ja! Lieder, neue Lieder will ich ſingen;
Du, meine Muſe, lauſcheſt unverwandt,
Und wenn die Weiſen dir zum Herzen dringen,
Drückſt leiſe du belohnend mir die Hand;
Laß ungeſtraft um uns die Kinder ſpringen,
Vielleicht daß ſie der Geiſt der Lieder bannt,
Kein Zwang: es würden mich die armen dauern,
Sie dürfen nicht um unſ're Freude trauern.

Und, liebes Kind, laß Thür' und Fenſter offen;
Erworben hab' ich mir der Freunde viele,
Und habe derer manche ſchon getroffen,
Die Freude hatten an dem heitern Spiele;
Willkommen ſei, wer lauſchen will: mein Hoffen
Wär' eben, daß es vielen wohlgefiele;
Wem aber unſ're Lieder nicht gefallen,
Der ſtört uns nicht, der wird vorüber wallen.

Der alte Sänger.

Sang der ſonderbare Greiſe
Auf den Märkten, Straßen, Gaſſen
Gellend, zürnend ſeine Weiſe:
Bin, der in die Wüſte ſchreit.

Langſam, langſam und gelaſſen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltſam!
Unabläſſig, unaufhaltſam,
Allgewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Laſt ihm abzuſtreifen,
Wann er erſt mit Blüthen prangt!
Laßt ihn ſeine Früchte reifen
Und den Wind die Aeſte ſchütteln,
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungeſtüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
Ziſcht und ſchmäht den alten Sänger:
Lohnt ihm ſeine Schmachgeſänge!
Tragt ihm ſeine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgeſtoßen von den Reinen
Treff' ihn aller Orten Schmach!

Sang der ſonderbare Greiſe
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend ſeine Weiſe:
Bin, der in die Wüſte ſchreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer läſſig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltſam, unabläſſig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich ſtark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.

Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heiſcht Vernichtung;
Treibſt als Wrak du doch hinab.

Einen ſah man da erſchrocken
Bald erröthen, bald erblaſſen;
Wer hat ihn herein gelaſſen,
Deſſen Stimme zu uns drang?
Wahnſinn ſpricht aus dieſem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Thoren feſtzuhalten,
Laßt verſtummen den Geſang.

Sang der ſonderbare Greiſe
Immer noch im finſtern Thurme
Ruhig, heiter ſeine Weiſe:
Bin, der in die Wüſte ſchreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme;
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unabläſſig, allgewaltig,
Unaufhaltſam naht die Zeit.

Der Invalid im Irrenhaus.

Leipzig, Leipzig! arger Boden,
Schmach für Unbill ſchafftest du.
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!
Trankſt mein rothes Blut, wozu?

Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!
Was ein Thor nicht alles glaubt!
Und von ſchwerem Säbelſtreiche
Ward geſpalten mir das Haupt.

Und ich lag, und abwärts wälzte
Unheilſchwanger ſich die Schlacht,
Ueber mich und über Leichen
Sank die kalte, finſt're Nacht.

Aufgewacht zu grauſen Schmerzen,
Brennt die Wunde mehr und mehr;
Und ich liege hier gebunden,
Grimm'ge Wächter um mich her.

Schrei' ich wüthend noch nach Freiheit,
Nach dem bluterkauften Glück,
Peitſcht der Wächter mit der Peitſche
Mich in ſchnöde Ruh' zurück.

Lord Byron's letzte Liebe.

Byron iſt erſchienen, der Kamönen
Und des Ares Zögling ſtrahlt, ein Held,
Unter Hellas heldenmüth'gen Söhnen
Auf dem blutgedüngten Freiheitsfeld.

Und ihm ſchlagen aller Griechen Herzen —
Eines nicht, nach welchem er doch ringt;
Und er ſchafft ſich unabläſſig Schmerzen,
Wo er ſelbſt das Heil den Völkern bringt.

„Wie mein Volk, ſo will ich dich verehren!"
Mild, doch ungerührt die Jungfrau ſpricht;
„Magſt die Krone von Byzanz begehren,
Meine Liebe nur begehre nicht!"

Eilig ward er einſt zu ihr entboten,
Die der Stern iſt ſeiner innern Nacht;
Stürmend folgt er, ahnungsvoll, dem Boten, —
Welch ein Schreckensbild vor ihm erwacht!

Starr lag, regungslos, die Schmerzenreiche,
Um ein Schwerdt die rechte Hand geballt;
Langſam richtet ſich empor die bleiche,
Geiſterartig herrliche Geſtalt.

Sie beginnt: „du ſollſt es jetzt erfahren;
Frühe traf ich ſchon der Liebe Wahl,
Gab ſein Schwerdt auch meinem Palikaren,
Als das Vaterland es mir befahl.

Scheidend ſprach ich ernſt in ernſter Stunde:
Sieg nur oder Tod, das wiſſen wir;
Auf denn! und ein Wort aus treuem Munde:
Stirbſt du unſerm Volke, ſterb' ich dir.

Du nun ſiehſt mich dem Geſtorb'nen ſterben;
Fallend ſandt' er mir zurück ſein Schwerdt;
Nimm es hin, du Dichterheld, zum Erben
Solchen Gutes biſt nur du mir werth!"

Mit Entſetzen forſcht er — und gelaſſen
Spricht ſie: „Gift!" — und athmet, merklich kaum,
Und vollbracht iſt's; — ſeine Arme faſſen
Erſt als Leiche ſeines Lebens Traum.

Byron's Züge ſeit der Stunde waren
Trüb' und nächtlich, wie ſein düſt'res Loos;
Und er nahm das Schwerdt des Palikaren
Bald mit ſich hinab in Grabes Schooß.

Der rechte Barbier.

Und ſoll ich nach Philiſterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn,
Soll mancher noch erzittern.

Hola! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Haſer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeſchaut!
Du ſollſt den Bart mir kratzen;
Doch kitzlich ſehr iſt meine Haut,
Ich biete hundert Batzen;
Nur, machſt du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —
Fährt dir mein Dolch in's Herze.

Das ſpitze, kalte Eiſen ſah
Man auf dem Tiſche blitzen,
Und dem verwünſchten Ding gar nah
Auf ſeinem Schemel ſitzen
Den grimm'gen, ſchwarzbehaarten Mann
Im ſchwarzen, kurzen Wams, woran
Noch ſchwärz're Troddeln hingen.

Dem Meiſter wird's zu grauſig faſt,
Er will die Meſſer wetzen,
Er ſieht den Dolch, er ſieht den Gaſt,
Es packt ihn das Entſetzen;
Er zittert wie das Eſpenlaub,
Er macht ſich plötzlich aus dem Staub
Und ſendet den Geſellen.

Ein Hundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunſt beſitzeſt;
Doch, merk' es dir, dich ſtech' ich todt,
So du die Haut mir ritzeſt.
Und der Geſell: den Teufel auch!
Das iſt des Landes nicht der Brauch.
Er läuft und ſchickt den Jungen.

Biſt du der rechte, kleiner Molch?
Friſch auf! fang' an zu ſchaben;
Hier iſt das Geld, hier iſt der Dolch,
Das Beides iſt zu haben;
Und ſchneideſt, ritzeſt du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenſtoß;
Du wäreſt nicht der Erſte.

Der Junge denkt der Batzen, druckſt
Nicht lang' und ruft verwegen:
Nur ſtill geſeſſen! nicht gemuckſt!
Gott geb' euch ſeinen Segen!
Er ſeift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er ſtutzt, er kratzt, er putzt:
Gottlob! nun ſeid ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du biſt ein wahrer Teufel!
Kein And'rer mochte den Gewinn,
Du hegteſt keinen Zweifel,

Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So ſtach ich doch dich nieder.

Ei! guter Herr, ſo ſtand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Geſicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entſchloſſen war ich und bereit
Die Kehl' euch abzuſchneiden. —

So ſo! ein ganz verwünſchter Spaß!
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
So ſo! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Ich trank in ſchnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Bei'm Königsſtuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage
Nachſinnend einſam her,
Und lauſcht' dem Wellenſchlage,
Und ſchaute über's Meer.

Wie ſchweifend aus der Weite
Mein Blick ſich wieder neigt,
Da hat ſich mir zur Seite
Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit ſondergleichen,
Wie nimmer Augen ſah'n,
Mit gold'ner Kron' und reichen
Gewändern angethan.

Sie kniet' auf Felſenſteinen,
Umbrandet von der Fluth,
Und wuſch, mit vielem Weinen,
Ein Tuch befleckt mit Blut.

Umſonſt war ihr Beginnen,
Sie wuſch und wuſch mit Fleiß,
Der böſe Fleck im Linnen
Erſchien doch nimmer weiß.

Da ſah ſie unter Thränen
Mich an, und bittend faſt;
Da hat ein heißes Sehnen
Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,
Du wunderſames Bild! — —"
Sie aber, ab ſich wendend,
Sprach ſchluchzend aber mild:

„Ich weine trüb' und trüber
Die Augen mir und blind;
Gar Viele zieh'n vorüber,
Und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem, bangem Hoffen
Erreichſt auch du den Ort —
O hätteſt du getroffen
Zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'ſt du Gott helf'! geſprochen,
Ich war erlöſt und dein,
Die Hoffnung iſt gebrochen,
Es muß geſchieden ſein!" —

Da ſtand ſie auf zu gehen,
Das Tuch in ihrer Hand,
Und, wo die Pfeiler ſtehen,
Verſank ſie und verſchwand.

Ich trank in ſchnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Bei'm Königsſtuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Tragiſche Geſchichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſt's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
's wird aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Katzennatur.

's war 'mal 'ne Katzenkönigin,
Ja, ja!
Die hegte edlen Katzenſinn,
Ja, ja!
Verſtund gar wohl zu mauſen,
Liebt' königlich zu ſchmauſen,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur!

Die hatt' 'nen ſchneeweißen Leib,
Ja, ja!
So ſchlank, ſo zart, die Hände ſo weich,
Ja, ja!
Die Augen wie Karfunkeln,
Sie leuchteten im Dunkeln,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur!

Ein Edelmausjüngling lebte zur Zeit,
Ja, ja!
Der ſah die Königin wohl von weit,
Ja, ja!
'ne ehrliche Haut von Mäuschen,
Der kroch aus ſeinem Häuschen,
Ja, ja! — Mäuſenatur!
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur!

Der ſprach: in meinem Leben nicht,
Ja, ja!
Hab' ich geſehen ſo ſüßes Geſicht,
Ja, ja!
Die muß mich Mäuschen meinen,
Sie thut ſo fromm erſcheinen,
Ja, ja! — Mäuſenatur!
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur!

Der Maus: willſt du mein Schätzchen ſein?
Ja, ja!
Die Katz': ich will dich ſprechen allein.
Ja, ja!
Heut' will ich bei dir ſchlafen —
Heut' ſollſt du bei mir ſchlafen —
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur!

Der Maus, der fehlte nicht die Stund',
Ja, ja!
Die Katz', die lachte den Bauch ſich rund,
Ja, ja!
Dem Schatz, den ich erkoren,
Dem zieh' ich 's Fell über die Ohren,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur!

Kanon.

Das iſt die Noth der ſchweren Zeit!
Das iſt die ſchwere Zeit der Noth!
Das iſt die ſchwere Noth der Zeit!
Das iſt die Zeit der ſchweren Noth!

Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des ſtillen Meers, ein Felſen kahl und bloß,
Verbrannt von ſcheitelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingeſtell' ohn' alles Gras und Moos,
Das ſich das Volk der Vögel auserkohr
Zur Ruhſtatt im bewegten Meeresſchooß.
So ſtieg vor unſern Blicken ſie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Weſten! Land!"
Der Ruf vom Maſtkorb drang zu unſerm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen ſtand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da friſcher Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beſchloſſen den Verſuch zu wagen,
In zweien Boten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu ſein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit ſchlichten Worten ſagen.
Wir legten bei, beſtiegen wohlbewahrt
Die ausgeſetzten Boote, ſtießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felſengruppe,
Wir ſetzten auf das Trockne unſern Stab.
Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten ſich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber ſtieg hinan die Felſenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit geſtreckten Hälſen ſich beſannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferſtein, indeſſen
Die Blicke den Geſichtskreis rings umſpannten.
Und wie die Wüſtenei ſie erſt ermeſſen,
Und wieder erdwärts ſich geſenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergeſſen.
Es hat die Hand des Menſchen eingegraben
Das Siegel ſeines Geiſtes in den Stein,
Worauf ich ſteh', — Schriftzeichen ſind's, Buchſtaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß ſie lang beſtehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger ſein.
Und nicht zu leſen! — deutlich noch zu ſehen
Der Tritte Spur, die ſie verlöſchet faſt;
Es ſcheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Raſt,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierſchaalen!
Wer war, wer iſt der grauſen Wildniß Gaſt?
Und ſpähend, lauſchend ſchritt ich auf dem kahlen
Geſims einher zum andern Felſenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenſtrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einſam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferſtiegen,
Die mir die Anſicht von dem Abhang raubte;

Da ſah ich einen Greiſen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich ſchätzen, alt,
Deß Züge, ſchien es, wie im Tode ſchwiegen.
Nackt, langgeſtreckt die rieſige Geſtalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felſen Wänden,
Im ſtarren Antlitz Ruh', die breite Bruſt
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entſetzt, mit ſchauerlicher Luſt
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entfloſſen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zuſammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und ſtellten, bald verſtummend, ſich zum Kreis,
Die fromm die Feier ſolchen Anblicks ehrten.
Und ſeht, noch reget ſich, noch athmet leis,
Noch ſchlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wunderſame Greis.
Er ſchaut uns zweifelnd, ſtaunend an, beſtrebt
Sich noch zu ſprechen mit erſtorb'nem Munde, —
Umſonſt! er ſinkt zurück, er hat gelebt.
Es ſprach der Arzt, bemüh'nd in dieſer Stunde
Sich um den Leichnam noch: „es iſt vorbei."
Wir aber ſtanden betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüſtenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in ſpan'ſcher Zunge ſind geſchrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Haſt zu unſern Booten;
Wie dort er lag, iſt liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruheſtätte wie zum Monumente,
Und Friede ſei dir, Schmerzensſohn, entboten!
Die Hülle giebſt du hin dem Elemente,
Allnächtlich ſtrahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne ſich am Firmamente,
Und, was du litteſt, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erſte Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Bruſt geſchwellt,
Ich ſah bereits im Geiſte hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der geſammten Welt.
Der Edelſteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichſte Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, dieſe Erdenmacht,
An welcher ſich das Alter liebt zu ſonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
Und ſelber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurſt'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und beſonnen.
Sie ſchalt nicht fürder mein zu raſches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen ſanft umruht.
Es ſprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauſes Schranken,
Und fühlte keinen Wunſch ſich fürder regen.

So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher, und fand
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.

Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrak zu ſehen,
Woſelbſt es lange Jahre noch geſtanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen ſeewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geſchehen.
Ich aber dachte: nicht an ſolchem Ort
Wirſt lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geſchick ereilte dort.
Nicht alſo, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich ſo mit meiner Pein,
: Und kratze mit den ſcharfen Muſchelſcherben
Auf dieſen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu ſterben.“

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich ſaß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Oſten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen ſich der Wellenſchlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein ſtarrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne ſich erheben ſollte.
Die Vögel auf den Neſtern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blaſſer
Erloſch der Schimmer in der Brandung Schaum,

Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst auf's neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!

Sie haben mich, die Klippe doch erſchaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! ſie müſſen ja den Riff
Umfahren, fern ſich halten von der Brandung.
O gleite ſicher, hoffnungſchweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! ſetzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort verſucht die Landung!
Und ruhig vorwärts ſtrebend ward das Boot
Nicht ausgeſetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig ſah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachſen zwiſchen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke ſich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens ſucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felſen meine Stirne ſchlagend,
Gewüthet ſinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich ſo verzagend,
Wie Einer, den der Wahnſinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erſt gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verſchaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt, bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

Was ſprichſt du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Thatendurſt? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führeſt wiederum mir dieſe vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längſt verzichtet,
Du hauchſt aus Aſchen noch die Gluth empor!
Nicht ſo den ſüßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles ſchon vernichtet.
Aus deinem hohlen morſchen Schädel ſchaut
Kein ſolcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Verſunken iſt die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf dieſem öden Felſen überragt
In grauſenhafter Abgeſchiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widerſagt
Ihr dem, der ſchon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beſchwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieſer Nachtgenoſſen,
Und ende du den Kampf, der mich zerſtöret.
Sie bricht hervor, und jene ſind zerfloſſen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirn's in mir verſchloſſen.
O tragt noch heut', ihr altersſtarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Neſter liegen;
Ich lege bald zur letzten Raſt euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu ſchmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen ſich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger ſiegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.

Laß, Herr, durch den ich ſelber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menſchen dieſen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedſam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in ſpäter Stunde
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie ſchlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längſt verſchollen iſt von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht verſüßt.
Laß weltverlaſſen ſterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederſchauen.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Geb. zu Lubowitz bei Ratibor 1788; lebt zu Berlin.

Der Dichter.

Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte spürt,
Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

Das Reich des Glaubens ist geendet,
Zerstört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So gnadenlos ist unsre Zeit.

O Einfalt gut in frommen Herzen,
Du züchtig schöne Gottesbraut!
Dich schlugen sie mit frechen Scherzen,
Weil dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo find'st du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man dir deine Wunder läßt,
Das treue Thun, das schöne Lieben,
Des Lebens fromm vergnüglich Fest?

Wo find'st du deinen alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heil'ge Redensarten,
Das Morgenroth, den frischen Wind?

Wie hat die Sonne ſchön geſchienen!
Nun iſt ſo alt und ſchwach die Zeit,
Wie ſtehſt ſo jung du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir ſtark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen,
Wenn alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen;
Der Dichter iſt das Herz der Welt.

Den blöden Willen aller Weſen,
Im Irdiſchen des Herren Spur
Soll er durch Liebeskraft erlöſen,
Der ſchöne Liebling der Natur.

Drum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das kühn das Dunkelſte benennt,
Den frommen Ernſt im reichen Leben,
Die Freudigkeit, die keiner kennt.

Da ſoll er ſingen frei auf Erden,
In Luſt und Noth auf Gott vertraun,
Daß alle Herzen freier werden,
Erathmend in die Klänge ſchaun.

Der Ehre ſei er recht zum Horte,
Der Schande leucht' er in's Geſicht!
Viel Wunderkraft iſt in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit ſoll er vor allen
Streng hüten ſein unſchuldig Herz,
Im Falſchen nimmer ſich gefallen,
Um eitel Witz und blanken Scherz.

O laßt unedle Mühe fahren,
O klingelt, gleißt und spielet nicht
Mit Licht und Gnad', so ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus frischer Brust nur treulich sing'!
Was wahr in dir, wird sich gestalten,
Das andre ist erbärmlich Ding.

Den Morgen seh' ich ferne scheinen,
Die Ströme ziehn im grünen Grund,
Mir ist so wohl! — Die 's ehrlich meinen,
Die grüß' ich all' aus Herzensgrund!

Dichterglück.

O Welt, bin ich dein Kind nicht von Hause,
Du hast mir nichts geschenkt,
So hab' ich denn frisch meine Klause
In Morgenroth mir versenkt.

Fortuna, streif' nur die Höhen
Und wende dein Angesicht,
Ich bleibe im Wald bei den Rehen,
Flieg' zu, wir brauchen dich nicht.

Und ob auf Höh'n und im Grunde
Kein Streifchen auch meine blieb,
Ich segne dich, schöne Runde,
Ich habe dich dennoch so lieb!

Glückliche Fahrt.

Wünſche ſich mit Wünſchen ſchlagen,
Und die Gier wird nie geſtillt.
Wer iſt in dem wüſten Jagen
Da der Jäger, wer das Wild?
Selig, wer es fromm mag wagen,
Durch das Treiben dumpf und wild
In der feſten Bruſt zu tragen
Heil'ger Schönheit hohes Bild!

Sieh, da brechen tauſend Quellen
Durch die felſenharte Welt,
Und zum Strome wird ihr Schwellen,
Der melodiſch ſteigt und fällt.
Ringsum ſich die Fernen hellen,
Gottes Hauch die Segel ſchwellt —
Rettend ſpülen dich die Wellen
In des Herzens ſtille Welt.

Lockung.

Hörſt du nicht die Bäume rauſchen
Draußen durch die ſtille Rund'?
Lockt's dich nicht hinabzulauſchen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenſchein
Und die ſtillen Schlöſſer ſehen
In den Fluß vom hohen Stein.

Kennſt du noch die irren Lieder
Aus der alten ſchönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinſamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauſchen
Und der Flieder duftet ſchwül
Und im Fluß die Nixen rauſchen —
Komm herab, hier iſt's ſo kühl.

Dichterloos.

Für Alle muß vor Freuden
Mein treues Herze glüh'n,
Für Alle muß ich leiden,
Für Alle muß ich blüh'n,
Und wenn die Blüthen Früchte haben,
Da haben ſie mich längſt begraben.

Schöne Fremde.

Es rauſchen die Wipfel und ſchauern,
Als machten zu dieſer Stund'
Um die halbverſunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrtenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was ſprichſt du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantaſtiſche Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem großen Glück! —

Nacht.

Wie ſchön hier zu verträumen
Die Nacht im ſtillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Mährchen hallt.

Die Berg' im Mondesſchimmer
Wie in Gedanken ſtehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd' ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das iſt das irre Klagen
In ſtiller Waldespracht,
Die Nachtigallen ſchlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder —
Wann kommſt du, Morgenwind,
Und hebſt die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt ſich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt ſie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im ſtillen Wald.

Sehnſucht.

Es ſchienen ſo golden die Sterne,
Am Fenſter ich einſam ſtand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Poſthorn im ſtillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreiſen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Geſellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern ſie ſingen
Die ſtille Gegend entlang:
Von ſchwindelnden Felſenſchlüften,
Wo die Wälder rauſchen ſo ſacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich ſtürzen in die Waldesnacht.

Sie ſangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Geſtein
In dämmernden Lauben verwildern,
Paläſten im Mondenſchein,
Wo die Mädchen am Fenſter lauſchen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verſchlafen rauſchen
In der prächtigen Sommernacht. —

Morgenlied.

Ein Stern ſtill nach dem andern fällt
Tief in des Himmels Kluft,
Schon zucken Strahlen durch die Welt,
Ich wittre Morgenluft.

In Qualmen ſteigt und ſinkt das Thal;
Verödet noch vom Feſt
Liegt ſtill der weite Freudenſaal,
Und todt noch alle Gäſt'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
Erathmend ihren Lauf:
Zur Erde geht, was feucht und ſchwer,
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Trieb und Macht,
Neurauſchend in die Luft,
Zieht hinten Städte, eitel Pracht,
Blau' Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich,
Von Strömen hell durchrankt,
Und ſchallend glänzt das friſche Reich,
So weit das Auge langt.

Der Menſch nun aus der tiefen Welt
Der Träume tritt heraus,
Freut ſich, das alles noch ſo hält,
Daß noch das Spiel nicht aus.

Und nun geht's an ein Fleißigſein!
Umſumſend Berg und Thal,
Agiret luſtig Groß und Klein
Den Plunder allzumal.

Die Sonne ſteiget einſam auf,
Ernſt über Luſt und Weh
Lenkt ſie den ungeſtörten Lauf,
Zu ſtiller Glorie. —

Und wie er dehnt die Flügel aus,
Und wie er auch ſich ſtellt:
Der Menſch kann nimmermehr hinaus
Aus dieſer Narrenwelt.

Frühlingsmarſch.

Hoch über euern Sorgen
Sah ich vom Berg in's Land
Voll tauſend guter Morgen,
Die Welt in Blüten ſtand.

Was zag't ihr träg und blöde?
Was ſchön iſt, wird doch Dein!
Die Welt thut nur ſo ſpröde
Und will erobert ſein.

Laßt die Trompeten laden,
Durch's Land die Trommeln geh'n,
Es wimmeln Kameraden,
Wo rechte Banner weh'n.

Wir zieh'n durch die Provinzen,
Da funkelt manches Schloß,
Schön Lieb, hol' Dich vom Zwinger
Und ſchwing' Dich mit auf's Roß!

Und wenn das Blühen endet:
Noch taumelnd ſprengen wir,
Vom Abendroth geblendet,
In's letzte Nachtquartier.

Abendlandſchaft.

Der Hirt bläſt ſeine Weiſe,
Von fern ein Schuß noch fällt,
Die Wälder rauſchen leiſe
Und Ströme tief im Feld.

Nur hinter jenem Hügel
Noch ſpielt der Abendſchein —
O hätt' ich, hätt' ich Flügel,
Zu fliegen da hinein!

Abend.

Was das für ein Gezwitſcher iſt!
Durch's Blau die Schwalben zucken
Und ſchrein: „ſie haben ſich geküßt.“
Vom Baum Rothkelchen gucken.

Der Storch ſtolziret von Bein zu Bein:
„Da muß ich fiſchen gehen —“
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den ſtillen Höhen,

Und wie im Traum von den Höhen
Seh' ich Nachts meiner Liebſten Haus,
Die Wolken drüber gehen,
Und löſchen die Sterne aus.

Reiſeſegen.

Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen,
Den ſchickt er in die weite Welt,
Dem will er ſeine Wunder weiſen,
In Berg und Wald, in Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hauſe liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth;
Sie wiſſen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Laſt uud Noth um's Brot.

Die Bächlein von den Bergen ſpringen,
Die Lerchen jubeln hoch vor Luſt,
Wie ſollt' ich nicht mit ihnen ſingen
Aus voller Kehl' und friſcher Bruſt.

Den lieben Gott laſſ' ich nur walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Beſt' beſtellt.

Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und ſchaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus;

Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüten-Flocken fielen
Mir über Bruſt und Haupt.

Als ich erwacht, da ſchimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land;
Und wie ich ringsher ſehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Die Zigeunerin.

Am Kreuzweg, da lauſche ich, wenn die Stern'
Und die Feuer im Walde verglommen,
Und wo der erſte Hund bellt von fern,
Da wird mein Bräut'gam herkommen.

„Und als der Tag graut' durch das Gehölz,
Sah ich eine Katze ſich ſchlingen,
Ich ſchoß ihr auf den nußbraunen Pelz,
Die macht' einmal weite Sprünge!" —

's iſt Schad' nur um's Pelzlein, du kriegſt mich nit!
Mein Schatz muß ſein wie die andern:
Braun und ein Stutzbart auf ungriſchen Schnitt
Und ein fröhliches Herze zum Wandern.

Sonſt.

Es glänzt der Tulpenflor, durchſchnitten von Alleen,
Wo zwiſchen Taxus ſtill die weißen Statuen ſtehen,
Mit goldnen Kugeln ſpielt die Waſſerkunſt im Becken,
Im Laube lauert Sphinx, anmuthig zu erſchrecken.

Die ſchöne Chloe heut ſpatzieret in dem Garten,
Zur Seit' ein Kavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leis Cupido kommt gezogen,
Bald duckend ſich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Es neigt der Kavalier ſich in galantem Koſen,
Mit ihrem Fächer ſchlägt ſie manchmal nach dem Loſen,
Es rauſcht der taftne Rock, es blitzen ſeine Schnallen,
Dazwiſchen hört man oft ein art'ges Lachen ſchallen.

Jetzt aber hebt vom Schloß, da ſich's im Weſt will röthen,
Die Spieluhr ſchmachtend an, ein Menuett zu flöten,
Die Laube iſt ſo ſtill, er wirft ſein Tuch zur Erde
Und ſtürzet auf ein Knie mit zärtlicher Gebärde.

„Wie wird mir, ach, ach, ach, es fängt ſchon an zu dunkeln —"
„So angenehmer nur ſeh' ich zwei Sterne funkeln —"
„Verwegner Kavalier!" — „Ha, Chloe, darf ich hoffen? —"
Da ſchießt Cupido los und hat ſie gut getroffen.

Johann Chriſtian Freiherr von Zedlitz.

Geb. zu Johannesberg in öſterreichiſch Schleſien 1790; lebt zu Wien.

Die nächtliche Heerſchau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour ſein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde
Geht emſig auf und ab.

Mit ſeinen entfleiſchten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenſtreich.

Die Trommel klinget ſeltſam,
Hat gar einen ſtarken Ton;
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erſtarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welſchland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilſchlamm decket
Und der arabiſche Sand,
Sie ſteigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

• • •

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter ſein Grab,
Und ſchmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinſen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr ſein Grab,
Kommt langſam hergeritten,
Umgeben von ſeinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt' er an ſeiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentiren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
In's Ohr ein Wörtlein leiſ'.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich" iſt die Parole,
Die Loſung: „Sankt Helena!" —

Dieß iſt die große Parade
Im elyſeiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.

Mariechen.

Mariechen ſaß am Rocken,
Im Graſe ſchlummert' ihr Kind;
Durch ihre ſchwarzen Locken
Weht' kühl der Abendwind.

Sie ſaß ſo ſinnend, ſo traurig,
So ernſt und geiſterbleich;
Dunkle Wolken zogen ſchaurig,
Und Wellen ſchlug der Teich.

Der Reiher kreiſt' über dem Rohre,
Die Möwe ſtreift' wild umher,
Der Staub fegt' wirbelnd am Wege,
Schon fielen die Tropfen ſchwer.

Und ſchwer von Mariechen's Wangen
Die heiße Thräne rinnt,
Und weinend in ihre Arme
Schließt ſie ihr ſchlummernd Kind.

Wie ſchläfſt Du ſo ruhig und träumeſt,
Du armer, verlaß'ner Wurm!
Es donnert, die Tropfen fallen,
Die Bäume ſchüttelt der Sturm!

Dein Vater hat Dich vergeſſen,
Dich und die Mutter Dein;
Du biſt, Du armer Waiſe,
Auf der weiten Erde allein!

Dein Vater lebt luſtig in Freuden;
Gott laß' es ihm wohl ergeh'n;
Er weiß nichts von uns Beiden,
Will Dich und mich nicht ſeh'n!

Und ſtürz' ich, während Du ſchlummerſt
Mit Dir in den tiefen See,
Dann ſind wir Beide geborgen,
Vorüber iſt Gram und Weh! —

Da öffnet das Kind die Augen,
Blickt freundlich auf und lacht;
Die Mutter ſchluchzt und preßt es
An ihre Bruſt mit Macht!

Nein, nein! wir wollen leben,
Wir Beide, Du und ich!
Deinem Vater ſei vergeben, —
Wie ſelig macht' er mich! —

Bei Beethoven's Begräbniſſe.

Was ſtrömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An deſſen Thor ſich ſeine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Fluth der Menge nicht! —
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht ſich der Fackeln Licht,
Und Trauerſang und der Poſaunen Klänge
Ertönen in's entfernteſte Gedränge.

Liegt dort ein König? geht ein Fürſt zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich ſehe nichts von Herrſcherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
Und doch war eine Krone ſeine Habe,
Und doch iſt es ein König den Ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmliſche Kamöne,
Und König iſt er in dem Reich der Töne.

Und auf ſieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet ſeine Laſt;
Und ſechs ruhmwürd'ge Meiſter zieh'n daneben,
Des Bahrtuch's Bänder haben ſie gefaßt;
Ja, alle, die der Kunſt, der hohen, leben,
Begleiten ihn zu ſeiner letzten Raſt:
Und die ihn liebten, Freunde nah' und ferne,
Nach blicken ſie dem ausgeglomm'nen Sterne.

So naht der Zug dem ſtillen Friedensorte,
Wo ſich der Mund der Erde aufgethan,
Geöffnet harr't die dunkle Grabespforte,
Was ſterblich war am Todten, zu empfah'n!

Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegſchied vom Himmelsplan,
Verſinkt der Sarg, und unſre Augen ſehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen! —

Und um das Grab ſchließt, mit bethränter Wange,
Von heimathlichen Sängern ſich ein Kreis:
Ein jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüthe, Blume, Reis;
Nicht einen Wettkampf gilt es im Geſange,
Hier ringet Keiner um des Liedes Preis;
Nur ihre Klagen wollen ſie vereinen,
Gemeinſam trauern, Ihn vereint beweinen!

Bei Göthe's Tode.

Horch! durch Deutſchlands weite Gauen
Schallt der Grabestuba Klang;
Millionen Augen ſchauen
Thränenvoll und ſchmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
Tönt die düſt're Todesmähr',
Und in endlos langem Zuge
Treten hundert Völker her.

Wem die Sprache der Teutonen
Irgend nur zum Herzen ſchallt,
Wie er fern auch möge wohnen,
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert,
Weheſchreiend, durch die Luft,
Und ein Schmerz iſt's, den, erſchüttert,
Jede Bruſt zum Himmel ruft! —

Und doch ſeht! — Ich kann nicht weinen,
Trauer füllt die Bruſt mir nicht;
Kann mich Curem Schmerz nicht einen, —
Ihr ſeht Nacht, — ich ſehe Licht,

Weg mit den Cypreſſenkränzen,
Roſen ſchlingt um's Haupt, und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt.

Denn aus allen, die da leben,
Lebten, — Einen kenn' ich nur,
Dem die Götter Glück gegeben,
Der zum Himmel ſelig fuhr!

Was die Gunſt in kargen Spenden
Einzeln nur Erwählten beut,
Hat ſie mit freigeb'gen Händen
Auf dieß einz'ge Haupt geſtreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
Pflegt' ihn eine Nymphenſchar,
Und dem Kind in Blüthenlauben
Reichte ſie Ambroſia dar.

Und mit einem reichern Kranze,
Traub- — und Roſ- — und Lorbeerſchwer,
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret, und was ſchmücket,
Edles Gut, und ſchöner Tand,
Was erfreut und was beglücket,
Fiel von ſelbſt in ſeine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was And'rer Kräfte mühet,
War den ſeinen nur ein Spiel.

Und als ſpät er abgerufen
Aus dem Lebenstempel, traf
Statt dem Tod er, auf den Stufen,
Seinen mildern Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürſten Leichen
Wird des Sängers Grab geſchaut,
Der ſich in des Geiſtes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdiſcher Beſchwerde,
Flog er zum Olympus auf!

Weg denn mit Cypreſſenkränzen,
Roſen ſchlingt um's Haupt und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt! —

Guſtav Schwab.

Geb. zu Stuttgart 1792; lebt daſelbſt.

Lied eines abziehenden Burſchen.

Bemooster Burſche zieh' ich aus,
Behüt dich Gott, Philiſters Haus!
Zur alten Heimath geh' ich ein,
Muß ſelber nun Philiſter ſein.

Fahrt wohl ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Geſang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben iſt nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durſtig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
Wie ſteht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehſt mir umſonſt, o Carcer, nach.
Für ſchlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sei dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und ſchalle noch,
Leb' alter Waffenboden hoch!
Es ſtärkt den Geiſt die Wiſſenſchaft,
So ſtärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, ſchau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und haſt du mich vergeſſen ſchon,
So wünſch' ich dir nicht böſen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch ſei er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore auf!
Leicht iſt mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl, du Muſenſtadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht ſchwer,
Auf friſchem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächſten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, ſei's, weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Der Hirte von Teinach.

Bei Teinach lag ein Hirte,
Und ſchlief im grünen Gras,
Derweil ſein Heerdlein irrte,
Und friſche Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein ſelt'ner Traum zurück,
Er ſtand und warf verwundert
In's Dörflein ſeinen Blick.

Die Häuſer, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie ſtanden jung und lachend
Mit rother Ziegelwand.
Und wo jetzt iſt zu ſchauen
Das ſchöne Gotteshaus,
Fing man erſt an zu bauen,
Und hieb den Grundſtein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch ſtanden ſie im Kreis;
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog ſelber war.
Das Neu'ſte drein zu ſtiften,
Tritt der zum hohlen Stein,
Mit blanken Münzen, Schriften,
Und neuem, edlem Wein.

Da wird erſt von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu ſüßer Labe
Der Herr den Durſt ſich ſtillt.
Und ſieh', da fällt dem Fürſten
Der Hirt' in das Geſicht,
Er ſieht ihm an ſein Dürſten,
Reicht ihm das Glas und ſpricht:

„Trink', Freund! es iſt der beſte
Aus meinem Neckarthal,
Du kommſt zu ſolchem Feſte
Doch wohl nicht noch einmal."
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte ſich das Glas,
Und eben wollt er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um ſich erſchrocken,
Er fühlt die Hand ſich leer,
Er fühlt den Mund ſich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr!
Wein läßt ſich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Iſt ihm davon gelaufen
Der Heerde ſchönſter Stier.

Er richtet ſich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den Flüchtigen zu ſuchen
Beginnt er ſeinen Lauf;
Bis wo in Büſchen ſtille,
Sich birgt ein alt Geſtein,
Von dort hört er Gebrülle,
Und mählig dringt er ein.

Ihm iſt, als träumt' er wieder,
Er ſteht in einem Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!
Und hinten in der Ecken
Da liegt und ſchlürft der Stier,
Was mag ſich dort verſtecken?
Springt eine Quell' herfür?

Fürwahr es iſt die Quelle,
Von der du träumteſt, Hirt!
Ein Wein iſt's, klar und helle,
Der das Geſtein durchirrt.
Das Faß iſt lang zerſtoben,
Er ſelbſt ward rings zu Stein,
Drinn' er ſich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von dieſem ſelben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht ſo bald;
Du hätt'ſt getrunken Neuen:
Jetzt iſt er wunderalt!

Johannes Kant.

Den kategoriſchen Imperativus fand,
Daß weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategoriſchen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wiſſen's, wie die Sache bewandt.

Derſelb' ein Doctor Theologiä war,
In ſchwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So ſaß er zu Krakau auf dem Lehrerſitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz,
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, ſtets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schleſien, in ſein altes Vaterland.
Er ſchloß die Bücher in'n Schrein, beſtellt' ſein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der ſchweren, ſchwarzen Tracht
Der Doctor durch der polniſchen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz ſchoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, ſo ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finſtrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht ſucht,
Er hört nicht vor und hinter ſich Tritt und Trott,
Er iſt noch immer allein mit ſeinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es ſtürmen auf den heiligen Mann ſie ein,
Es blinken Meſſer und Schwert im Mondenſchein.
Er weiß nicht wie ihm geſchieht, er ſteigt vom Roß,
Und eh' ſie's fordern, theilt er ſein Gut dem Troß;
Den vollen Reiſebeutel ſtreckt er dar,
Darin bei'm Groſchen manch blanker Thaler war,
Vom Halſe löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die ſchmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Taſche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeſchläg und Niet;
Daß ſie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erſchrockne Mann, er ſieht es kaum;
Erſt wie er alles Schmuckes und Gutes baar,

Da flehet er um ſein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Bruſt,
Und ſchüttelt ſie mit derber Räuberluſt.
„Gabſt du auch Alles?“ brüllt's um ihn und murrt,
„Trägſt nichts verſteckt in Stiefel oder Gurt?“
Die Todesangſt ſchwört aus dem Doctor: „Nein!“
Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleiſch und Bein.
Da ſtoßen ſie fort ihn in den ſchwarzen Wald;
Er eilt als wär' er zu Roß noch ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angſt fühlt ſie herum an allem Wulſt,
Und endlich findet ſie da die rechte Schwulſt,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig ſich verſteckt.
Nun will dem Mann es werden recht ſanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern ſich recht gütlich thun.
Da ſtand er plötzlich ſtill, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du haſt gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergeſſen war der Heimath fröhliche Luſt,
Er war allein der Lüge ſich bewußt.
Und ſchneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglückſel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen ſie ſich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwiſchen den Büſchen frei.
Und wie ſie lagern im Gras und tauſchen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit heftigem Schritt.
Er ſtellt demüthig ſich vor die Räuber hin,
Er ſprach: „O wiſſet, daß ich ein Lügner bin!

Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!"
Mit dieſen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondſcheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beſchämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verläugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und ſpotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, ſtarres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er ſchlief,
Regt ſich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du ſollt —
Du ſollt nicht ſtehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufſpringen ſie, dann werfen ſich All' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott iſt hie.

Jetzt aber regt ſich emſig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd geſattelt, gerüſt't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen ſie ihm zu Roß mit willigem Dienſt,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnſt;
Ja, mußte Herr Kant nur ſein auf ſeiner Hut,
Daß ſie ihm nicht auch ſchenkten geſtohlen Gut.

Er ſcheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünſcht ihnen gründliche Reu', die ſie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr ſtehlet — und ich log!"
Doch als er kam zum finſtern Walde hinaus,
Da war verſchwunden der Sünde ganzer Graus,
Da ſtand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille geſcheh' im Himmel und auf der Erd'!"
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd.

Leopold Immanuel Schefer.

Geb. zu Muskau 1784; lebt daſelbſt.

Aus dem Laienbrevier.

Lebe rein, mein Kind, dies ſchöne Leben,
Rein von allem Fehl und böſem Wiſſen,
Wie die Lilie lebt in ſtiller Unſchuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seiſt ſein liebſtes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den ſchönen Abendſtern ſich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich einſt löſet,
Eine reine Perl' ihr mögeſt zeigen,
Daß dein Denken ſei wie Duft der Roſe,
Daß dein Lieben ſei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgeſang dein Leben,
Wie ein Ton aus ſeiner ſanften Flöte.

Zu frommem Sinn gehört nicht Sclaverei,
Nicht: ſie erdulden, ſie erdulden laſſen.
Ein Frommer iſt der einzig Freie, Starke;
Ein Freier iſt der einzig Gute, Fromme;
Er will, daß Jeder frei ſei, ſo wie Er;
Und wer, wer wollte lieber, daß die Menſchen,

Die Menſchen alle die Vernunft verlören,
Den freien Geiſt, Gerechtigkeit und Wahrheit
Und Herz und Muth und Freud' und Glück auf Erden,
Und daß er herrſche über Sclaven — oder
Daß er mit Weisheit herrſche, wie der Gott,
Dem jeder Dienende treu herrſchen hilft,
Und daß das menſchliche Geſchlecht Vernunft,
Und freien Geiſt, Gerechtigkeit und Wahrheit
Und Herz und Muth und Freud' und Glück bewahre!
Empfange! — Wie viel Male ließe ſich
Noch Chriſtus kreuzigen, um nur noch Einen,
Den letzten Menſchen, den verlornen Sohn
Zu retten, ſeine Seel' und ſeinen Leib!
Drum ſpreche Keiner nur den Namen Chriſtus,
Der nicht verſuchen will, auch ſo zu leben
Und Jedem Jegliches ſo hinzugeben.

Ludwig König von Baiern.

Geb. zu Straßburg 1786; lebt zu München.

An mich als König.

Vorwärts, vorwärts ſollſt du ſchauen,
Darfſt zurücke niemals ſeh'n;
Ach! der Ruhe ſtille Auen
Mußten wie ein Traum verweh'n.

Glücklich nur in dem Beglücken
Kannſt du jetzt und künftig ſein,
Blos in Anderer Entzücken
Gründet deines ſich allein.

Blumenſaaten kannſt du ſtreuen,
Doch die heitre Blüthenflur
Wird dich nimmermehr erfreuen,
Findeſt nie zu ihr die Spur.

In dem endloſen Meere
Treibt das Schiff der Stürme Spiel,
Vor ihm lieget ewig Leere,
Nimmer heimwärts wogt der Kiel.

Biſt dir ſelbſten nun geſtorben,
Lebſt in Allen wieder auf,
Haſt Erinn'rung nur erworben
Dir in deines Lebens Lauf.

Selige Erinn'rung einer
Herrlichen verſunknen Welt!
Alles war dort lichter, reiner,
Näher an das Herz geſtellt.

Aber nicht zurücke ſehen
Darfſt du, vorwärts geh' dein Blick,
Vorwärts, vorwärts mußt du gehen,
Treue folgen dem Geſchick.

Epigramme.

Michael Angelo Buonarotti.

Heidniſche Ruhe und chriſtliche Milde ſie blieben dir fremde;
Altteſtamentiſch biſt du, Zürnender, wie es dein Gott.

An Raphael.

Brachteſt den Himmel zur Erde und ſchwangeſt den Menſchen zum Himmel;
Von den Malern allein malteſt du, Einziger, nicht.

Die Fresken in Bertholdi's einſt von der Schweden-Königin Chriſtine innegehabter Wohnung.

Wiege, o du der al Fresco zu malen von Teutſchen
Wiedergeborenen Kunſt, bleibeſt mir ewig verehrt!

Rom im Mondſchein.

Auf dir weilet der friedliche Schimmer des Mondes, auf welcher
Lange die Zeit ſchon ruht; ruhe, ermüdete Stadt!

Eindruck in der Peterskirche.

Heiter iſt, gleich dem heiteren Himmel, dein ſtilles Gewölbe,
Hehres Gefühl ſchwingt uns fromm von der Sünde hinweg.

Veränderung.

Büßende ſtehen beim Kreuz, wo Gladiatoren einſt kämpften;
Wo der Senat befahl, beten die Mönche nunmehr.

Wirkung der Milch.

Immer bewährte in dir ſich die Milch, die deinen Erbauer,
Roma, genähret; du gingſt ſtets wie die Wölfin nach Raub.

Die Engelsburg.

Längſt ſelbſt eine der Schönheit beraubt gewordene Leiche,
Hadrians Grab, du biſt Lebenden jetzo ein Grab.

An die Römer,
während ich nicht ausgehen durfte.

Einſam laſſet ihr den das Gemach zu hüten Gezwungnen,
Nie doch bin ich allein, Roma umfänget mich ja.

Rom's Lehre.

Eines erkannt' ich in Rom: Die Nichtigkeit irdiſcher Größe.
Was beſaß mehr Macht! hätte geringere jetzt!

Friedrich Förſter.

Geb. zu Münchengoſſerſtädt bei Altenburg 1793; lebt zu Berlin.

Der Feldmarſchall vor Paris.

(1815.)

Hatt' ich's euch nicht zugeſchworen:
Holla! Holla! aufgethan!
Hannibal iſt vor den Thoren,
Der Feldmarſchall klopfet an.
Tag und Nacht ſind wir geritten,
Nirgend machten wir Quartier
Wellington mit ſeinen Britten
Blieb drei Tage hinter mir.

Jetzt nicht viele glatte Worte,
Euer Witz iſt mir zu fein,
Oeffnet Thor und Thür und Pforte
Und den Keller obendrein.
Will mich nicht umſonſt bemühen,
Schreibt dem Davouſt Deutſch zurück:
„Gott hat uns den Sieg verliehen,
„Und die Macht zu unſerm Glück.“

Haben nicht im erſten Kriege
Unſre Feinde ſtolz geprahlt,
Daß wir in Paris die Siege
Theuer ihnen noch bezahlt?
Diesmal wird Tribut gefordert,
Nicht im Schmutze bivuakirt,
Ris-pain-trop iſt ſchon beordert:
Alle werden einquartirt.

Und der ſich in ſtolzen Weiſen
Vormals Herr de Non genannt,
Herr de Oui ſoll er nun heißen,
Friſch, die Bilder von der Wand.
Götter ſitzen hier gefangen,
Heil'ge halten ſie in Haft,
Bücher, Edelſtein und Spangen,
Aller Orten aufgerafft.

Möge mich der Herr bewahren
Vor Unbill und Uebermuth!
Daß wir diesmal drunter fahren
Hält der Himmel uns zu gut.
Hört ihr, wie im vollen Chore
Jubelnd ſie uns Vivat! ſchrein?
Frankreich öffnet ſeine Thore
Und die Preußen ziehen ein!

Der kleine Hans.

„Nein, ich wills nicht länger leiden,
„Bin ich gleich der kleine Hans,
„Nachbars Michel, geſtern Abend
„Führt er wieder dich zum Tanz
„An dem Brunnen ganz alleine
„Sprach er ſo vertraut mit dir,
„Noch dazu im Mondenſcheine,
„Lieſe, das war ſchlecht von dir."

„„Schau, ſchau, wie der Hans ſich quälet,
„„Schau, ſchau, lieber kleiner Haus,
„„Laß dir's nit zu ſehr zu Herzen,
„„Nit zu ſehr zu Herzen gehn,
„„Denn die Liebe macht nur Schmerzen
„„Und der Gram der macht nit ſchön."

„Und das ſoll mich nicht verdrießen,
„Noch dazu im Mondenſchein,
„Ja, er hätt' es ſollen büßen,
„Wär' ich nur nicht gar zu klein,
„Aber wenn es Krieg wird geben,
„Endet alle meine Noth,
„Ich geh unter die Soldaten
„Und dann ſchießen ſie mich todt!"

„„Geh, geh, unter die Soldaten,
„„Geh, geh, in die weite Welt,
„„Aber draußen, laß dir rathen,
„„Draußen iſt es ſchlecht beſtellt,
„„Keine Suppe, keinen Braten,
„„Hanſel, zieh du nit zu Feld.""

Und mein Hans ging um die Ecke,
Doch, der Weg war juſt ſehr krumm,
Und nach einer kleinen Strecke
Kehrt er richtig wieder um.
„Eines hat ich noch vergeſſen,
„Liebes Lieſel, 's iſt ſchon ſpat,
„Erſt will ich zu Abend eſſen,
„Und dann werd' ich deſperat.

„„Schau, ſchau, hab' ich dich ſchon wieder
„„Bſt! Bſt! ohne Leidenſchaft!
„„Lieber Hans, gieb dich zufrieden,
„„Spare deine Heldenkraft,
„„In der ganzen Welt iſt Frieden
„„Und der Krieg wird abgeſchafft.""

Karl Lebrecht Immermann.

Geb. zu Magdeburg 1796; geſt. zu Düſſeldorf 1840.

Dietlieb.

Um die Lettenhütte ſtrich der Wolf,
Drinnen ſaß der alte Biterolf,
Und im Winkel lag ein rother Klumpen,
Grunzete, gehüllt in Stroh und Lumpen.

Um die Lettenhütte ſtrich der Wolf,
Drinnen ſchrie der alte Biterolf,
„Weh mir Greis, zum Elend nun erleſen,
Der ich Herzog einſt, ſo groß, geweſen!"

„Aber, ach! ich wurde ſchwach und alt,
Und beſiegt vom tück'ſchen Reginald;
Sitzt auf meiner Burg in Prunk und Trutze,
Hat verſtoßen mich zu Blöß' und Schmutze."

„Selig, wem der Knabe ward beſchert,
Der im Alter iſt des Vaters Schwert!
Mir gebar die Gattin den in Lumpen,
Dort den grunzenden, den blöden Klumpen."

Von der Hütte flieht geſcheucht der Wolf,
Reginald tritt ein zu Biterolf,
Um die Schulter rauſcht der Purpurſammet,
Und ſein wüſtes Angeſichte flammet.

„„Heute feir' ich droben Hochzeitmahl
Mit der hohen Jungfrau, die ich ſtahl!
Oben zecht es, lärmt es auf das Beſte,
Doch noch fehlt die Würze meinem Feſte.""

„„Höchſte Würze iſt zum Wohlergehn,
Seinen Feind dabei in Schmach zu ſehn:
Komm', du Alter mit den traur'gen Mienen,
Sollſt zur Kurzweil' uns im Saale dienen!""

Heftig greift er nach dem alten Mann,
Wimmernd ſträubt ſich dieſer, wie er kann;
Höhniſch ſpeit ihm ins Geſicht der Grimme,
Da erſchallt vom Winkel her die Stimme,

Ehern, wie der Feldpoſaune Ton:
„Laß den Greis in Ruh', ich bin der Sohn!"
Und der Klumpen ſchüttelt ſich, und trotzend
Recken ſich zwei Arme, muſkelſtrotzend;

Schüttelt ſich zum Zweiten bis in's Mark,
Auf zwei Lenden ſteht er, Füßen ſtark,
Und zum Dritten ſchüttelt ſich das Wunder,
Und die Heldenſtirne ſieht aus Plunder.

Raſch mit einem Satze die Geſtalt
Springt hinzu, erſchlägt den Reginald,
Rafft den Purpurmantel von der Leichen,
Hüllt ſein Nacktes in den rothen, reichen;

Nimmt den Vater ſanft in ſeinen Arm,
Steigt auf Feindes Gaul und macht ihm warm,
Braucht die Schenkel, ſtatt der Sporen, kräftig,
Jagt zur Burg hinauf und athmet heftig;

Schreitet, daß die Stiege dröhnt, zum Saal,
Wo die Schelmen ſingen beim Pokal;
Schlägt mit einem Stuhl die Erſten nieder,
Bricht mit einer Bank der Andern Glieder.

Bis zum Simſe ſpritzt das heiße Blut;
Einen Augenblick der Starke ruht,
Geht darauf zum Vater durch die Todten;
Neigt ſich ihm und ſpricht: „Nun ſende Boten!“

„Send', o Herzog, Boten aus zu all'n
Hinterſaſſen, Mannen und Vaſall'n.
In dein Eigen hiemit rückgeführet,
Lade ſie zum Schwur, wie ſich's gebühret!“

Nunmehr wendet er ſich an die Braut,
Die verſtört von ihrem Seſſel ſchaut:
„Wohin willſt du, daß ich dich Befreite
Aus dem ſchreckenvollen Ort geleite?“

Schüchtern ſieht ſie ſeine Heldenpracht,
Milde ſteht er da in Mord und Nacht,
Küßt erröthend ihres Kleides Borden:
„„Jetzt erſt bin ich eine Sklavin worden.““

„Nun ſo glänzt mir höchſten Glückes Strahl!“
Ruft er. „Weg die Leichen! waſcht den Saal!
Zwiſchen reinen und entſühnten Wänden
Soll das Hochzeitfeſt ſich keuſch vollenden!“

Und der alte Vater ſchlich heran,
Der den Mund noch gar nicht aufgethan:
„„Knabe du, mein Herrlicher, erkläre
Deiner Wandlung Räthſel mir, das hehre!““

„Vater,“ ſprach der Jung', ich weiß es kaum!
Lag bis heut' im Schlummer, war im Traum.
Als dein heilig Antlitz ward befleckt,
Ward dein Sohn, der Dietlieb, aufgeweckt!“

Guſtav Theodor Fechner.

Geb. 1801 zu Großſährchen in der Niederlauſitz; lebt zu Leipzig.

Maria und Eliſabeth.

Es ſteht ein ſchwarz Gerüſte
In einem ſchwarzen Saal;
Die Königin Maria
Dort betet zum letzten Mal;

Und ſchwört: „Mög' Gott meine Seele
Hinſenden zu ewiger Noth,
Wenn ich der Sünde bin ſchuldig,
Um die ich leide den Tod!"

Mit Weinen nehmen die Frauen
Ihr ab das Obergewand;
Sie theilet aus ihr Geſchmeide;
Man legt um die Augen ein Band.

Da plötzlich in hellem Geſichte
Eine Brücke ſich vor ſie ſtellt;
Der Darnley ſteht drüben und winket,
Und das Beil des Richters fällt. —

Eliſabeth, die Königin,
Spricht zu ſich auf dem Thron:
„So lang' das Haupt ihr ſitzet,
Sitzt mir nicht meine Kron'."

Eliſabeth, die Königin,
Die wandelt in dem Saal,
Sie wandelt wie eine Löwin
Und eine Füchſin zumal.

„Geſchrieben hab' ich's, geſchrieben;
Doch ſteht's noch in meiner Huld;
Und mißverſtand mich der Schreiber,
So komme auf ihn die Schuld."

Da pocht's, da kniet ein Bote:
„Gefallen iſt das Beil!"
Da jauchzt es durch die Straßen:
Der Königin ſei Heil!

Es läuten alle Glocken;
Da ſteht ſie nun voll Leid:
„Von zwanzigjähr'gem Ruhme,
Weh mir, das Grabgeläut'!"

Heinrich Hoffmann.

Geb. zu Fallersleben in Hannover 1798; lebt auf Reisen in Deutschland.

Kriegslied.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken.

Krieg dem Durst und Krieg dem Kummer!
Und ein Bündniß mit dem Wein!
Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!
Schenk' mir Muth und Feuer ein!

Das Glas in der Rechten ꝛc.

Wohlig sitzen wir im Weinhaus,
Unser Krieg ist wie ein Traum;
Selbst die Welt, das alte Beinhaus,
Hat Respekt und rührt sich kaum.

Das Glas in der Rechten ꝛc.

Eine Flasche hat geschlagen
Unsre Feinde kreuz und queer;
Und da stehen wir und fragen:
Giebt's denn keine Feinde mehr?

Das Glas in der Rechten ꝛc.

Und das Ende von dem Liede?
Ei, was machen wir uns d'raus!
Alles Strebens Frucht iſt Friede, —
Wir, wir gehn im Sturm nach Haus!

Das Glas in der Rechten ꝛc.

Der Spittelleute Klagelied.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müſſen Morgens früh aufſtehn,
Und wenn wir das Gebet geſprochen,
Zwei Eimer Waſſer holen gehn
Und unſ're Morgenſuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müſſen wir um halber zehn
An unſer Tagewerk gleich ſchreiten,
Und wiederum an dem Heerde ſtehn
Und unſer Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum iſt das Mahl genommen ein,
Kaum kann man ſich des Schlafs erwehren,
Gleich muß man wieder munter ſein,
Das Veſperbrötchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Iſt nun auch endlich das geſchehn,
So wird es Abend unterdeſſen;
Wir möchten gern zu Bette gehn,
Und müſſen noch zu Nacht erſt eſſen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Gottlob, bald endigt ſich die Noth!
So denkt man wohl, o ja — mit nichten!
Wir müſſen nach dem Abendbrot
Erſt unſ're Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun iſt es doch zum Ausruhn Zeit!
O nein! wir dürfen noch nicht ſchlafen;
Der Spittelmeiſter lärmt und ſchreit:
Erſt reinigt Teller, Krug und Hafen!

Heinrich Stieglitz.

Geb. zu Arolſen 1803; geſt. in Venedig 1849.

Das Schlachtfeld.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und ſo mild.
Und rings im blutigen Kleide
Starrt ſchaurig das Gefild.

Zu Ende ſind alle die Reigen.
Die hier ſich luſtig gerührt;
Die Schlachtdrommeten ſchweigen,
Die ſchmetternd zum Tanze geführt.

Und viele hat Schlummer umfangen
Bei klirrendem Schwerterklang;
Hinweg ſind andre gegangen
Bei Flöten und Geſang.

Ermüdet blieben vom Tanze
Auch manche der Gäſte zurück,
Und ſenden zum zitternden Glanze
Des Mondes den brechenden Blick.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und ſo mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt ſchaurig das Gefild.

Albert Knapp.

Geb. zu Tübingen 1798; lebt zu Stuttgart.

Jung wie ein Adler.

Bedarf mein Herz im bunten Herbſt
Nach Wehmuth weit umherzuwallen,
Wenn du dich, ſchöne Flur, entfärbſt,
Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es dein, du ſpätes Roth,
Das überm Föhrenwald verglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leiſe niederblühet?

Könnt' ich, du goldne Jugend, dich
Noch ein Mal rufen aus der Ferne,
Da über meinem Haupte ſich
Harmlos bewegten Gottes Sterne;
Da mich von ſeinem Angeſicht
Geheimnißvoll ein Glanz umfangen,
Und ich, bewahrt von ſeinem Licht,
Getroſt im Dunkel hingegangen!

Was iſt ein Menſch, das Staubgebild,
Mit Allem, was ſein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des ew'gen Lebens rinnet?
Das Innerſte, was mir bewußt,
Es ruft: Erlöſung! Wiederbringung!
Die tiefſte Sehnſucht in der Bruſt,
Sie ſeufzt nach himmliſcher Verjüngung!

Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Roſe ſich entfaltet,
Tönt mir's: O daß nichts ewig bleibt,
Daß alles Menſchliche veraltet!
Und wenn der Adler jugendlich
In blauer Höh' den Fittig wieget,
Tönt mir's: O wer verjünget mich,
Daß dieſes Herz nie mehr verſieget?

Er fleugt dahin im Sonnenſtrahl,
Durchkreiſend das Gebiet der Lüfte,
Fühlt ein Jahrhundert nicht ein Mal,
Wie lang' er den Azur beſchiffte;
Als Kind hab' ich ihm nachgeſehn,
Und wenn er jugendſtark noch ſteiget,
Blick' ich, ein Greis, in jene Höh'n,
Das Haupt vom letzten Schnee gebeuget.

Wirſt du, der ewig ſtrebt und ſehnt,
Mein Geiſt, dich nie mit ihm erheben,
Und aller Schwachheit abgewöhnt,
In leichtem Himmelsraume ſchweben,
Verjüngt und wonnig dieſes Herz
Mit ewiger Genüge füllen,
Und, aufgezogen, ſonnenwärts,
In's Licht dich, wie ein Adler, hüllen?

Du wirſt, Du ſollſt! — du ſelber nur
Verſchließeſt dich mit eh'rnem Riegel;
Verlaſſe dich, die Creatur —
Schau' nimmer in dem Zauberſpiegel,
Der Schönheit dir und Stärke lügt;
Tritt als ein Sünder zu dem Hügel,
Wo dein Meſſias dich erſiegt:
Dann löſet Gott dir deine Flügel!

Das Alte ſtirbt, und Alles wird
Im Licht der Liebe neugeboren;
Zur Heimath kommt, was ſich verirrt,
Zur ſüßen Kindſchaft, was verloren;
Der Geiſt auf Liebesflügeln dringt
Hinauf zu ihm, der dich verſöhnet,
Der wie den Adler dich verjüngt,
Und mit Barmherzigkeit gekrönet!

Karl Johann Philipp Spitta.

Geb. zu Hannover 1801; lebt zu Wechold bei Hoya.

Abſchied.

Was macht ihr, daß ihr weinet
Und brechet mir mein Herz?
Im Herrn ſind wir vereinet
Und bleiben's allerwärts.
Das Band, das uns verbindet,
Löſ't weder Zeit noch Ort;
Was in dem Herrn ſich findet,
Das währt in ihm auch fort.

Man reicht ſich wohl die Hände,
Als ſollt's geſchieden ſein,
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigſten Verein.
Man ſieht ſich an, als ſähe
Man ſich zum letzten Mal,
Und bleibt in gleicher Nähe
Dem Herrn doch überall.

Man ſpricht: ich hier, du dorten,
Du zieheſt und ich bleib'!
Und iſt doch aller Orten
Ein Glied an einem Leib.
Man ſpricht vom Scheidewege,
Und grüßt ſich einmal noch,
Und geht auf einem Wege
In gleicher Richtung doch.

Was ſollen wir nun weinen
Und ſo gar traurig ſehn?
Wir kennen ja den Einen,
Mit dem wir Alle gehn,
In einer Hut und Pflege,
Geführt von einer Hand,
Auf einem ſichern Wege
In's eine Vaterland.

So ſei denn dieſe Stunde
Nicht ſchwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde
Mit unſerm Herrn geweiht.
Wenn wir uns ihn erkoren
Zu unſerm höchſten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh auch Scheiden thut.

Auguſt Kopiſch.

Geb. zu Breslau 1799; lebt zu Berlin.

Serenate am Veſuv.

Unruh'ge du, du rufeſt Ruh' mir zu;
Bin todesmüd', und finde doch nicht Ruh'.
Wo ruht des Schiffers Haupt in Sturmesdrang?
Ach Gott, ach Gott, wie iſt die Nacht ſo lang!

Ich bin der glüh'nde Stein, der dort entfleugt
Dem Schlund, und ſchon im Fallen wieder ſteigt,
Emporgewirbelt von erneutem Draug —
Ach Gott, ach Gott, wie iſt die Nacht ſo lang!

Ein Ameiſ'haufen bin ich, den geſtört
Die Lieb', all' meine Sinne ſind verkehrt;
Am Himmel wankt vor mir der Sterne Gang —
Ach Gott, ach Gott, wie iſt die Nacht ſo lang!

Ich bin die Wachtel, über'm Meer verirrt,
Kein Land erblickt ſie, jagt und ſchlägt und ſchwirrt,
Dicht unter ihr der Wellen Grabgeſang —
Ach Gott, ach Gott, wie iſt die Nacht ſo lang!

Hiſtorie von Noah.

Als Noah aus dem Kaſten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Der roch des Noä Opfer fein,
Und ſprach: Ich will dir gnädig ſein.
Und weil du ein ſo frommes Haus,
So bitt' dir eine Gnaden aus.

Der Noah ſprach: Ach lieber Herr,
Das Waſſer ſchmeckt mir gar nit ſehr,
Dieweil darin erſäufet ſind
All' ſündhaft Vieh und Menſchenkind;
Drum möcht' ich armer alter Mann
Ein anderweit Getränke han.

Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinſtock ſüß,
Und gab ihm guten Rath und Lehr',
Und ſprach: Den ſollt du pflegen ſehr,
Und wies ihm alles ſo und ſo:
Der Noah war ohnmaßen froh.

Und rief zuſammen Weib und Kind,
Darzu ſein ganzes Hausgeſind,
Pflanzt' Weinberg rings um ſich herum;
Der Noah war fürwahr nit dumm,
Baut Keller dann und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fäſſer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr',
Das macht' ihm eben kein Beſchwer.
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus erſicht,
Daß Weins Genuß ihm ſchadet nicht,
Und item, daß ein guter Chriſt
In Wein niemalen Waſſer gießt,
Dieweil darin erſäufet ſind
All ſündhaft Vieh und Menſchenkind.

Soldatenlied.

Wenn man beim Wein ſitzt: was iſt da das Beſte?
Anſtoßen, austrinken iſt das Allerbeſte!
Komm, mein lieber Kamerad,
Dein bin ich mit Wort und That!
Wer das Gläslein heut noch hält,
Weiß nicht ob er morgen fällt!
Drum, wenn man beim Wein ſitzt, iſt das Allerbeſte
Anſtoßen, austrinken, ja das iſt das Beſte!

Wenn's vor den Feind geht: was iſt da das Beſte?
Dreinſchlagen, dreinſchlagen, ja das iſt das Beſte!
Haut und hackt man, daß es fleckt,
So erwirbt man ſich Reſpekt:
Jeder, den man niederbrennt,
Macht ein tiefes Kompliment!
Drum, wenn's vor den Feind geht, iſt das Allerbeſte
Dreinſchlagen, dreinſchlagen, ja das iſt das Beſte!

Flieht uns ein Mädchen: was iſt da das Beſte?
Feſthalten, feſthalten, iſt das Allerbeſte!
Denn dem Weibervolk gefällt
Wer da ſpielt den Herrn der Welt,
Wer nicht lang' vorhero fragt,
Und recht küßt wie's ihm behagt!
Drum, flieht uns ein Mädchen: iſt das Allerbeſte
Feſthalten, feſthalten, ja das iſt das Beſte!

Die ſchweren Zeiten.

Ach ach, wie ſind die Zeiten ſchwer!
Man möchte bald vergehen!
Herr Wirth, Herr Wirth, ſtink Wein daher,
Daß wir ſie überſtehen!
Flink Wein daher!
Daß wir nicht gar vergehen!

Der Wein hat Schultern groß und ſtark,
Wirft Sorg' und Plag' und allen Quark,
Mit Saus und Braus,
Zum Haus hinaus!
Mit Saus und Braus
Zum Haus hinaus!

Fluch und Segen.

Klares Waſſer
Jedem Praſſer,
Der nicht ſinget
Und nur ſchlinget,
Der nur trinket
Bis er ſinket!
Uns erhebt der Wein nach oben:
Daß wir ſeinen Schöpfer loben!
Hochgelobet ſeiſt du Schöpfer,
Hochgelobt in deiner Pracht!
Und geſegnet ſei der Töpfer,
Der den erſten Krug gemacht!

Der Grafenſprung bei Neueberſtein.

Die Würtemberger ſchloſſen ihn ein;
Was that Wolf Eberſtein?
Er ritt von der Burg
Herab an die Murg
Zum ſteilſten Rand
Der Felſenwand:
Da war die Welt von Feinden rein,
Da ſprengt' er in die Murg hinein:
Erhalte Gott dich, Eberſtein!
So kecke Flucht bringt keine Schmach,
Die Feinde ſelber jauchzten nach! —
Er kam herab ohn Ungemach:
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann:
Seh Einer ob ers auch ſo kann!

Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine ſteh'n:
Soll man hinein nach Frankreich geh'n?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher ſprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich geh'n iſt nicht ſo ſchwer.
Wo ſteht der Feind?" —
„„Der Feind? — dahier!""
„Den Finger drauf, den ſchlagen wir!
Wo liegt Paris?" —
„„Paris? — dahier!"" —
„Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun ſchlagt die Brücken über'n Rhein
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächſt, am beſten ſein!"

Der Trompeter.

Wenn dieſer Siegesmarſch in das Ohr mir ſchallt,
Kaum halt ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad der hat ihn geblaſen in der Schlacht,
Auch ſchönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt, in der grimmigſten Noth,
Erſcholl er ihm vom Munde, bei ſeinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von ächter Art;
Gedenk' ich ſeiner, rinnet mir die Thrän' in den Bart.
Herr Wirth, noch einen Krug von dem feurigſten Wein.
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken ſein.

Wir hatten muſizirt in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis ſchon erkracht;
Doch ſchritten wir mit Lachen darüber, unverwandt,
Ich trug das Horn, und er die Trompet' in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind ſo jach!
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte ſelbſt mich retten mit dem Sprung auf den Sand!
Er aber trieb hinab, auf die Scholle geſtellt,
Und rief: Nun geht die Reiſ' in die weite, weite Welt!

Drauf ſetzt' er die Trompet' an den Mund und ſchwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er ſchmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein!...
Da donnerte das Eis, die Scholle ſie zerbrach
Und wurde eine bange, bange Stille danach!...
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer..
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?!

Die Onnerbänkiſſen.

Die Önnerbänkißchen ſind kleine Leut'
Und wohnten ſonſt vom Strande nicht weit
In grünen Dünen.
Sie kamen hervor, wenn das Wetter klar,
Bald ſichtbar und bald unſichtbar,
In Sternennächten.
Sie plantſchten und wuſchen im Wäſſerlein
Und bleichten die Wäſche wie Schnee ſo rein,
Im Mondenſcheine.
Man ſah ſie nicht kochen; doch blauen Rauch,
Und hört' im Berg' ihre Stimmchen auch,
Muſik und Singen.
Oft klangen die Fideln und ſang ein Chor:
Wipp, ſchlüpften ſie aus dem Berg hervor
Zu Ringeltänzchen,
Und ringelten hin und ringelten her,
Als ob hier luſtige Hochzeit wär,
Am grünen Strande.
Sie nannten den Himmel Tropfenſaal
Und flohn vor dem Donner allzumal
Wie weggeſtoben! —
Im Winter, wenn friſches Eis im Teich,
So kamen ſie auf Schlittſchuhn gleich
Und ſchoben Kegel:
Purr: ſchurrte die Kugel, und fiel was um,
So blieb das kleine Volk nicht ſtumm;
Schrie: Alle Neune!
Die Kegel, die Kugel, die ſah man dort;
Doch nicht die Leutchen, am ſelben Ort;
Nur Schlittſchuhblinken.
Man ſah das Blinken und Spur hingehn,
Manch zierliche Eisfigur entſtehn:
Die konnten Künſte!

Fiel Einer und fiel ſein Käppchen vom Kopf,
Da ſah man liegen den armen Tropf
Und hört' ein Lachen!
Rings, rings klein' kleine Stapfen im Schnee:
Im Sommer tropfte der Thau vom Klee,
Worauf ſie gingen!
Die Blümchen aber bogen ſich kaum:
Sie traten auf ſo leicht wie ein Traum,
Mit Geiſterfüßchen.
Sie buken Kuchen mit ſüßem Kern:
Da riefen die Kinder — ſie aßen ſie gern —
Gebt Kuchen, Kuchen!
Das Önnerbänkißchen Keiner ſah;
Doch lag auf einmal ein Kuchen da
Mit ſüßem Kerne.
Auch Teller und Schüſſelchen liehn ſie aus
Zur Kindtauf oder zum Hochzeitſchmaus
Von blankem Golde:
Man ging nur und klopfte und fing davon an:
So ſchleppten die kleinen Leute ſchon an;
Man bracht's dann wieder
Und legt' ein kleines Geſchenk dazu
Und drehte ſich um, da verſchwand's im Nu
Recht wie ein Wunder. —
Man ſagt, um Mittag ſchlafen ſie feſt;
Da krochen einſt hinein in ihr Neſt
Zwei kleine Kinder:
Die fanden dort eine glitzernde Pracht,
Die Kammern von Edelſtein gemacht
Und Betten von Seide.
Die fühlten ſich an wie Flaum ſo weich:
Das Volk lag drauf wie im Himmelreich
Und ſchlief ſo ſelig!

Ihr König der Alte, der ſchnarcht ſo feſt;
Daß einer der Knaben ſich locken läßt:
Nimmt einen Becher,
Und läuft mit dem Becher ſtracks hinaus,
Läuft und läuft, und kommt nach Haus
Und zeigt das Wunder.
Der Becher von Golde war ſo ſchön,
Die ganze Welt war drauf zu ſehn
In bunten Spiegeln:
Man ſah da hundert Fabelei'n,
Meermänner, Rieſen, Niren und Fey'n
Mit Feuerdrachen,
Und Ritterkampf und Ritterpreis
Und Liebeshiſtörchen tauſendweis,
Ganz allerliebſte!
Kurz, aller bunten Zeiten Lauf,
Ja ſelbſt Unmögliches war darauf,
Schön wie Karfunkel.
Da gab's ein Kucken, ein Wenden und Drehn:
Ein Jeder wollte was Andres ſehn
Und Alle ſprachen:
Kind, wahre den Becher, der bringt dir Glück!
Nein! ſprach das Kind: ich trag ihn zurück
Zur grünen Düne;
Und lief ſchnurſtracks in den Berg hinein
Und ſetzt' auf das Tiſchchen von Marmelſtein
Ihn wieder nieder:
Und wollte davon in vollem Lauf;
Da wachten die Önnerbänkißchen auf
Und ſahn das Kindchen:
Was laufſt du liebehrlich Bübelein?
Weil' noch in unſerm Hübelein,
Laß dir was ſchenken! —

Da gaben dem Kind ſie tauſendviel,
Zuletzt ein wunderlich Saitenſpiel,
Das klang gar eigen!
Und als das Kind das Klimpern verſtand,
Klimpimperten immer in ſeine Hand
Blitzblanke Thaler. —
Die Önnerbänkißchen ſind wahrlich gut;
Doch leiden ſie keinen Uebermuth
Von keinem Menſchen;
Auch ſelbſt im Spaß kein kleines Geneck:
Beim Spiel nahm Jemand ein Kegelchen weg
Und hielts in die Höhe —
Da kam das Völkchen mit Zeterſchrein
Und zwickte den langen Kerl ins Bein;
Da mußt er's laſſen.
Er wurde mit Kneifen faſt abgepellt,
Bis er den Kegel genau geſtellt,
Wie er geſtanden!
Ein Andrer hört's, zieht Stiefeln an,
Damit ihn das Volk nicht kneifen kann,
Leibhohe Stiefeln.
Dem Manne gehörte das Stückchen Land,
Und nahm nun Spaten und Hacke zur Hand
Und wollte graben,
Will ſehn, was da für Wirthſchaft iſt,
Ob man da wird Jud, Heid oder Chriſt? —
Er gräbt und hacket,
Und gräbt und hackt ſchon tiefer hinein —
Da klingt es hohl, da hört er ſchrein:
„O weh, o wehe!
Du hackſt ins Dach, es fällt unſer Haus!
Es fällt auf uns!" — So geht heraus!
Begann der Bauer.

Menſch! Gerne geht wohl Keiner heraus,
Wenn lang' er gewohnt in einem Haus —
Erklangs da wieder.
Wir wohnten hier ſchon, eh man Haber geſät,
Wir wohnten hier ſchon, eh man Gras gemäht;
Laß uns mit Frieden! —
Wir wohnten hier ſchon, eh man Bier gebraut,
Wir wohnten hier ſchon, eh man Häuſer gebaut;
Laß uns mit Frieden!
Wir wohnten hier, eh ein Menſch noch kam
Und eine Rübe vom Felde nahm;
Laß uns mit Frieden!
Und hörſt du nicht auf: du Uebermuth,
So ſieh dich um, — Sieh zu wie's thut
Sein Haus verlieren!
Ja, ſieh dich um! Sieh zu wie's thut! —
Da ſieht er ſein Haus in heller Glut,
In lohen Flammen!
Vor Schrecken der Mann ſich ſelbſt nicht kennt
Und rennt, und rennt, und rennt, und rennt
Hinein zum Dorfe.
Ihm nach erklingts: Du Uebermuth,
Da ſieh, wie's thut! da ſieh, wie's thut!
Viel tauſend Stimmchen.
Der Mann ſchreit Feuer im Dorf herum;
Doch Niemand kümmerte ſich darum:
Die Bauern lachten.
Sie ſprachen: Wir ſehen nicht Rauch nicht Schein:
Du kommſt wohl eben vom ſüßen Wein?
Du biſt betrunken!
Da ſprach er: ſo muß ich löſchen allein,
Und ſchöpft einen Eimer Waſſer ein
Und läuft zum Hauſe.

Da kommt ſein Weib aus dem Keller hervor —
Plantſch! gießt er den Eimer ihr übers Ohr,
Sie auszulöſchen,
Und ſchöpft aufs neu, Großmutter kommt,
Kein Reden hilft, kein Bitten frommt;
Er gießt's ihr über!
Er ſieht allein die Flammen nur,
Begießt Tiſch, Bett, Stuhl, Bank und Flur,
Stall, Küh und Kälber,
Den Hund an der Kette, die Ziegen im Gras:
Das war für alle Leute ein Spaß
Im ganzen Dorfe!
Und endlich fing man den tollen Hans
Und begoß ihn ſelber: das war ein Tanz,
Nun ward ihm anders: —
Da ſtand und glotzt' und gaffte der Mann
Und ſah das naſſe Haus ſich an
Und lachte ſelber.
Er merkte, das Feuer war Geiſtertrug,
Und dachte: das war nun Spaß genug,
Und ließ das Graben.
Und verkaufte das Geiſteräckerchen gern,
Er gab's für ein Ei und drei Mandelkern
Und mied die Düne.
Die Önnerbänkiſſen meiden ſie auch,
Man ſieht nur ſelten noch blauen Rauch,
Sie ziehn ſich tiefer.
Es rumpelte ſo die eine Nacht,
Da, ſagt man, haben ſie weggebracht
Den Drachenkaſten.
Noch hat man im Land ein eigen Lied,
Das ſich auf der Geiſter Ziehn bezieht,
Die Kinder ſingen's;

Weiß Niemand, wer es die Kinder gelehrt,
Man glaubt, ſie haben's am Strande gehört,
Dort in der Düne.
Es lautet: Welt, Welt, Welt entweich!
Zieht ein, zieht ein ins Niederreich,
Da blühn die Felder!
Da tobt nicht Krieg, nicht Sturm, nicht See,
Da thut der Winter mit Schnee nicht weh,
Da fließt's von Bächen!
Und Bäume wachſen und Früchte bunt,
So ſüß wie ein Kuß von Kindesmund,
Und Vöglein ſingen,
Und Haſen ſpringen und Hirſche im Strauch,
Und Ringeltänzchen tanzen wir auch
Auf grünen Auen.
Was brauchen wir Sonn' und Mondenſchein?
Uns leuchtet ja der Karfunkelſtein
Allmächtig, prächtig. —
Nun trippelt und trappelt hinab, hinab!
Laß Keiner keine Nebelkapp
Im Winkel liegen!
Dies Liedelein, ſagt man, ſangen ſie
Im Ziehn, doch ganz entwichen ſie nie:
Es giebt noch welche,
Und manchmal kommt noch eines heraus
Und wohnt bei guten Leuten im Haus:
Sie thun viel Gutes.

Nicolaus Lenau.

(Nicolaus Niembſch Edler von Strehlenau.)

Geb. zu Czadat in Ungarn 1802; lebt zu Stuttgart.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der ſchöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudenſprunge,
Und lächelt ſeinen Gruß;

Und ſchickt ſich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch ſonſt dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er giebt ſie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte ſchilt,
Die der in ſeiner Eiſeshalle
So ſtreng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geſchwätz,
Und ſpötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Geſetz.

Den Jüngling freut es, wie die raſchen
Hinlärmen durch's Gefild,
Und wie ſie ſcherzend ſich enthaſchen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt ſeine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie ſchlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Buſen greift der Loſe,
Und zieht ihr ſchmeichelnd keck
Das ſanfte Veilchen und die Roſe
Hervor aus dem Verſteck.

Und ſein geſchmeidiges Geſinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
Raſch über manche Kluft,
Und ſchleudert ſeine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernſte, milde, träumeriſche,
Unergründlich ſüße Nacht;

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Dieſe Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einſam ſchwebeſt für und für.

Warnung und Wunſch.

Lebe nicht ſo ſchnell und ſtürmiſch.
Sieh' den holden Frühling prangen,
Höre ſeine Wonnelieder.
Ach, wie bleich ſind deine Wangen!

Welkt die Roſe, kehrt ſie wieder,
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen;
Werden ſie dich wiederfinden?

„Könnt' ich leben alſo innig,
Feurig, raſch und ungebunden,
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verſchwunden!"

Aus!

Ob jeder Freude ſah' ich ſchweben
Den Geier bald, der ſie bedroht.
Was ich geliebt, geſucht im Leben,
Es iſt verloren, oder todt.

Fort riß der Tod in ſeinem Grimme
Von meinem Glück die letzte Spur:
Das Menſchenherz hat keine Stimme
Im finſtern Rathe der Natur.

Ich will nicht länger thöricht haſchen
Nach trüber Fluten hellem Schaum,
Hab' aus den Augen mir gewaſchen
Mit Thränen ſcharf den letzten Traum.

Aſyl.

Hohe Klippen, ringsgeſchloſſen,
Wenig kümmerliche Föhren,
Trübe flüſternde Genoſſen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom lieblichen Geſange
In den ſchönen Frühlingszeiten;
Geiern wird es hier zu bange,
In ſo dunkeln Einſamkeiten.

Weiches Moos am Felsgeſteine,
Schwellend ſcheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier ſo leiſe,
Räthſelſtimmen tiefer Trauer,
Hier und dort die Blumenwaiſe
Zittert ſtill im Abendſchauer.

Und kein Bach nach dieſen Gründen
Darf mit ſeinem Rauſchen kommen,
Darf der Welt verrathend künden,
Was er Stilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felſen ſorgen,
Daß noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

Verrauſchen.

Ein Verrauſchen, ein Verſchwinden
Alles Leben! — doch von wannen? —
Doch wohin? — die Sterne ſchweigen,
Und die Welle rauſcht von dannen.

Herzensglück.

O Menſchenherz, was iſt dein Glück?
Ein räthſelhaft geborner,
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

Seemorgen.

(Auf dem atlantiſchen Meere.)

Der Morgen friſch, die Winde gut,
Die Sonne glüht ſo helle,
Und brauſend geht es durch die Flut.
Wie wandern wir ſo ſchnelle!

Die Wogen ſtürzen ſich heran;
Doch wie ſie ſich auch bäumen,
Dem Schiff ſich werfen in die Bahn,
In toller Mühe ſchäumen:

Das Schiff voll froher Wanderluſt
Zieht fort, unaufzuhalten,
Und mächtig wird von ſeiner Bruſt
Der Wogendrang geſpalten.

Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Geſprüh' der Wogen,
Kommt ihr zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge ſchweift,
Seh' ich die Flut ſich dehnen,
Die uferloſe; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen,

Daß ich ſo lang' euch meiden muß,
Berg, Wieſe, Laub und Blüte!
Da lächelt ſeinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menſchenangeſicht
Mit ſeiner ſtillen Wärme.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch ſandige Haide.

Hielt der Eine für ſich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendſchein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach ſeinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich ſchlief,
Und ſein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber ſein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber ſie boten trotzig frei
Spott den Erdengeſchicken.

Dreifach haben ſie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verſchläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch ſchaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Geſichtern dunkelbraun,
Den ſchwarzlockigen Haaren.

Traurige Wege.

Bin mit dir im Wald gegangen;
Ach, wie war der Wald ſo froh!
Alles grün, die Vögel ſangen,
Und das ſcheue Wild entfloh.

Wo die Liebe frei und offen
Rings von allen Zweigen ſchallt,
Ging die Liebe ohne Hoffen
Traurig durch den grünen Wald. —

Bin mit dir am Fluß gefahren;
Ach, wie war die Nacht ſo mild!
Auf der Flut, der ſanften, klaren,
Wiegte ſich des Mondes Bild.

Luſtig ſcherzten die Geſellen;
Unſre Liebe ſchwieg und ſann,
Wie mit jedem Schlag der Wellen
Zeit und Glück vorüberrann. —

Graue Wolken niederhingen,
Durch die Kreuze ſtrich der Weſt,
Als wir einſt am Kirchhof gingen;
Ach, wie ſchliefen ſie ſo feſt!

An den Kreuzen, an den Steinen
Fand die Liebe keinen Halt;
Sahen uns die Todten weinen,
Als wir dort vorbeigewallt?

Einſamkeit.

Wild verwachſne dunkle Fichten,
Leiſe klagt die Quelle fort;
Herz, das iſt der rechte Ort
Für dein ſchmerzliches Verzichten!

Grauer Vogel in den Zweigen!
Einſam deine Klage ſingt,
Und auf deine Frage bringt
Antwort nicht des Waldes Schweigen.

Wenn's auch immer ſchweigen bliebe,
Klage, klage fort; es weht,
Der dich höret und verſteht,
Stille hier der Geiſt der Liebe.

Nicht verloren hier im Mooſe,
Herz, dein heimlich Weinen geht,
Deine Liebe Gott verſteht,
Deine tiefe, hoffnungsloſe!

Wunſch.

Urwald, in deinem Brauſen,
Und ernſten Dämmerſchein
Mit der Geliebten hauſen
Möcht ich allein — allein!

Von deinen ſchlankſten Bäumen
Baut' ich ein Hüttlein traut
Mir aus zu Himmelsräumen;
O komm, du ſchöne Braut!

Ich legte Moosgebreite
Weich unter ihren Schritt,
Und meine Liebe ſtreute
Ich unter ihren Tritt.

Für ſie das Wild erjagen,
Aus tiefſter Schlucht empört!
Für ſie den Feind erſchlagen,
Der unſern Frieden ſtört!

Ich würd in Mondesnächten,
Beim ſtillen Sternentanz,
Von wilden Liedern flechten
Um meine Braut den Kranz;

Und in den Abendgluten
Am Fels hier oben ſtehn,
Mit ihr die Donnerfluten
Zum Abgrund ſtürzen ſehn;

Und weit hinunter blicken
Ließ' ſie mein ſtarker Arm,
Wie würd ich ſie dann drücken
An's Herz ſo feſt und warm!

An die Entfernte.

Roſen fliehen nicht allein,
Und die Lenzgeſänge,
Auch dein Wangenroſenſchein,
Deine ſüßen Klänge.

O, daß ich, ein Thor, ein Thor,
Meinen Himmel räumte!
Daß ich einen Blick verlor,
Einen Hauch verſäumte!

Roſen wecken Sehnſucht hier,
Dort die Nachtigallen,
Mädchen, und ich möchte dir
In die Arme fallen!

Der Seelenkranke.

Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde,
Und will ſie ſtumm bis an mein Ende tragen;
Ich fühl' ihr raſtlos immer tiefres Nagen,
Und wie das Leben bricht von Stund zu Stunde.

Nur Eine weiß ich, der ich meine Kunde
Vertrauen möchte und ihr Alles ſagen;
Könnt' ich an ihrem Halſe ſchluchzen, klagen!
Die Eine aber liegt verſcharrt im Grunde.

O Mutter, komm, laß dich mein Flehn bewegen!
Wenn deine Liebe noch im Tode wacht,
Und wenn du darfſt, wie einſt, dein Kind noch pflegen:

So laß mich bald aus dieſem Leben ſcheiden,
Ich ſehne mich nach einer ſtillen Nacht,
O hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden!

Stimme des Windes.

In Schlummer iſt der dunkle Wald geſunken,
Zu träge iſt die Luft, ein Blatt zu neigen,
Den Blüthenduft zu tragen, und es ſchweigen
Im Laub die Vögel und im Teich die Unken.

Leuchtkäfer nur, wie ſtille Traumesfunken
Den Schlaf durchgaukelnd, ſchimmern in den Zweigen,
Und ſüßer Träume ungeſtörtem Reigen
Ergiebt ſich meine Seele, ſchweigenstrunken.

Horch! überraſchend ſauſt es in den Bäumen
Und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,
Ich höre plötzlich ernſte Stimme ſprechen;

Die aufgeſchreckte Seele lauſcht dem Winde
Wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde
Zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen.

Ohne Wunſch.

Ja, mich rührt dein Angeſicht,
Und dein Herz, das liebevolle,
Aber Mädchen, glaube nicht,
Daß ich dich beſitzen wolle.

Kamſt mir durch die Seele wie
Ein ſüßholdes Lied gedrungen,
Aber wie die Melodie,
Mußt du wieder ſein verklungen.

Meine Freuden ſtarben mir
In der Bruſt, beſtürmt, geſpalten,
An den Bahren könnten wir
Nur mit Grauen Hochzeit halten.

Und ein trüber Lebensgang
Führte mich an ſteile Ränder,
Kind, mir würde um dich bang,
Flieh, es krachen die Geländer!

Anaſtaſius Grün.
(Graf von Auerſperg.)

Geb. zu Thurn in Krain 1806; lebt daſelbſt.

„Ich zog aus meinem Strohbett eine Aehre
Und hielt ſie lang vor's Aug' in meinen Händen;
Als ob in ihr ein ſtiller Zauber wäre,
Konnt' ich die Blicke nimmer von ihr wenden.

Ein Feld voll Garben ſtieg vor meinen Blicken!
Ha, wie ſie flüſternd durch einander gaukeln,
Geſchäftig mit den goldnen Häuptern nicken,
Und weithin ihres Meeres Wogen ſchaukeln!

Von blanken Sicheln, durch die Schwaden ringend,
Iſt, Silberkähnen gleich, dies Meer befahren,
Und Schnittermädchen, aus den Wogen ſpringend,
Es ſind der Meeresgöttin Dienerſchaaren.

Und blanke Dörfer rings und grüne Hügel,
Darüber hin der ew'ge Himmel blauend,
Und Lerchen drin, von Morgenroth die Flügel,
Und von Geſang die Kehlen überthauend!

Die Wälder ſäuſeln und die Quellen klingen,
Dort um die Linde tönt's von Flöt' und Geigen,
Daß Burſch und Dirne ſich im Reigen ſchwingen,
Und ſelbſt die Blüthen tanzen von den Zweigen!

Die Garben ruhn den Jungfrau'n nun zu Füßen,
Und auf den Garben farb'ge Kränze liegen;
Ich faſſe einen, um in eines ſüßen
Geliebten Hauptes Locken ihn zu ſchmiegen; —

Da raſſelt mir am Arm die Kett' entgegen,
Der Hand, der bebenden, entſinkt die Aehre! — —
Du dürrer Halm, wie hätt' ich's denken mögen,
Daß ich durch dich noch einſt ſo elend wäre!"

Im Beichtſtuhl ſitzt ein Prieſter zu Gerichte.
Glaubt nicht des Jünglings roſ'gem Angeſichte!
Ein Eisfeld iſt ſein Herz, das kalte, rauhe,
Ein Spiegel, drin ſich nur der Himmel ſchaue!

Und eine Wüſte iſt's, die ſchrankenloſe,
Die öde, kahle, ohne Quell und Roſe,
Draus nur die Pyramide „Gott" ſich hebet,
Doch einſam, düſter, grau und unbelebet.

Ein lockig Mägdlein kniet zu ſeinen Füßen,
Ihr Herz ihm ganz und reuig aufzuſchließen;
Drin hat die Sünd' ein Gärtlein, ein gar ſchönes
Voll Roſenhecken und voll Quellgetönes.

Nun ihre Worte den Bericht beginnen,
Und von den roſ'gen Lippen liſpelnd rinnen,
Da wird es ihm, als rieſle eine Quelle
Durch ſeinen Wüſtenſand ganz friſch und helle.

Und wie ſie flüſternd ſpricht von ſel'gen Lauben,
Da mochte wohl mit Fug der Arme glauben,
Es habe Lenz mit ſeinen Roſen allen
Den Gletſcher bombardirend überfallen. —

Das Mädchen ſchritt entſühnt ſchon längſt von hinnen,
Er lehnt im Stuhle noch in tiefem Sinnen,
Umſäuſelt ſtill von keimenden Gedanken;
Die Pyramide, ach, beginnt zu wanken!

Und aus den wiedergrünen Wüſtenſchollen
Iſt Blüth' an Blüth', und Zweig an Zweig entquollen,
Als Laube kühl und lind ſein Haupt umdüſternd,
Viel ſüße, heil'ge Wonnemärchen flüſternd.

Und an den Zweigen gaukelnd auf und nieder
Singt eine Nachtigall gar ſelt'ne Lieder:
Es iſt ſein Herz! — — Wenn Nachtigallen ſchlagen,
Wer weiß, iſt's Jauchzen, iſt's ein ſtilles Klagen?

Franz Freiherr Gaudy.

Geb. zu Frankfurt an der Oder 1800; geſtorben zu Berlin 1840.

Die Hoffnung.

Hoffnung ſchlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung taucht wie aus den Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein ſchwaches Hälmchen, auch aus nackter Felſenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Waſſer der Demant.

Schon ſo tauſendfach betrogues, armes, ſchwaches Menſchenherz,
Immer wendeſt du dich wieder gläubig trauend himmelwärts:
Wie Arachne unverdroſſen täglich neue Netze ſpannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schickſals Hand.

Hausſuchung.

De par le roi! Man öffne mir
Die Thür! Zurück den Riegel!
Vollmacht bekundet dies Papier
Mit Unterſchrift und Siegel.
Bei Ihrem Namen ſteht bereits
Im ſchwarzen Buch ein Doppel-Kreuz,
Und zwar mit rother Tinte —
Drum fort mit jeder Finte.

„Fürwahr, ich ſtaune" — Nicht gemuckt!
Wir wiſſen, was wir wiſſen.
Was für ein Zettel, eng bedruckt,
Wird hier ſo ſchnell zerriſſen?
Verlegen ſcheint der Inkulpat,
Gleich wie ertappt auf böſer That.
Ich leſ' auf dem Papiere,
Schweiz — Frankreich — ha! ich ſpüre.

Zwölf Röhre dort auf dem Geſtell —
Sie gleichen Flintenläufen —
Zu welchem Zweck? Man beichte ſchnell. —
„Diesmal ſind's Tabackspfeifen." —
Das wäre, Herr? Nein, das Geſtell
Iſt ſonder Zweifel das Modell
Für neue Höll'n-Maſchinen.
Sie Fieschi! Wehe Ihnen!

Der Stock, der dort im Winkel ruht,
Dient? — „Zum Spazierengehen." —
So? Meinen Sie? Das klingt ganz gut;
Kann jedes Kind doch ſehen,
Dies ſei ein Stock wie Alibaud's.
Am Ende geht das Unding los —
Behutſam, Ihr Kollegen,
Ich wittre Flint' und Degen.

Dies Buch, hier ſteht es deutlich, ſeht!
Es handelt von zwei Polen.
Verdächtig! Nennt ſie! Herr, geſteht
Es frei und unverholen.
„Südpol und Nordpol." — Fürchterlich!
Um dieſe Zwei dreht Alles ſich.
Hier ſteht's. Sieht doch der Blind' es,
Zwei Haupt-Rebeller ſind es.

Und hier! Geſchrieben ſteht ja groß
Und breit: ein Bundes-Hemde? —
„Ein buntes, meint die Waſchfrau blos;
Rechtſchreibung blieb ihr fremde.“ —
Elende Ausflucht! Hochverrath!
Ein Bund mit Hemden! In der That,
Jetzt kommen wir dem Dinge
Doch endlich auf die Sprünge.

Was ſchreibt man jetzt? — „'Nen Brief.“ — An wen? —
„'Nem Freund.“ — Den muß man leſen:
Ich muß dir leider nur geſtehn,
Daß ich mordfaul geweſen — —
Mordfaul! gerechter Gott! Zum Mord
Nennt er ſich faul! Gensdarmen, fort!
Fort mit dem Böſewichte
Zum heimlichen Gerichte!

Dichters Tagewerk.

Wir droſchen, feſt das Maul verbunden,
Im Joch des Schlendrianes Spreu,
Durch volle vier und zwanzig Stunden,
Und würgen jetzt am dürren Heu;
Denn Jeder eſſe, ſteht geſchrieben,
Sein Brod im Schweiß des Angeſichts.
Sprich, was haſt Du, Poet, getrieben? —
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts.“

Der Kluge düngt die Scholle Sandes,
Pflanzt Runkelrüben, Kohl und Kraut,
Indeß der Thor den Morgen Landes
Zum Garten macht und Blumen baut.

Wer erndten will, muß weislich ſäen —
Der Winter naht und dann gebricht's.
Haſt Du, Poet, Dich vorgeſehen? —
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts."

Vertheilt ſind wunderlich die Gaben:
Dem Eſel ward ſein Kreuz verliehn,
Geſchick zum Stehlen ward dem Raben,
Dem Finken Luſt an Melodien.
So darf auch ich denn frei dem Richter
Geſtehn, am Tage des Gerichts:
„Herr, da Du mich gemacht zum Dichter,
Macht' ich nur Liedchen — weiter nichts."

Karl Joſeph Simrock.

Geb. zu Bonn 1802; lebt daſelbſt.

Siegfried und Genovefa.

1.

Hohenſimmern hieß die Veſte, wo der Pfalzgraf Siegfried ſaß,
Der im Schwarm erlauchter Gäſte Genovefens nicht vergaß.
Uebt er jetzt des Wirthes Pflichten dünkt das volle Haus ihn leer:
Wohl, er konnte ſie vernichten, ſie entbehren, das iſt ſchwer.

Doch erträglich ſind die Tage, wären nur die Nächte nicht,
Denn ihm naht zu arger Plage immer Nachts ein Traumgeſicht.
Heute von der Flügelſchlange ward ſein liebſtes Lieb bedroht,
Hilfe! Hilfe! rief ſie bange — Niemand half ihr in der Noth.

Dieſen ſchweren Traum am Morgen ſagt' er Golon, ſeinem Rath:
„Glaube mir, ich bin in Sorgen um die übereilte That.
Selber ſchein ich mir der Drache, der das ſchöne Weib verdarb;
Nie verhört' ich ihre Sache; wehe! wenn ſie ſchuldlos ſtarb!"

Golo ſprach mit falſchem Munde: „Deuten kann ich dieſen Traum,
Aus dem Worte fließt die Kunde und dem Zweifel bleibt nicht Raum;
Drago hieß, der ſie verführte, Drago der verruchte Koch,
Er empfing was ihm gebührte, Pfalzgraf, und ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er ſich bethören, aber wahrhaft iſt die Nacht,
Wieder muß ein Traum ihn ſtören, der ihm angſt und bange macht:
Hunde hetzt das Jagdgeſinde und das krumme Hifthorn ſchallt,
Einer fleckenloſen Hinde folgt der Graf durch Buſch und Wald.

„Weiß iſt dieſes Wild geweſen, weiß wie ſtets die Unſchuld iſt,
Doch ich hatt es mir erleſen, ließ zur Flucht ihm keine Friſt.
Als mein Pfeil es wund geſchlagen, daß der rothe Schweiß entrann,
Gleich als wollt es mich verklagen, blickt' es klug und fromm mich an."

Golo ſprach, der Hochverräther: „Möglich, daß der Traum nicht äfft,
Wenn ihr früher oder ſpäter eine weiße Hinde trefft.
Nicht ſo ſelten ſind die weißen, fleckenloſe giebts genug;
Doch was will ihr Blicken heißen? Alle blicken fromm und klug."

2.

„Auf, die Bracken macht genoßen, überkröpft die Falken nicht,
Weckt die fürſtlichen Genoſſen, heut erfüllt ſich mein Geſicht.
Seht, der Erde braune Rinde fußhoch hat der Schnee bedeckt:
Nicht entgeht mir jetzt die Hinde, die ſo ſchnell die Läufe ſtreckt." —

„Heute könnt ihr ſie nicht ſchauen, die dem Schnee an Weiße gleicht:
Wollt ihr meinem Rathe trauen, harrt ihr lieber, bis er weicht."
Aber ſchon auf wildem Hengſte ſtürmt der Pfalzgraf über Feld;
Den Verräther faßen Aengſte als es rings von Hörnern gellt.

Mancher Falke ſtieg und ſchweimte, müde lief ſich manches Roß,
Golo ſelbſt, der Abgefeimte, viel des edeln Wildes ſchoß.
Hunde hetzt das Jagdgeſinde, weil das krumme Hifthorn ſchallt,
Einer fleckenloſen Hinde folgt der Graf durch Buſch und Wald.

Flüchtig iſt ſie, mit den langen Läufen wirft ſie Schnee empor,
Roß und Reiter ſie zu fangen ſetzen über Stein und Moor;
Doch ſie läßt ſich nicht erreichen: endlich ſchießt ſein Pfeil ſie wund,
Aber noch mit blutgen Weichen birgt ſie ſich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Luſt zu büßen, ſieh, da liegt das zahme Wild
Einer ſchönen Frau zu Füßen, die der Wunde Fluß ihm ſtillt.
Und die Frau umſpielt ein Knabe, wie die Mutter ſchön und bleich:
Lang entbehrten jeder Labe Genovefa, Schmerzenreich.

Bloß ſind dieſe edeln Glieder, wallen auch von Haupt zu Fuß
Goldne Locken reichlich nieder, ſchreckt ſie doch des Fremden Gruß:
„Mußt mir erſt den Mantel reichen, wenn ich mit dir reden ſoll.“
Lange weilt' er bei der Bleichen, und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe ſind die Seinen, die der Hinde Milch ernährt:
Simmern wird vor Freuden weinen, wenn er mit den Lieben kehrt.
Jauchzend hörten alle Gäſte welch ein Wunder Gott erlaubt,
Und vom hohen Thor der Veſte blickte Golos blutges Haupt.

Wilhelm Wackernagel.

Geb. zu Berlin 1806; lebt zu Baſel.

Frühling im Wein.

Sonne, Mond und alle Sterne,
Blumenflur und Blüthenbaum,
Alles kam aus weiter Ferne
Her in dieſen Kellerraum:
Sonne, die den Wein erzogen,
Kühler Thau, der ihn genährt,
Alles lacht aus ſeinen Wogen,
Doch verſchönt und neu verklärt.

Und die Geiſter, ſo die Blüthen,
So die Reben ſtets bewacht,
So des Rebenſtocks zu hüten
Waren allezeit bedacht,
Sehet, auf den goldnen Wellen
Schweben ſie und winken her,
Wollen ſich zu uns geſellen
Treu im fröhlichen Verkehr.

Wenn es regnet, laßt es regnen,
Laßt es ſchneien, wenn es ſchneit;
Wo wir ſolchem Wein begegnen,
Wird's auf einmal Frühlingszeit,
Und im ſchönſten Maienglanze
Zieht die Sonne durch die Welt,
Und mit einem friſchen Kranze
Schmückt ſich Haid' und Wald und Feld.

Karl Schimper.

Geb. zu Mannheim 1803; lebt daſelbſt.

Thema.

Mondbeglänzte Zaubernacht
Die den Sinn gefangen hält,
Wunderwolle Mährchenwelt
Steig auf in der alten Pracht!

Tieck.

Gloſſe.

Sinds Gedanken, ſind es Träume,
Wie prophetiſche Geſtalten
Sich entſpinnen, ſich entfalten
Durch die ſchimmerhellen Räume?
Lichter durch die Nacht der Bäume,
Schwanke Schatten leis und ſacht
Sind verwandelt, ſind erwacht!
Frühſter Schöpfungsmächte Zeugen
Deiner Macht ſich alle beugen
Mondbeglänzte Zaubernacht!

Hebt euch, Wälder ſchlanker Rohre,
Alter Pinien ſtolze Dächer,
Alter Palmen Sonnenfächer!
Wallet Wieſen, Hügel, Moore!
Tretet aus dem Nebelflore
Schaaren, die ihr durch die Welt
Eh der Menſch ſich eingeſtellt
Trugt des Daſeins Ahnungsfülle!
Wehe nieder, bange Hülle,
Die den Sinn gefangen hält!

Schauet, die ihr liebentzündet
Vorgelitten, vorgefreut,
Schauet endlich, ſchauet heut
Menſchenthum, das ihr verkündet!
Ihn erkennt, der fern ergründet
Aller Weſen Jugendwelt,
Der in ſich ſie hergeſtellt:
Seht, er grüßt der alten Zeiten
Wundervolle Wirklichkeiten,
Wundervolle Mährchenwelt!

Ja zum Menſchen hergebeten
Seid ihr zur Erkennungsfeier:
Wollt, ihr Menſchenprophezeier,
Nun vor ihm zurück nicht treten.
Ihn vernehmt nun als Propheten:
Schatten — ihr! aus aller Nacht
Weckt dereinſt die höchſte Macht!
Friede, ruft ſie, nach der Gährung!
Meine Welt! auf zur Verklärung
Steig auf in der alten Pracht!

Ghaſel.

Ich möchte ſein wie du.

Der Junge ſprach zum Alten: ich möchte ſein wie du!
Der Hitzige zum Kalten: ich möchte ſein wie du!

Der Hirte ſprach zum Jäger: du freier wilder Mann,
Wie deine Büchſen knallten: ich möchte ſein wie du!

Zum Reichen ſprach der Arme: hätt' ich das viele Geld,
Ich könnt' es auch verwalten: ich möchte ſein wie du!

Der Pfennig ſprach zum Thaler: vor dir vergißt man ganz
Was ehemals wir galten — ich möchte ſein wie du!

Zum Keile ſprach die Nadel: wer denkt ſich, was ich kann?
Du kannſt die Klötze ſpalten: ich möchte ſein wie du!

Es ſprach der Mond zur Sonne: wie biſt du klar und gleich!
Ich wechsle die Geſtalten — ich möchte ſein wie du!

Zur Tante dann das Bäschen: mich ſieht noch Keiner an;
Bekäm' ich keine Falten, ich möchte ſein wie du!

Zur jungen Frau die Jungfrau: es hat mich ſo bewegt
Wie deine Kindlein lallten — ich möchte ſein wie du!

Die Lilie zur Roſe, die Roſ' zur Lilie:
O du, es bleibt beim Alten: ich möchte ſein wie du!

Es ſprachen da noch Viele, bewegt in Freud' und Leid,
Und ihre Wünſche ſchallten: ich möchte ſein wie du!

Und wie ſie rings ſo ſprachen, da ſprach zum Dichter ich:
Was ſoll ich es verhalten — ich möchte ſein wie du!

Robert Reinick.

Geb. zu Danzig 1805; lebt zu Dresden.

Käferlied.

Es waren einmal drei Käferknaben,
Die thäten mit Gebrumm brumm brumm
In Thau ihr Schnäblein tunken,
Und wurden ſo betrunken,
Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben ſie getroffen an
Eine wunderſchöne Blum Blum Blum,
Da wurden die jungen Käfer
Alle drei verliebte Schäfer
Und flogen um ſie herum.

Die Blume, die ſie kommen ſah,
War grade auch nicht dumm dumm dumm.
Sie war von ſchlauem Sinne
Und rief die Baſe Spinne:
„Spinn' mir ein Netzlein um!"

Die Baſe Spinne kroch heran
Und macht' die Beine krumm krumm krumm,
Sie ſpann ein Netz ſo feine
Und ſetzte ſich dareine,
Und ſaß da mäuschenſtumm.

Und als die Käfer kommen an
Mit zärtlichem Geſumm ſumm ſumm,
Sind ſie hineingeflogen,
Und wurden ausgeſogen,
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend ſprach,
Und kümmert ſich nicht drum drum drum:
„So geht's, ihr lieben Käfer,
So geht's, ihr lieben Schäfer,
Trotz allem Summ und Brumm!“

Sommernacht.

Der laute Tag iſt fortgezogen,
Es kommt die ſtille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen,
Da gehen tauſend Sterne auf,
Und wo ſich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu ſcheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und ſchwebet hin von Land zu Land;
Das iſt ein leiſes Liebesküſſen,
Das Herz dem Herzen zugeſandt,
Das im Gebete aufwärts ſteiget,
Wie gute Engel, leicht beſchwingt,
Das ſich zum fernen Liebſten neiget
Und ſüße Schlummerlieder ſingt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte alles Bote ſein;
Ein Vogel es dem andern ſinget,
Und alle Bäume rauſchen d'rein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo ſolche Geiſter wallen
Im Mondenſchein auf lauer Luft!
O Nacht, wo ſolche Stimmen ſchallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, ſo reich an Frieden,
So reich an ſtiller Himmelsruh:
Wie weit zwei Herzen auch geſchieden,
Du führeſt ſie einander zu!

Julius Moſen.

Geb. zu Marienei im Voigtlande 1803; lebt zu Oldenburg.

Die letzten Zehn vom Vierten Regiment.

In Warſchau ſchwuren Tauſend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe ſei gethan!
Tambour ſchlag' an! Zum Blachfeld laßt uns ziehen;
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit ſtillem Schmerz ſein Viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Hat doch kein Kam'rad einen Schuß gethan;
Und als wir dort den Blutfeind kühn bezwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran;
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:
Wir waren dort das Vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tauſend Feuerſchlünden
Bei Oſtrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir ſein tückiſch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn;
Fragt Oſtrolenka, das uns blutend nennt:
Wir waren dort das Vierte Regiment.

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schickſal unterlagen;
Doch hatte keiner einen Schuß gethan.
Wo blutigroth zum Meer die Weichſel rennt,
Dort blutete das Vierte Regiment.

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dieß Leid gethan?
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an;
Doch fragt ihr, wo die ärgste Wunde brennt, —
Ach, Polen kennt sein Viertes Regiment.

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom Vierten Regiment. —

Von Polen her, im Nebelgrauen, rücken,
Zehn Grenadiere in das Preußenland,
Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein „Wer da?" schallt; — sie stehen fest gebannt —
Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom Vierten Regiment!"

Eduard Mörike.

Geb. zu Ludwigsburg 1804; lebt zu Mergentheim.

Der Gärtner.

Auf ihrem Leib-Rößlein,
So weiß wie der Schnee,
Die ſchönſte Prinzeſſin
Reit't durch die Allee.

Der Weg, den das Rößlein
Hintanzet ſo hold
Der Sand, den ich ſtreute,
Er blinket wie Gold!

Du roſenfarbs Hütlein,
Wohl auf und wohl ab!
O wirf eine Feder
Verſtohlen herab!

Und willſt du dagegen
Eine Blüthe von mir,
Nimm tauſend für Eine,
Nimm alle dafür!

Storchenbotſchaft.

Des Schäfers ſein Haus und das ſteht auf zwei Rad,
Steht hoch auf der Heiden, ſo frühe, wie ſpat.
Und wenn nur ein Maucher ſo'n Nachtquartier hätt'!
Ein Schäfer tauſcht nicht mit dem König ſein Bett.

Und käm' ihm zu Nacht auch was Seltſames vor,
Er betet ſein Sprüchel und legt ſich auf's Ohr,
Ein Geiſtlein, ein Herlein, ſo luſtige Wicht',
Sie klopfen ihm wohl, doch er antwortet nicht.

Einmal doch, da ward es ihm wirklich zu bunt,
Es knopert am Laden, es winſelt der Hund,
Nun ziehet mein Schäfer den Riegel — ei ſchau!
Da ſtehen zwei Störche, der Mann und die Frau.

Das Pärchen, es machet ein ſchön Kompliment,
Es möchte gern reden, ach, wenn es nur könnt'!
Was will mir das Ziefer? iſt ſo was erhört?
Doch iſt mir wohl fröhliche Botſchaft beſcheert.

Ihr ſeid wohl dahinten zu Hauſe am Rhein?
Ihr habt wohl mein Mädel gebiſſen in's Bein?
Nun weinet das Kind und die Mutter noch mehr,
Sie wünſchet den Herzallerliebſten ſich her?

Und wünſchet daneben die Taufe beſtellt:
Ein Lämmlein, ein Würſtlein, ein Beutelein Geld? —
So ſagt nur, ich käm' in zwei Tag oder drei,
Und grüßt mir mein Bübel und rührt ihm den Brei!

Doch halt! warum ſtellt ihr zu Zweien euch ein?
Es werden doch, hoff' ich, nicht Zwillinge ſein? —
Da klappern die Störche im luſtigſten Ton,
Sie nicken und knixen und fliegen davon.

Das verlaſſene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verſchwinden,
Muß ich am Heerde ſtehn,
Muß Feuer zünden.

Schön iſt der Flammen Schein,
Es ſpringen die Funken,
Ich ſchaue ſo darein,
In Leid verſunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloſer Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder,
So kommt der Tag heran, —
O ging' er wieder!

Der Tambour.

Wenn meine Mutter heren könnt',
Da müßt' ſie mit dem Regiment
Nach Frankreich, überall mit hin,
Und wär' die Marketenterin.

Im Lager, wohl um Mitternacht,
Wenn Niemand auf iſt als die Wacht,
Und Alles ſchnarchet, Roß und Mann,
Vor meiner Trommel ſäß' ich dann:
Die Trommel müßt' eine Schüſſel ſein,
Ein warmes Sauerkraut darein,
Die Schlegel Meſſer und Gabel,
Eine lange Wurſt mein Sabel,
Mein Tſchako wär' ein Humpen gut,
Gefüllet mit Burgunderblut,
Und weil es mir an Lichte fehlt,
Da ſcheint der Mond in mein Gezelt,
Scheint er auch auf Franzö'ſch herein,
Mir fällt doch meine Liebſte ein:
Ach weh! jezt hat der Spaß ein End'!
— Wenn nur meine Mutter hexen könnt'!

Otto Friedrich Gruppe.

Geb. zu Danzig 1804; lebt zu Berlin.

Winterbilder.

Es weicht die Nacht und überm Hügel
Glimmt rother Schein am Himmelssaum,
Noch birgt der Vogel unterm Flügel
Sein träumend Haupt in weichen Flaum.

Nur leise schallen helle Stimmen,
Die bald verhallen überm See,
Im Kloster seh ich Kerzen glimmen,
Und Nonnen gehn durch zarten Schnee.

Ein stiller Zug von wenig Schwestern:
Es stirbt das Nonnenkloster aus;
Davon verschied die jüngste gestern,
Man senkt sie in des Grabes Haus.

Darauf ein still Gebet der Frauen,
Doch keine heiße Thräne rinnt,
Kein Schluchzen tönt, und ist zu schauen
Kein trostberaubter Mann, kein Kind.

Es fallen leichte Flocken nieder,
Und nichts ist von dem Grab zu sehn,
Und weit und breit ist Stille wieder,
Und Tag wird's, als ob nichts geschehn.

Poſt im Walde.

Im Walde rollt der Wagen
Bei tiefer ſtiller Nacht;
Die Paſſagiere ſchlafen,
Der Poſtillion fährt ſacht.

Beim Förſterhaus im Walde
Was bläſt der Poſtillion?
Die Paſſagier' erwachen
Und meinen, es wär Station.

Er bläſt ſo ſanfte Lieder
Zum Fenſter klar empor,
Es hallt der Wald ſie wieder,
Und kommt der Mond hervor.

Ja ſcheine Mond in's Fenſter
Des Liebchens hold herein:
Da zieht durch ihre Träume
Poſthorn und Mondenſchein.

Begegnung.

Die Trepp' hinunter geſchwungen
Komm' ich in vollem Lauf,
Die Trepp' empor geſprungen
Kommt er und fängt mich auf:
Und wo die Treppe ſo dunkel iſt,
Haben wir vielmal uns geküßt,
Und niemand hat's geſehen.

Ich komm' in den Saal gegangen,
Da wimmelt's von Gäſten bunt,
Wohl glühten mir die Wangen,
Wohl glühte mir auch der Mund:
Ich meint' es ſäh' mirs jeder an,
Was wir da mit einander gethan, —
Doch niemand hat's geſehen.

Ich mußt' hinaus in den Garten
Und wollte die Blumen ſehn,
Ich konnt' es nicht erwarten
In den Garten hinaus zu gehn.
Da blühten die Roſen überall,
Da ſangen die Vögel mit lautem Schall,
Als hätten ſie's geſehen.

Verkennung.

Du Mond und ihr demantnen Sterne
Geht durch die Nacht in ew'ger Bahn,
Wohl ſeid ihr euch unendlich ferne,
Doch blickt ihr euch ſo freundlich an.

Wir aber gehn hier in der Irre
Auf dunkeln Wegen ohne Licht:
Wir ſuchen uns im Angſtgewirre,
Und finden, ach, einander nicht.

Und die ſich gerne würden lieben
Von ganzem Herzen unverwandt,
Die mußten ſich ſo ſchwer betrüben,
Und haben ſich ſo tief verkannt.

Lockung.

Locke nicht so süß und selig,
Süße, süße Schmeichlerin;
Zieht es doch unwiderstehlich
Mich im Busen zu dir hin.

Kommst du, um mich noch zu retten
Aus der Wogen wildem Drang?
Oder willst du nur mich ketten,
Du Sirene von Gesang?

Fliehen will ich! — Wohin fliehen? —
Zuflucht ist bei dir allein,
Und Gefahr und Rettung ziehen
Mich in deinen Arm hinein!

Kaiser Heinrichs Waffen.

Als Heinrich Kaiser ward im Reich,
Schickt er zum Waffenschmidt sogleich:
Er soll dem Kaiser schaffen
Die kaiserlichen Waffen.

Zu Goßlar war's im hohen Schloß;
Da tummelt sich der Diener Troß,
Da will der Kaiser kühle
Ruhn in der Mittagsschwüle.

Erst hing er Schwert und Schildesrand
Zu seinen Häupten an die Wand,
Und streckt' aufs Lager nieder
Die kaiserlichen Glieder.

Da fuhr ins Schloß ein Donnerſchlag
Dicht neben wo der Kaiſer lag —
Er aber ſchlief in Frieden,
Den Gott geſalbt hienieden.

Die Diener ſtürzen ſchnell zu Hauf,
Da wacht der Kaiſer ruhig auf,
Sieht ſtaunend ſeine Waffen
Noch heiß und umgeſchaffen.

Er rief mit freudigem Gemüth:
Man ſchmiede, wenn das Eiſen glüht,
Und ſchwang ſogleich den Hammer,
Daß dröhnte Haus und Kammer.

Und als darauf der Schmidt erſchien
Des Kaiſers Willen zu vollziehn,
Ganz ſeines Winks gewärtig:
War Schild und Schwert ſchon fertig.

Das Schwert das er ſich ſelbſt gemacht,
Der Kaiſer ſchwang's in mancher Schlacht,
Der Schild, vom Blitz geſchmolzen,
Hielt gegen Spieß' und Bolzen.

Das Schwert von Gottes Blitz geweiht
Schwang zürnend er wie Blitz im Streit,
In zwei und ſechzig Kämpfen
Des Reiches Feind zu dämpfen.

Das Mädchen und der Rapp.

Rapp, vom Fenſter! ſieh, der Rapp
Meine Kreſſe frißt er ab!
Wollen ihm die Blumen ſchmecken,
Die ihm roth im Maule ſtecken?

Rapp, und dieſen ſchönſten Strauß
Nehm' ich ſelber dir nicht aus;
Doch vergiß nicht Haus und Brücke;
Deinen Herrn bring' mir zurücke.

Und das Mädchen Tags danach,
Wieder ſo zum Rappen ſprach:
Laß den ſchlanken Hals dir küſſen,
Rapp, und etwas ſollſt du wiſſen.

Der dein ſtolzer Reiter iſt,
Hat mich auf den Mund geküßt;
Wie er kam voll Glut und Siegen,
Mußten wir in die Arm' uns fliegen.

Aber wenn das Schießen kracht,
Wanke, Rapp, nicht in der Schlacht;
Strecke ſtark die ſchlanken Glieder,
Trag' ihn durch und bring' ihn wieder.

Wieder ſprach ſie Tags darauf:
Hört das Schießen gar nicht auf?
Doch er ſprengt auf unſre Brücke! —
Rapp, du biſt allein zurücke?

Vor der Thür auf ihrer Bank
Weinte ſie und händerang,
Doch als ſie emporſah wieder,
Sterbend lag das Roß danieder.

Rapp, ſo iſts mit dir auch aus!
Doch du kamſt noch an mein Haus,
Seinen Tod mir anzuſagen,
Haſt du todtwund dich getragen.

Warſt noch dem Geliebten treu,
Wußteſt wer ſein Liebchen ſei,
Brachteſt der den Gruß voll Schmerzen,
Die er küßte Herz am Herzen.

Don Vergilios.

Donna Blanca ſitzt im Erker,
In des Königs hohem Schloß,
Aber in dem dumpfen Kerker,
Schmachtet Don Vergilios.
Längſt der Schönen iſts vergeſſen,
Daß der Starke ſie entehrt,
Der im tiefen Thurm indeſſen,
Ganz vergeſſen ſich verzehrt.

Sieh, da führt ſie nach dem Mahle
Einen feinen Knaben vor,
Wie kein Fürſt zum Dienſt im Saale
Einen ſchönern je erkohr.
Und der König wohl erkannte,
Weſſen Bild der Knabe trägt,
Wie er ihr den Namen nannte
Wurde Blanca tief bewegt.

Doch die Königin, die gute,
Nahm mit Freundlichkeit das Wort:
Warum bleibt der hochgemuthe
Don Vergil von Hofe fort? —
Königin, wir ſchaun vom Erker
Auf dem Meer dem Segeln zu:
Don Vergilios ſitzt im Kerker
Funfzehn Jahr in guter Ruh.

Auf! ich will ihm ja verzeihen,
Zu dem Kerker ſei mein Schritt,
Don Vergilios zu befreien,
Und der Page komme mit.
All die hohen Tafelgäſte
Stiegen nun zum Thurm hinab,
Von dem lichten Jubelfeſte
In der Tiefe dumpfes Grab.

Don Vergilios, edler Ritter,
Lebt ihr hier in ew'ger Nacht?
Euer Schickſal war zu bitter,
Wie habt ihr die Zeit verbracht? —
Ihr dort oben ſchaut den Segeln
Zu auf ihrer blauen Fahrt:
Ich hier mit den langen Nägeln
Kämme meinen weißen Bart.

Bleibt zurück! mit heißem Stechen
Blendet mich der Kerzen Licht:
Schließt die Thür, die Strahlen brechen
Schneidend in mein wund Geſicht.
Aber ſüß, wie Seim der Imme,
Hört' ich einer Stimme Klang:
Komm zu mir, du ſüße Stimme,
Deiner, ach, entbehrt' ich lang.

Sprach die Königin: Vergeben
Iſt dir, Held, und Gnad' iſt dein,
Komm' in meinem Schloß zu leben,
Trinke Wein im Sonnenſchein.
Don Vergilios ſprach: Ich bitte,
Eine Gnade nur von dir;
Hebt von dannen eure Schritte,
Doch, du Süße, bleibe hier.

Und er ſprach: Am Strahl der Sonne,
Altert und verwelkt man nicht;
Liebchen, welche Frühlingswonne
Strahlt dir von dem Angeſicht.
Ach, daß ich dich wiederhabe! —
Doch noch ſind wir nicht allein,
Denn hier ſteht ein Edelknabe,
Lauſcher unſres Worts zu ſein.

Willſt du nicht den Knaben ſchauen?
Sprach ſie, dieſer Knab' iſt mein!
Schau ſein Aug' und ſeine Brauen,
Er iſt unſer, er iſt dein!
Nieder wallt mit ſchweren Locken,
Um den Nacken dunkles Haar,
Doch am Kinn ſchon leichte Flocken,
Und ums friſche Wangenpaar.

Don Vergilios ſtand, geblendet
Von dem Glück und Jugendſchein,
Denn vom Himmel hergeſendet
Schiens ein Engel ihm zu ſein,
Den er zaudert zu berühren,
Und er betet himmelwärts;
Donna Blanca muß ihn führen,
An des Vaters ſchlagend Herz.

Ach, mit heißen Thränengüſſen
Ueberſtrömt er ſeinen Sohn,
Und er trinkt von ſeinen Küſſen,
Neuen Lebensodem ſchon.
Doch er ſpricht: o laßt uns fliehen!
Offen ſteht des Kerkers Thor,
Laßt uns weit von dannen ziehen,
Führet mich zum Tag empor!

Ach, wie welk ſind meine Glieder,
Und wie weiß mein Bart am Licht:
Doch die Jugend hab' ich wieder,
Schau' ich dir ins Angeſicht:
Ja es iſt der Mutter Güte
Ganz in deinem ſüßen Blick,
Kind, du bringſt in deiner Blüte,
Mir des Lebens Raub zurück!

Finboge.

Finboge war ein Knabe, der galt für dumm zu Haus,
Er ſchlief vom Morgen bis Abend und ſchlief doch niemals aus:
Zwiſchen dem Aſchenhaufen und dem Feuerheerd,
Lag er geſtreckt am Boden und ſchnarchte, wie ein Pferd.

Es ſtolperten, die da gingen, über ſeine Füße fort,
Und wenn ſie ihn auch traten, er rührte ſich nicht vom Ort;
Doch aß er deſto beſſer, ſo wie er nur erwacht:
Drum hat es auch Finboge zu großer Kraft gebracht.

Nun ſollt' er Kämpfe werden: man gab ihm ein altes Schwert,
Und ward mit roſtigem Helme und ſchwerem Schild bewehrt.
Auch ward er erſt gebadet, bevor er ging von Haus:
Was ſchaut' er da klar und munter aus ſeinen Augen heraus!

Sein erſtes Abenteuer das war ein großer Bär,
Der lag und wälzte faul ſich über dem Wege quer.
Finboge ſprach: Steh auf Bär, verſuche dich mit mir,
Denn das iſt beſſer als liegen im Wagengleiſe hier.

Der Bär hob ſich ein wenig, und ſah Finbogen an,
Und legte ſich wieder nieder. Finboge ſprach: Wolan,
Bin ich dir zu ſtark bewaffnet, ſo leg' ich ab den Helm,
Und ſetze den Schild hier nieder: nun komm, ſteh auf, du Schelm!

Da ſetzte der Bär ſich aufrecht, doch ſchüttelt' er den Kopf,
Und legte ſich wieder nieder. Finboge ſprach: Du Tropf,
Willſt du, wir ſollen gleich ſein, leg' ich auch ab mein Schwert;
Doch nun ſteh' auf, mich dünket dein Fell des Kämpfens werth.

Der Bär ſtand auf; ſie ſtanden zum Kampf Mann gegen Mann,
Es ſtreubten ſich die Borſten des Bären grimmig an.
Finboge faßt' ihn ſchleunig, uud drückt' ihn alſo ſtark,
Daß er in den Rückenwirbeln ihm brach das Rückenmark.

König Perſes.

Rom hat den Sieg davon getragen,
Aemilius Paulus hat geſiegt,
Doch Macedonien iſt geſchlagen
Und König Perſes unterliegt.

Den König bringen ſie gefangen
Und des Gefang'nen Loos iſt ſchwer.
Er läßt den Blick am Boden hangen:
Er war einſt König, jetzt nicht mehr!

Da quillt dem Sieger ſelbſt die Zähre,
In ſeiner Bruſt iſt tiefer Schmerz,
Er nimmt den König auf mit Ehre,
Er ſchließt ihn näher an ſein Herz.

Verloren hat er Reich und Krone,
Jedoch gewonnen einen Freund:
O muß ein König erſt vom Throne
Um zu gewinnen einen Freund!

Sie theilten alles, und ſie lagen
Auf Einem Polſter bei dem Mahl,
Sie fuhren beid' in Einem Wagen:
Nur Einmal nicht, ein einzig Mal!

Der Conſul zieht mit weißen Roſſen,
Im Lorbeerkranz, ſiegprangend, ein:
Der König folgt zu Fuß, geſchloſſen,
In ſchweren Ketten, hinterdrein.

Elegieen.

Mich bezaubert dunkeles Haar und dunkele Röthe,
Und ein purpurner Mund, ſchwellend zum Kuſſe geformt.
Aber die Blonde verheißt mit blauem ſchmachtendem Auge,
Hingegeben am Hals, langer Umarmungen Glück.
Wem gefiele die Kleine nicht ganz, die gefällige Kleine,
Koſend möchten wir ſie wiegen auf ſeligem Schooß.
Auch gefällt mir die Große, die Stattliche, denn um ſo eher
Lehnt' ich mein müdes Haupt ihr auf die Schulter getroſt.
Und die Schlanke! das Leibchen umfaſſe ſich gleich wie ein Sträußchen,
Aber als voller Strauß ruhe ſie mir an der Bruſt.
Auch die Stille hab' ich ſo gern, ihr Reden iſt Sanftmuth,
Und in beruhigter Bruſt ſchlägt ihr ein friedliches Herz.

Doch die im Arm muthwilliger ſtürmt durch den rauſchenden Tanzſaal,
Wer ſie hätte! Beglückt wer die Bewegliche hat!
Allen bleibet ihr Werth, ja der ſchönen Sünderin ſelbſt noch,
Liebt man die Sünd' auch nicht, liebt man die Sünderin doch:
Sie iſt mild und verzeiht — den Häßlichen gönn' ich die Tugend,
Da ſie nicht Schönheit ſchmückt, ſchmücke die Tugend ſie denn.
Aber die Liebe gehört der Kraft und Jugend und Schönheit,
Und die Liebe ſie kann, denk' ich mir, ſündlich nicht ſein.

Mittags ſchlief ich im Gras, und über mir wehten die Halme,
Ueber mir wehte der Hain rauſchender Buchen daher;
Schwüle hauchte mich an vom reifenden Waizenfelde,
Aber auch Kühle mich an von dem geſchlängelten Bach.
Siehe, da war es, als wären gelöſt die Zungen der Blätter
Und der Gräſer, es ſprach deutlich die Welle des Bachs.
Was ſonſt wild durch einander verrauſcht, ich konnt' es vernehmen,
Denn es ſonderte ſich jedes Geflüſter heraus.
Erſtlich ſprachen die Halme des Korns: Sie läſſet uns gleiten
Durch die Finger der Hand — ſtolzer erheben wir uns!
Und es ſagten die Gräſer: Wir ſchlüpfen ihr unter des Kleides,
Unter des Kleides Saum — üppiger ſchwellen wir drum.
Und es ſagten die Büſche: Wir haben den Arm und die Wange,
Ihre Wange geſtreift — friſcher erblühen wir drum.
Endlich ſagten die Wellen des Bachs: Wir haben umſpület,
Hörſt du? ihr Knie, ihr Knie — darum erzittern wir ſo.
Andre riefen entzückt: Wir haben umfangen, umfangen
Ach, den Buſen, den Hals — ſchwellender taumeln wir drum.
Und ich ſprach zu den Wellen, den Gräſern und Büſchen im Halbtraum:
Zwar beneid' ich euch ſehr: aber auch ich bin beglückt,
Denn ich hab' ihr die Schulter berührt mit ſeligem Finger,
Als von der Achſel ihr, wißt, ſchlüpfte der Aermel herab.
Darum zittert mein Blut, und ſchwimmt es mir vor den Augen,
Darum im Halbtraum ſo ſchlendr' ich mein Leben dahin.

O wie reizend das ſilberne Band in den dunkelen Locken
Und wie lieblich der Schmuck gaukelnder Perlen im Ohr,
Wie anmuthig auch ſpielt ein ſchaukelndes goldnes Gehänge
Auf der heiteren Stirn, wenn ſie das Köpfchen bewegt!
Iſt es nicht werth, daß ſie tief in den Schooß der Erde ſich graben,
Daß ſich der Bergmann müht durch das geſprengte Geſtein!
Iſt es nicht werth, daß der Taucher in öde Tiefen hinabſteigt,
In das ſchaurige Reich flutender ewiger Nacht!
Siehe, das Gold ja freut ſich des Lichts, es äugelt dem Licht zu,
Lieblich mit mildem Blick glänzen die Perlen im Licht:
Aber hangend im Ohr den ſchlanken Hals zu umgaukeln,
Ach, was hilft es dem Gold: mir nur bewegt es das Herz.
Und was hilft es den Perlen am ſchwellenden Buſen zu ruhen:
Wie er athmet und wogt, mir nur beengt es das Herz.
Doch ſo wenig ſie denkt der kläglichen Tage des Bergmanns,
Wenn ſie gefällig mit Luſt ſchwenkt den beweglichen Schmuck,
Und ſo wenig ſie denkt der ſchaurigen Aengſte des Tauchers,
Wenn auf dem Buſen im Gehn gleitet der perlene Schmuck,
Ja ſo wenig weiß ſie es auch, wie traurige Nächte
Mir ihr flüchtiger Blick bringt und ihr lächelnder Mund.
Ach, wem wäre der Schacht zu tief, wer ginge nicht gerne
Unter laſtendes Meer, wo ihm der Athem erſtickt —
Mir erſtickt er beſtändig, es iſt mein Herz ſo beklommen,
Ich verträume den Tag, zähle die Stunden der Nacht.
Denn ſie löſte vom Halſe die Schnur, gab ſie in die Hand mir,
Und ſo hielt' ich die Schnur, noch von dem Buſen ſo warm!
Aber die Schönheit, welche das Herz mit Verlangen entzündet,
Ach ſie ſcheuchet zugleich jedes Verlangen zurück.
Darum welk' ich dahin, wie das Kraut, das entwurzelt am Weg liegt,
Wie der zuckende Fiſch, der in dem Sande ſich quält.

Junge, wachſ' und gedeih', und kommſt du zu männlichen Jahren,
Soll das lieblichſte Kind herzlich im Arme dir ruhn.
Kommt es, weil ſie dich preßt an das volle ſammtene Mieder,
Weil ſie den glühenden Kuß oft auf das Mündchen dir drückt?

Knabe, wer gab dir es ein? Sie hielt auf dem Schooße dich geſtern,
Als ich neben ihr ſtand, weißt du, ſie küßte dich da;
Und ſie hielt dich mir hin, daß auch ich dein Mündchen dir küßte,
Aber haſtig gewandt küßt' ich ihr ſelber den Mund:
Sieh, da ſchlangſt du ſogleich um die Küſſenden beide Aermchen,
Hielteſt ſie, Kopf an Kopf, lang' an einander gezwängt.
Knabe, wer gab dir es ein? — o ſieh, da geht ſie und lächelt,
Aber ſie ſchlüpfet verſchämt ſchnell in den dunkelen Gang.

Der Tod des Königs.

Es war die ernſte heil'ge Stunde,
Als brach des beſten Königs Herz —
Die Sprache ſchon verſagt dem Munde,
Es kämpft die Bruſt im letzten Schmerz.

Da öffnet er das Auge wieder,
Und ſieh, er ſpricht mit klarer Kraft:
„Mich dürſtet brennend! Sendet nieder
Nach einer Goldorange Saft!"

Und zwei der treuen Diener eilen,
Schon treten ſie zur Pfort' hinaus;
Wer aber kann die Menge theilen,
Die dicht umringt das Königshaus?

Und als der Sterbende verlanget,
Und nach dem Labſal wieder fragt,
Daß Allen vor der Antwort banget:
Nimmt Einer ſich das Wort und ſagt:

„O Herr, in ſtillgeſchaarter Menge
Umſteht dein Volk hier den Pallaſt,
Hindurch zu kommen durch die Enge
Schwer iſt es und unmöglich faſt."

„O Herr, es ſind nicht müß'ge Schauer,
Die Liebe trieb ſie zu dir her,
O Herr, es ſteht dein Volk in Trauer,
Und iſt kein Auge thränenleer."

Da athmete der König tiefer:
„Du haſt mich, Gott, im Tod gelabt!"
Und ſchloß ſein Aug', und ſanft entſchlief er —
Und wir, wir hatten ihn gehabt.

Napoleons Grab.

Dies iſt das Grab! Unſcheinbar, eng umfriedet,
Allein umrauſcht vom großen Ocean.
Dies iſt der Fels, an den ſie ihn geſchmiedet,
Hier hat geendet die umſtürmte Bahn.
Biſt du ſein Adler? Hüteſt du die Gräber?
Wie, oder zehrteſt du an ſeiner Leber?

Napoleon-Prometheus! der Titane,
Hier mit den Sternen hat er Nachts gegrollt.
Und ſie gereut es faſt, daß ſeine Fahne
Nicht bis nach Indien ſiegreich ſich entrollt.
Er war es werth, ihr durftet ſeiner ſchonen,
Der ſchönſte der verderblichen Dämonen!

Was aber dort? Es eilt das Volk zum Strande,
Und eine Fahne ſeh' ich wehn vom Wall.
Ein Schuß! Was kündet er dem Inſellande?
Und wieder eines fernen Schuſſes Hall —
Ein Schiff, ein flaggend Schiff in Segelfülle! —
Pilgert die Welt nach dieſes Grabes Stille?

Rührt dieſes Grab nicht an! unheil'ge Hände!
Ihr Kleinen wiſſet nicht, was ihr beginnt!
Sie wühlen's auf — iſt keiner, der es wende! —
Weil in Paris man auf ein Schauſpiel ſinnt.
Sie ſtören des Giganten Grab und Ruh:
England, erhebe dich, laß es nicht zu!

Nach Saint Denys wollt ihr die Leiche tragen
Zum heil'gen Ludwig in den engen Dom?
Attilas Grab, wo iſt's, wer kann es ſagen!
Und Alarichs? — 's iſt der Buſentoſtrom!
Laßt ihm das Meer! Gönnt dieſer Aſche Frieden!
Sie ſprachen: In dem Dom der Invaliden.

Der Papagei.

Urwildniß! Der Schlingpflanzen Laſt
Von Baum zu Baum geſchlungen,
Und Affen ſchwatzen, Aſt bei Aſt,
Und Papageienzungen.
Doch unten wohnt ſeit Anbeginn
Im hohen Palmendome
Ein friedſam Volk von ſanftem Sinn
Am ſtillen breiten Strome.

Da blitzt, da kracht die Donnerwehr
In ſchatt'gen Waldeshallen,
Von allen Seiten hallt es her,
Die nackten Männer fallen.
Da hielt man wohl mit Jägerluſt
Durch's Dickicht wildes Jagen,
Bis daß, geſchoſſen durch die Bruſt,
Die rothen Leiber lagen.

Ein Greis und eine Jungfrau nur
Verbargen ſich im Rohre,
Ein Papagei folgt ihrer Spur,
Und horcht mit klugem Ohre.
Wohl hört er nichts als Jammerlaut,
Und nichts als Angſtgeſtöhne,
Um ihren Jüngling weint die Braut,
Der Greis um ſeine Söhne.

Die Jungfrau hub zu klagen an,
Bis ihr der Laut verſagte,
Dann ſeufzte tief der greiſe Mann
Die Nacht durch bis es tagte,
Und ſchwiegen beide dann gemach,
Von Klag' und Leid ermattet,
So ſprach der Vogel alles nach,
Von Palmenkron' umſchattet.

Sie wankt, ſie ſtirbt. Es ſinkt das Weib
In's Farnkraut bei der Quelle,
Das Farnkraut überwächſt den Leib,
Das Haar ſpült in der Welle.
Der Alte ſitzt verſteint dabei,
Das Waſſer fließt und rauſchet,
Zuweilen thut er einen Schrei,
Und nur der Vogel lauſchet.

Der Vogel redet vor ſich hin,
Hoch auf dem ſchwanken Baume,
Der Greis hört's mit erſtauntem Sinn,
Fährt auf aus dumpfem Traume.
Geſellig läßt der Papagei
Sich zu dem Alten nieder,
Und ſagt ihm Alles klar und treu,
Was er vernommen, wieder.

Ich bin der letzte, ſprach der Greis,
Bald wird mein Auge brechen,
Drum will ich Vogel dich mit Fleiß
Die Sprache lehren ſprechen,
Daß doch nicht ganz verſtummt ihr Laut,
Nicht ganz des Volkes Namen,
Das ausgetilgt ward, wie ein Kraut,
Bis auf den letzten Saamen.

Er lehrt ihn jedes Herzenswort
Und manchen Fluch darunter.
Der Vogel ſpricht es nach ſofort
Und horcht ſo klug und munter.
Er lehrt ihn vieler Worte Klang,
Er lehrt ihn unverdroſſen
Sein einſam ödes Leben lang,
Bis ſich die Augen ſchloſſen.

Die Leiche liegt im Sonnenbrand,
Von Geiern ſchwarz umflogen;
Der Papagei flieht aus dem Land
Fort mit der Winde Wogen,
Weit über Wald, weit über Fluß,
Bis ihm die Kraft vergangen,
Bis er ermattet ſinken muß,
Und wird gar leicht gefangen.

Im Käfig ſitzt der Vogel nun,
Gekrallt im blanken Reife,
Umher auf ſeidnem Polſter ruhn
Die Pflanzer mit der Pfeife.
Der Vogel ſpricht, wohl lauſchen ſie
Erſtaunt den fremden Tönen —
O grübelt nicht: Ihr kanntet nie
Des Herzens tiefes Stöhnen!

Guſtav Pfizer.

Geb. zu Stuttgart 1807; lebt daſelbſt.

Dolce far niente!

In Roſenbüſchen, bei dunkeln Cypreſſen
Der Arbeit, des dröhnenden Marktes vergeſſen,
Den kühlenden Wein aus kryſtallenen Flaſchen
In langen erathmenden Zügen zu naſchen,
Zu horchen der Bienen melodiſchem Summen,
Der Glocken metallenem Hall und Verſtummen —
Vom Morgenroth bis zur Beſtattung der Sonne —
O ahnt ihr des Müßiggangs ſelige Wonne?

Im Kahne, den Himmel beſchauend, ſich wiegen,
Am grünenden Ufer vorüber zu fliegen,
Die Fiſche zu ſchauen, die glücklichen Thoren,
Die goldgefleckten, die blauen, die Mohren,
Ja hören das tolle Geplauder der Wellen,
Der langſamen Murren, das Lachen der ſchnellen —
Wie ſüß, in ſo buntem unendlichem G'nügen
Halb wachend, halb träumend die Zeit zu betrügen!

Aus Roſen, aus tauſend, die ſchönſte zu wählen,
Des Pfirſichbaums ſchwellende Blüten zu zählen,
Der Nachtigall lockendes Lied zu belauſchen,
Zu deuten der Pappeln beſorgliches Rauſchen,

In Wolken des Abends, den röthlichen, grauen,
Mit ahnender Seele Geſtalten zu ſchauen —
O würd' es vergönnt mir, mir wäre nicht bange,
Nicht würde der Tag mir, der längſte, zu lange.

Nicht bleibe vergeſſen des Müßiggangs Krone:
Die lieblichſten Mädchen mit neckendem Hohne
Verſpotteten freundlich die träumende Weiſe,
Und brächten mir gern doch die köſtlichſte Speiſe,
Und hätten wohl Mitleid mit meiner Ermattung,
Und betteten mir in des Lorbeers Umſchattung,
Und ließen mich, wenn ſie den Zucker vergeſſen,
Zum Munde die Lippen, die ſüßeren, preſſen.

Ich höre von ferne das Schelten der Weiſen,
Daß früh ich den Müßiggang wage zu preiſen;
O freilich, ihr könnt' nicht genießen, nur faſten,
Ihr traget halb ſeufzend, halb eitel die Laſten.
Und wollet nur immer verbeſſern und meiſtern,
Ihr läſet Moral wohl Titania's Geiſtern!
Ihr flechtet das Leben aus Angſt und Verlangen,
Und mangelt der holdeſten Kunſt: zu empfangen!

Doch wähnet nicht, daß ich als Tagdieb nur ſauge
Die Wunder der Schöpfung mit durſtigem Auge!
Wie aus dem Rubin, der die Strahlen getrunken,
So ſteigen des Nachts aus der Seele die Funken;
Schnell werden im flüchtigen Taumel der Horen
Die blühenden Kinder, die Lieder, geboren!
Sie tragen, die fröhlichen leichten Naturen,
Auf ſchimmernden Stirnen des Müßiggangs Spuren.

Meleager.

Kennt ihr ihn noch, der geſtreckt auf's Lager,
Mächtig kämpfend die Klage verhält?
Kennt ihr den herrlichen Meleager?
Duldend bewährt ſich der göttliche Held.
Gährend will ihm die Bruſt zerſpringen,
Feuer durchrollt ihm Adern und Herz;
Aber der Jüngling ſtrebt zu bezwingen,
Strebt zu verhehlen den grauſamen Schmerz.

Um ihn klagen die liebenden Schweſtern
Mit der erkälteten Freude Gram,
Kaum entwöhnt des Jubels von geſtern,
Da von der Jagd er als Sieger kam;
Da er gehetzt den grimmigen Eber
Tief in den Wäldern, und ihm den Spieß
Durch das borſtige Fell in die Leber
Mit den ehernen Fäuſten ſtieß.

Doch nicht allein mit des Thieres Blute
Hat ſich ſein durſtiger Speer getränkt:
Seine Genoſſen mit düſterem Muthe
Schalten ihn, daß er die Beute verſchenkt;
Wild begannen die Männer zu hadern
Und ein heißerer Kampf begann,
Bis aus den gräßlich zerriſſenen Adern
Leben und Blut in Strömen rann.

Wehe! der eigenen Mutter Brüder
Warf mit grimmigem Lanzenſtoß
Meleager, der Starke, nieder,
Weil ihr trotziges Wort ihn verdroß.
Prangend mit dreifacher Siegesbeute
Nieder er von Gebirgen ſtieg!
Aber die Erzeugerin freute
Wenig ſich ob des Sohnes Sieg.

Am Altar, mit flehendem Munde,
Stand ſie, zu opfern für ſein Glück;
Doch, vernommen die grauſame Kunde,
Hält ſie Gebet und Opfer zurück.
Und ſie fühlt, im Sturme der Schmerzen,
Sich nur den Todten verwandt, und vergißt,
Daß ſie den Mörder getragen am Herzen,
Daß ſie des Lebenden Mutter iſt.

Um zu tilgen des Sohnes Leben,
Darf ſie nicht greifen zum grünen Gift,
Braucht ſie den blanken Stahl nicht zu heben,
Nicht den Pfeil, der von ferne trifft;
Nie wohl hätte das Weib, das ſchwache,
Wider den Helden bewährt die Hand;
Aber lockend zur tückiſchen Rache
Hegt Althäa ein gräßliches Pfand.

Damals, als ſie mit herber Beſchwerde
Ihres trefflichen Sohnes genas,
Schickſalſpinnend am flackernden Herde
Tief im Saale die Moire ſaß;
Und dumpf murmelt ſie durch die Hallen,
Auf einen Feuerbrand heftend den Blick:
„Wenn dies Holz in Aſche zerfallen,
Iſt erfüllt dieſes Kindes Geſchick!“

Doch Althäa, im Schrecken beſonnen
Und geſtärkt von der Liebe Kraft,
Hat ſchon das tödtliche Holz gewonnen
Und es dem zehrenden Feuer entrafft;
Kühle Waſſer die Flammen erſticken,
Die einem Leben verderblich ſind,
Und die Mutter mit zärtlichen Blicken
Schaut auf das doppelt geborne Kind.

Sicherer war kein Leben behütet,
Als, Meleager, das deine war;
Ob dich der Sturm der Schlacht umwüthet,
Ob dir den Rachen wies die Gefahr:
Sicher gingst du auf ſchlüpfrigem Pfade,
Beugteſt dich über des Abgrunds Rand,
Weil die Mutter in ſchirmender Lade
Hegte des Lebens theures Pfand.

Aber jetzt — ein grauſer Gedanke,
Zuckt durch Althäa's Hirn, wie ein Blitz,
Und hervor aus dem köſtlichen Schranke
Holt ſie den lang verwahrten Beſitz;
Seit die Liebe den Buſen verlaſſen
Und als König der Haß zog ein,
Lernt ſie erſt ganz den Gedanken faſſen:
Ihres Sohnes Schickſal zu ſein.

Von dem rachefordernden Grimme,
Den ihr erwecket der Brüder Blut,
Wird übertäubet der Mutter Stimme,
Zärtlichkeit ſtirbt in des Zornes Gluth;
Siegend erhebt ſie ſich über die Schwächen,
Größer will, als ein Weib, ſie ſein;
Und es muß zu dem wilden Verbrechen
Götterfurcht ſelbſt die Larve noch leih'n.

„Niemals hätt' ich den Stahl geſchliffen
Wüthend gegen mein eignes Geſchlecht;
Aber ich hab' einſt eingegriffen
In der Götter ewiges Recht!
Damals hätt' ich nicht hemmen ſollen
Ihren Rath mit vermeſſenem Muth,
Und nicht den Brand, den ſchickſalvollen,
Retten aus der verzehrenden Gluth.

Lange verblendet, hab' ich geprieſen,
Die mir vom Schickſal gegönnte Huld,
Aber, grauſam zurechtgewieſen,
Eil' ich zu erſtatten die Schuld.
Länger will ich nicht vorenthalten,
Den ich thöricht behielt, den Raub;
Opfern will ich den hohen Gewalten,
Deren Rache mich beugt in den Staub.

Und der Mörder — er darf nicht klagen,
Daß er die Schuld muß erſtatten jetzt.
Wehe! zuviel hab' ich ſeinen Tagen,
Strafbar frevelnd, ſchon zugeſetzt."
Geiſter der Rache beſchwört ſie zuſammen,
Daß ſie ihr ſtärken die zitternde Hand,
Und in des Herdes kniſternde Flammen
Fliegt der gerettete Feuerbrand.

Tückiſche Geiſter, unſichtbare, ſchüren
An den Flammen mit grauſamer Luſt;
Aber der Mutter die Hände ſie ſchnüren
Und erſticken die Reue der Bruſt.
Und, als wär's ein gemeines Feuer,
Sieht ſie, in furchtbar ſteinerner Ruh,
Fühllos dem rothen Ungeheuer,
Welches den Sohn ihr verſchlinget, zu.

Kennt ihr ihn noch, der, geſtreckt auf's Lager,
Mächtig kämpfend die Klage verhält?
Kennt ihr den herrlichen Meleager,
Wie er ſich duldend bewährt, der Held?
Wie er über die ſengenden Schmerzen
Herrſcht mit der Seele letzter Macht,
Und aus dem edelmüthigen Herzen
Reißt der Wahrheit ſchwarzen Verdacht?

Liebende Schweſtern kühlen vergebens,
Labung bereitend, ſein ſiedendes Blut;
Ach, der verſchwiſterte Keim ſeines Lebens
Dorrt ohne Rettung in ferner Gluth!
Bald iſt das Holz zuſammen geſunken,
Ganz durchfreſſen von züngelnden Loh'n,
Und mit dem letzten verglimmenden Funken
Iſt Meleagers Seele entfloh'n.

Der Wirthshaustiſch.

Unlängſt auf einem Wirthshaustiſch
Sah ich der Namen bunt Gemiſch
Vom Rande bis zur Mitten
In's Eichenholz geſchnitten.

Nachdenklich ſaß ich auf der Bank,
Und trank und las und las und trank,
Und viel Gedanken kamen
Mir bei den vielen Namen.

Der Eine hatte breit und ſtolz
Recht derb geſchnitten in das Holz;
Der mochte auch im Leben
Sich auszudehnen ſtreben.

Ein Andrer von beſcheid'ner Art
Schloß ſeinen Namen, rein und zart,
Mit ſchöngezackten Kränzen
In zierlich enge Grenzen.

Der Eine grad', der Andre krumm,
Der Dritte wohl im Kreis herum —
Und manche fremde Namen
Gar grob dazwiſchen kamen.

Mit deinen Namen, alter Tiſch,
Gemahnſt du mich an's Weltgemiſch,
Wo auch die bunte Menge
Sich umtreibt im Gedränge.

Ja würde jeder Nam' ein Mann:
Die Nachbarn könnten leichtlich dann,
Die jetzt ſich ſtill bequemen,
Beim Kopf einander nehmen.

Von ihres Haders Strom erfaßt,
Fürwahr, es würde keinem Gaſt
Sein Gläschen Wein im Frieden
Zu trinken mehr beſchieden.

Drum bleibet ruhig, wie Ihr ſeid!
Vertragt Euch ohne Haß und Neid!
Es ſoll zu Mord und Schrecken
Euch nie ein Kadmus wecken!

So lang' ein leeres Eckchen bleibt
An dieſem Tiſch, ſo lange ſchreibt
Ein Jeder auf das Plätzchen
Sich und vielleicht ein Schätzchen.

Und Mancher lieſt's und denkt dabei:
Wo dieſer jetzt, wo jener ſei?
Doch kommt der Meiſter Schreiner,
So bleibt von Allen Keiner!

Denn glatt gehobelt wird das Holz;
Und Kränze, Zahlen, Kunſt und Stolz
Sind in zwei kurzen Stunden
Von Tiſch und Welt verſchwunden.

Am blanken Tiſche wieder zecht
Vergnügt ein jüngeres Geſchlecht;
Die Ahnen ſind vergeſſen,
Die einſt daran geſeſſen.

Ferdinand Freiligrath.

Geb. zu Detmold 1810; lebt zu London.

Der Mohrenfürſt.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurſhawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegeriſch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den ſchwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte feſt:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfeſt!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauſes, ſchwarzes Haar!
Wo Perſia's Meerfluth Korallen umziſcht,
Da haben ſie triefende Taucher gefiſcht.

Sieh, Federn vom Strauße! laß ſie dich ſchmücken!
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!“

Aus dem ſchimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der ſchlachtgerüſtete, fürſtliche Mohr;
So tritt aus ſchimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinſterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn ſtampfend der Roſſe Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers räthſelhafte Fluth.

„So führ' uns zum Siege! ſo führ' uns zur Schlacht!"
Sie ſtritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn
Feuerte ſchmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Raſſeln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
Das Gelb der Wüſte färbt ſich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmenſaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltſtäbe Schaft.

Mit Perlen, die Perſia's Fluth gebar,
Durchflicht ſie das krauſe, ſchwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muſcheln bunt.

Sie ſetzt ſich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauſcht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne ſticht;
Die Kränze welken, ſie achtet's nicht.

Die Sonne ſinkt, und der Abend ſiegt;
Der Nachtthau rauſcht und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt ſich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauſchen das Laub.
Die Giraffe ſucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen ſchließen ſich zu.

Ihr Buſen ſchwillt vor Angſt empor;
Da naht ein flüchtiger blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Weſten gebracht!

Ans Meer! den blanken Menſchen verkauft!"
Da ſtürzt ſie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt ſie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Meſſe, da zieht es, da ſtürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es ſchmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo ſpringt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchſprengt
Der Türkenrapp und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verſchleiertem Thor
Steht ernſt ein krausgelockter Mohr;
Die türkiſche Trommel ſchlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er ſieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er ſieht nicht der Roſſe gewagten Sprung.
Mit ſtarrem, trocknem Auge ſchaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geſchwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geſchmückt —
Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es raſſelnd zerſprang.

Der Schwertfeger von Damascus.

Ein hoher Gaſt trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürſt der Gläubigen, der tapfre Abbaſſide!
In mein Gewölbe ſchritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg ſah man mein Haus umringen;
Er aber wählte ſich die ſchärfſte meiner Klingen
Mit diamantbeſetztem Griff.

Die Waffe ließ er ſich an ſeinen Gürtel binden,
Und ſprengte ſauſend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenſchirm des Markts, entlang mit ſeiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferſe ſaß in den beſchäumten Weichen
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Bruſt die Arme,
Und ſah vor meiner Thür' dem kriegeriſchen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beſchütze deinen Enkel,
Und gieb, daß lange noch die Stärke ſeiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl! aus meiner dunkeln
Werkſtatt ziehſt du hinaus! In Schlachten wirſt du funkeln!
Bald klirrſt du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da ſchwärmen durch den Sand ſpießwerfende Geſchwader,
Den wilden Roſſen ſchwillt vor Kampfluſt jede Ader,
Und alle Zügel ſind verhängt.

Da ſiehſt du, zahllos wie der Sand, auf den ſie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern der Propheten.
Durch unſre Reihen fliegt anordnend der Weſſir.
Noch wartet der Kalif. — Da ſchmettern die Fanfaren,
Und ſeine Linke läßt den Zaum des Hengſtes fahren,
Und ſeine Rechte fährt nach dir.

Dann ſchwelgſt in Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfauſt, und dampfſt, und züngelſt aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandſtrecken Soriſtans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckſt du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern Nachts ein Dichter ſeinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und dieſe Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des Oſtens Macht verkündet —
Aus meiner Eſſe ſtammt ſie her!"

Fieber.

„Nur Waſſer! o, das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Laſt!
Das Maul des Kerls und ſeine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!
Jetzt an den Puls, jetzt eine Priſe —
Fort mit der Hand, armſel'ger Tropf!
Ja murre, Faſ'ler! Kriſe, Kriſe! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich, der Zaubrer iſt bezwungen!
Mein dreiſter Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entſprungen! —
O, welch ein Schweben! welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden —
Die Sonne badet ſich — der Strom!
Das Feld voll tauſendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein ſapphirner Dom!

Wie kühl iſt's unter dieſen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
Zu trinken! — Ha, Pokale ſchäumen,
Und Mädchen reichen ſie mir dar!
Ach! laßt mich ſchlummern! — ſie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönſten Arm
Umfängt mich; iſt das Schwerterglänzen? —
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerſchwarm!

Wer will in meiner Luſt mich ſtören?
Ich grinſ' ihn an, ich ſprech' ihm Hohn.
Und dieſe Klinge ſoll ihn lehren,
Wen er geweckt mit ſeinem Drohn.
Erſchallt, Trompeten! fliegt Standarten!
Helmſchweife, flattert! Mörſer, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O ſeht, wie rieſelt aus den Wunden
Das Blut! wie ſpritzt es himmelan!
Die Streiter alle ſind verſchwunden,
Ein Blutmeer überſchwemmt den Plan.
Wild brauſ't es! helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' ſchwimmt's purpurroth.
Die Fluth ergreift mich; mitten inne
Auf einer Inſel ſteht der Tod.

Zu ſeinen Füßen ſpeit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — ſie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle ſtreiten ſich um mich.

O Gott, o Gott! — wie ſie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eiſen dehnt! —
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
Und unter mir geſpenſtiſch gähnt
Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn' ich?
Sie laſſen los, ſie ſtürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? ſeid ihr es? o, bleibt wach.

O, geht nicht fort! — da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? es iſt der Tod!
Er beugt ſich grinſend zu mir nieder;
O, ſteht mir bei in dieſer Noth! —
Zurück! was legſt du mir die Kohle
Aufs Haupt? — ein Loch zu brennen? ſprich!
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn ſie hinausfährt? — wahre dich!"

Wahnſinnig ſprang er auf vom Lager,
Pochend die Bruſt, die Fauſt geballt,
Die Augen rollend, ſchlaff und hager
Die halbbekleidete Geſtalt.
Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!“ —
Er ſank zuſammen — er war todt!

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute graſen!
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dieß iſt die grünſte der Oaſen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner funkelnder Smaragd!“

Er ſprach: „Gern will ich mich entgürten!“
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er ſetzte ſich zu ſeinen Wirthen;
Des Wüſtengeiers Flügel ſchwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen;
Die Mappe lag auf ſeinen Knien.
Die Roſſe mit den blanken Stangen,
Die finſtern Reiter mit den langen
Gewanden, und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften ſchuf er glühend
Ein Bildniß dieſer Wüſtenraſt.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
Und ſchlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten ſingend ihren Gaſt:

„Fremdling, laß deine Stute graſen!
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dieß iſt die grünſte der Oaſen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anſchaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geſchäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beſchwert,
Das ihr, aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Heerd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und ſchlank,
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das ſind dieſelben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Miſſouri Alles ſchwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes ſteingefaßte Quelle,
Zu der ihr ſchöpfend euch gebückt,
Des Heerdes traute Feuerſtelle,
Das Wandgeſims, das ſie geſchmückt.

Bald zieren ſie im fernen Weſten
Des leichten Bretterhauſes Wand;
Bald reicht ſie müden braunen Gäſten,
Voll friſchen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tſcherokeſe,
Ermattet, von der Jagd beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Waizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer ſtillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſtehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Poſten, Werda-Rufer!
Luſt'ge Nacht am Donauufer!
Pferde ſtehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner ſchwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen ſeiner Pferde
Liegt das öſtreich'ſche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder,
Von den Tſchacko's weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben ſeinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiſerliche Feldſtandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere!
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch geſetzt die Noten;
D'rum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!"

Und er ſingt die neue Weiſe
Einmal, zweimal, dreimal leiſe
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart ſtreichen,
Und ſich auf die Seite ſchleichen
Zu der Marketenderin.

Friedrich von Sallet.

Geb. zu Breslau 1816 (?); geſt. zu Berlin 1838.

Ergebung.

Und wollten ſie mein Aug' auch blenden,
Verfinſtert drum die Sonne ſich?
Und wenn ſie mich zum Kerker ſenden —
Die Freiheit ſiegt, auch ohne mich.

Und wenn ſie mir die Hand auch binden,
Weil ſie die Feder ſchwang als Schwert —
Es wird ſich Hand und Feder finden,
So lang ein Herz nach Gott begehrt.

Und ob ſich auch in Finſterniſſen
Mein Wort, der Gotteshauch, verlor —
Den einen Ton wird man nicht miſſen
Im tauſendſtimmigen Donnerchor.

Nicht wird ſofort der Frühling enden
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erſchluget eine Nachtigall.

Reimſpiel.

Als Gott den erſten Mann erſchuf
Mit einem Worte: „Sei!“
Scholl in der Tiefe nach ein Ruf,
In Gottes Tiefe: „Frei!“

Als ein Mann ſprach zum andern Mann
Zuerſt: „Ich bin dein Knecht,“
Fuhr durch's Gewiſſen ihm ein Bann,
Ein Wort, das brandmarkt: „Schlecht.“

Als ſich ein Knecht zuerſt erkühnt,
In ſich zu rufen: „Muth!“
Ging's, wie ein Gotteshauch, der ſühnt,
Durch Mark und Bein ihm: „Gut.“

Und als ſich ſtraffte ſeine Hand,
Und er froh trotzte: „Krieg!“
Wohl hoch ob lichten Wolken ſtand
Der Flammenſchriftzug: „Sieg.“

Gebet.

Du haſt mich, o gewalt'ger Gott!
Zu deinem Rüſtzeug auserwählt,
Haſt mit Begeiſtrung, Zorn und Spott
Mich durch und durch für dich geſtählt.

Gabſt mir des Schmerzes Rieſenkraft
Ob Allem, was den Geiſt erdrückt;
Doch auch den Blick, der Zukunft ſchafft,
Vom letzten Freiheitsſieg entzückt.

Daß ich in dumpfem Zagen nicht
Hinſterb' an der verworrnen Zeit,
Gabſt meinem Mund du, daß er ſpricht
Das Wort, das einſt die Welt befreit.

Es ſpringt, ein jugendlicher Held,
Gewappnet aus dem Haupte mir,
Hat ſich die Beſten bald geſellt,
Daß ſie dein Reich aufrichten hier.

So auf das Letzte, Größte nur
Haſt du gerichtet meinen Sinn,
Daß des Gemeinen, Kleinen Spur
Kaum flüchtig einfurcht drüber hin.

Und zu der reinen Gotteswelt,
Die fort und fort hegt meine Bruſt,
Haſt du mir gnädig zugeſellt
Der Erde glühend ſchönſte Luſt.

Den Jubel, der in Thränen ſchwimmt,
Des Herzens Wonneſtürmen laut,
Wenn ſich das Weib, mir geiſtgeſtimmt,
Weich an mich ſchmiegt, hingebend traut.

Wie find' ich mich in dieſen Drang,
Wie trag' ich deiner Gnaden Wucht?
Daß ich, entſetzt vom Ueberſchwang,
In's Nichts nicht richte meine Flucht?

Wer bin ich und was that ich doch,
Daß du mich zogſt an deine Bruſt,
Weil Tauſende, im Erdenjoch,
Zum Grab ſich ſchleppen, halbbewußt?

Ich bin ein irrer Funke blos
Aus deinem ew'gen Feuermeer;
Doch vor der Menſchheit ſchreit' ich groß
Noch durch Jahrhunderte daher.

Soll denn mein ganzer Lebenslauf
Ein einz'ger Wonneſchauer ſein?
Ein heißes Dankgebet hinauf,
Ein weicher Freudethränenſchein?

Nein Herr! ich raffe mich empor,
Mich rüttelnd, daß mein Harniſch dröhnt.
Erſt vor des Todes dunklem Thor
Sei Schlachtgeſang zum Pſalm verſchönt.

Victor Strauſz.

Geb. zu Bückeburg 1809; lebt daſelbſt.

Das Fetwa.

Die Schaar der Prieſter, die des Korans walten,
Kommt eilend, zornig glühen die Geſichter.
Wer iſt der Greis, den ſie am Gürtel halten?
Misri Efendi, der betagte Dichter,
Wird fortgeſchleppt und mit ihm ſeine Schriften
Zum Mufti, zu dem höchſten Glaubensrichter.
„Auf, Diener des Propheten! Irrthum ſtiften
Will dieſer in der Gläubigen Gemüthern,
Und uns des Korans heil'gen Quell vergiften.
Dir ziemt's, dem oberſten von ſeinen Hütern,
Dafür ihn aus dem Lebensbuch zu ſtreichen
Und zu beſtrafen ihn an Leib und Gütern.“ —
Misri ſteht ohn' Erröthen, ohn' Erbleichen.
Der Mufti ſchweigt und läßt ſich ernſt die Lieder,
Die ſchwerverklagten, von den Klägern reichen;
Er ſchlägt die Augen prüfend auf ſie nieder,
Er läßt verwundernd ſie darauf verweilen,
Er lieſ't, erglüht und lieſ't und lieſet wieder.
Den Scheiterhaufen aufzuthürmen eilen
Die Prieſter jetzt. Er brennt. Die Flammen ſtreben,
Und leuchten ſchon dem Mufti in die Zeilen.
Und nun? — welch einen Richtſpruch wird er geben?
Er blickt auf's Buch, auf Misri, auf das Feuer —
Dann ſieht man ihn ſich ſtrengen Blicks erheben.

Lang' ſteht er ernſt und ſtumm wie ein Gemäuer,
Lang' will er ſich zu richten nicht erlauben;
Dann ſpricht er, ſchleudernd die Geſäng' ins Feuer:
„Wer gleichwie Misri reden will und glauben,
Dem ſei zum Zeichen dieſer Brand entglommen,
Daß Feuertod ihm ſoll das Leben rauben,
Misri Efendi einzig ausgenommen.
Denn die mit der Begeiſterung entflammen
Für das, was ſie im heil'gen Rauſch vernommen,
Die kann kein Menſchenrichterſpruch verdammen.“

Franz Dingelstedt.

Geb. 1814 zu Halsdorf in Oberhessen; lebt zu Stuttgart.

Am Grabe Chamisso's.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den engbeschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!
Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo heut' das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.
O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet;
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.
Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.
Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng den Mund, als seien Worte theuer.
Da steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz zu vollem Grün gereift.
Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Vom Wellendrang umbrauf't an allen Enden.

Doch in dem Steine ſchlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umſchlungen,
Dran wie an Vaterbruſt die Menſchheit ruht.
Wer hat ihr Leid ſo laut wie du beſungen,
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienſt ſein Dichterſchwert geſchwungen?
Ein Fremdling warſt du unſerm deutſchen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer iſt heimiſcher als du ihm worden?
Nun ſchläfſt du in der fremden Erde ſchon,
Und die den Wanderuden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf ſoll gekreuzt ſein Pilgerſtecken liegen
Und unſer Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug zu kämpfen und zu ſiegen.
Wir aber ſtehen klagend ringsumher:
Denn gönnen wir ihm die verdiente Raſt,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O Zeit der Noth! Es ſtürzen Stamm und Aſt,
Rechts klingt und links die Art im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben dräuend ſich geballt,
Von Sturmesfurchen iſt die See gekräuſelt;
Bald hörſt du nur den Herbſtwind, welcher kalt
Durch kahle Forſten, über Stoppeln ſäuſelt.

Wolfgang Müller.

Geb. zu Königswinter 1815; lebt zu Düſſeldorf.

Der Mönch vom Heiſterbach.

Ein junger Mönch im Kloſter Heiſterbach
Luſtwandelt an des Gartens fernſtem Ort,
Der Ewigkeit ſinnt ſtill und tief er nach,
Und forſcht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er lief't, was Petrus der Apoſtel ſprach:
Dem Herren iſt ein Tag wie tauſend Jahr',
Und tauſend Jahre ſind ihm wie ein Tag. —
Doch wie er ſinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert ſich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und ſieht er nicht. —
Erſt wie die fromme Veſperglocke ſchallt,
Gemahnt es ihn der ernſten Kloſterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten ſchnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor,
Er ſtutzt — doch ſieh! ſchon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach ſeinem Stuhle gehend tritt er ein —
Doch wunderbar — ein Andrer ſitzet dort!
Er überblickt der Mönche lange Reihn.
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angeſtaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr.
Er ſagt's — da murmelt man durch's Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß ſo Niemand mehr.

Der Letzte dieſes Namens, tönt es dann,
Er war ein Zweifler und verſchwand im Wald;
Man gab den Namen Keinem mehr fortan! —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr:
Man nimmt das alte Kloſterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er iſt's, der drei Jahrhunderte verſchwand.

Ha, welche Löſung! Plötzlich graut ſein Haar,
Er ſinkt dahin und iſt dem Tod geweiht,
Und ſterbend mahnt er ſeiner Brüder Schaar:
Gott iſt erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schickſal nach!
Ich weiß, ihm iſt ein Tag wie tauſend Jahr',
Und tauſend Jahre ſind ihm wie ein Tag!

Mein Herz iſt am Rheine, im heimiſchen Land,
Mein Herz iſt am Rhein, wo die Wiege mir ſtand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebſte mein denket mit wonnigem Glühn,
O wie ich geſchwelget in Liedern und Wein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt am Rhein!

Dich grüß ich, du breiter, grüngoldiger Strom,
Euch Schlöſſer und Dörfer und Städte und Dom,
Ihr goldenen Saaten im ſchwellenden Thal,
Dich Rebengebirge im ſonnigen Strahl,
Euch Wälder und Schluchten, dich Felſengeſtein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt am Rhein!

Dich grüß ich, o Leben, mit ſehnender Bruſt,
Beim Liede, beim Weine, beim Tanze die Luſt,
Dich grüß ich, o treues, o wackres Geſchlecht,
Die Frauen ſo wonnig, die Männer ſo recht,
Eur Streben, eur Leben, o mög es gedeihn:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt am Rhein!

Mein Herz iſt am Rheine, im heimiſchen Land,
Mein Herz iſt am Rhein, wo die Wiege mir ſtand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn:
Wo die Liebſte mein denket mit wonnigem Glühn;
O möget ihr immer dieſelben mir ſein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt am Rhein!

Franz Kugler.

Geb. zu Stettin 1808; lebt zu Berlin.

Jungfer Lorenz.

(Tangermünde'ſche Sage.)

„Guten Morgen, du Sonntagsglocken-Schall!
Guten Morgen, ihr meine Blümlein all'!
Wie tragt ihr ſo blitzender Perlen Zier:
Wie neigt ihr euch grüßend herüber zu mir!

„Ich will mir winden einen ſchönen Kranz, —
Nicht für mein Haupt und nicht für den Tanz:
Für das arme leidende Gottesbild,
Dem das Blut hervor aus den Dornen quillt.

Doch die Blumen im Garten ſind viel zu bunt,
Die Chriſtusſtirne, die iſt ja wund;
Ich will hinab auf die Wieſe gehn,
Wo ſtillere, kühlere Blümlein ſtehn.

„Und drüben, da zieht ſich der duftige Wald, —
Wie der Amſel Flöten ſo lockend erſchallt!
Waldblumen, ſie tragen, ſeltſamlich,
Gar heilende, lindernde Kraft in ſich.

Wie iſt es im Walde ſo heimlich und ſtill!
Horch, horch, was der Specht nur, der klopfende, will?
Eichkätzlein, ei, wie hüpft ihr ſo flink?
Was ſchauſt mich an, du liſtiger Fink?"

So wandelt das Mägdlein durch den Wald
Und pflücket ſich Blumen mannigfalt:
Doch als der Kranz nun fertig iſt,
Da hat ſie des Weges Zeichen vermißt.

„Ach Thörin ich! und ſollt' ich zu ſpät
Zur Kirche nun kommen und zum Gebet?
Zur Linken eilt ſie, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es ſchwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es ziehet der Mittag drückend herauf;
Verſtummt iſt der Vöglein muntres Spiel,
Und unter den Kiefern, da weht es ſo ſchwül.

„Ach Vater, und rufſt du dein Töchterlein?
Ich werde zu Tiſche nicht bei dir ſein!
Ach Mutter, und ſendeſt du Boten hinaus?
Sie werden mich finden in keinem Haus!"

Sie läßt ſich nieder zur kurzen Raſt,
Sie ſpringt empor in erneuter Haſt,
Sie eilet zur Linken, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es ſchwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es zieht der Abend, die Nacht herauf,
Dem Schrei der Eulen lauſchet ihr Ohr,
Irrlichtlein tanzen über dem Moor.

Da verſagt ihr der Athem, da wankt ihr Knie.
Da ſinkt ohnmächtig zu Boden ſie:
„Und muß es hier geſtorben ſein,
Herr Jeſu Chriſt erbarm dich mein!"

Doch wie die Sinnen ihr vergehn,
Iſt weiter ihr kein Leid geſchehn;
Ich glaub', es hat die ganze Nacht
Ein Engel über ihr gewacht.

Es kam geflogen der Morgenwind:
Ihr Schläfer alle, wacht auf geſchwind!
Da ſchüttelten ſich Baum und Aeſt',
Da ſchwangen die Vögel ſich aus dem Neſt.

Und als das Mägdlein mit erwacht,
Was iſt's, daß ſie ſo fröhlich lacht?
Ein Hirſchlein, ſieh! das, unerſchreckt,
Liebkoſend ihr die Hände leckt.

Und ſeine Füße beugt es dann
Und blickt ſie klugen Auges an:
„O ſprich, wer dich geſendet hat!
O ſprich, und führſt du mich zur Stadt?"

Sie ſchwingt ſich friſchen Muths hinauf,
Das Hirſchlein ſchickt ſich an zum Lauf;
Und noch war's eine Stunde nicht,
Da ward der finſtre Wald ſo licht

Und nun lag frei die Stadt davor,
Nun ritt ſie ein durch's alte Thor,
Nun ging's die Gaſſen ab und auf
Zur Kirche noch in ſchnellem Lauf.

Da ſchwingt ſie nieder ſich zur Stund',
Lobpreiſend Gott mit Herz und Mund,
Und mit den Blumen, die ſie gepflückt,
Hat ſie des Heilands Bild geſchmückt.

Scenen eines Todtentanzes.

Dedikation.

Ihr zarte Violen,
Euch wird man bald holen.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

I.

Kind.

Auf dieſer Wieſe blumig bunt,
Will ich verweilen eine Stund;
Hie weht ſo wunderſüßer Duft
Und iſt ſo lau und ſanft die Luft,
's Vöglein ſingt aus dem Wald hervor,
Und's Bächlein rieſelt durch das Rohr,
Hie will ich bunte Blumen pflücken
Und mir 'nen Strauß zuſammenrücken.
Ei, was ein ſchöner Geſell iſt das,
Wie ſchaut er auf mich ohn Unterlaß!
Wie trägt er ſo ſeltner Blumen Zier!
Du lieber Freund, gegrüßt ſei mir.

Tod.

Mit dir zu ſpielen komm' ich heut,
Doch dauert's nicht gar lange Zeit:
Ich nehme dich mit in ein reiches Haus,
Da gehn die Spiele nimmer aus.
Auf! ſchmücke dich zum fröhlichen Feſt
Mit dieſen Blumen auf's Allerbeſt;
Sind viele dir ſchon vorangegangen,
Werden dich all mit Freuden empfangen.

II.

Knabe.

Holla, holla! die Sonne ſinkt,
Der Abendſtern nach Hauſe winkt!
Blitz! wo ſind die Andern hinkommen?
Haben wahrlich Reißaus genommen.
Iſt nichts mit dieſen ſchlechten Soldaten,
Muß mir jetzt ſchon ſelber rathen.
Da kömmt noch wer von der Gegenparthei,
Dem geht's zu Leib, wie ſtark er auch ſei.

Tod.

Du biſt ein tüchtig kräftiger Jung,
Wehrſt dich wahrlich tapfer genung,
Doch darfſt als Sieger nicht mehr prangen,
Sieh! nun biſt du von mir gefangen.
Vergebens ſträubſt du dich gegen mich,
Der Stärkere ſtets bis jetzt war ich!

III.

Mädchen.

Wie iſt ſo heiß im Buſen mir!
Wie zieht es mich ſo weit von hier!
O ſende Kühlung, ſende Ruh,
Du milder Mond, mir Armen zu!

Verhallt iſt aller Tritte Schall,
Und ſtill rings, nur die Nachtigall
Auf unſres Nachbarn Lindenbaum
Giebt ihrer Sehnſuchtklage Raum.

Wie Alles ſchon im Schlafe liegt,
In ſüße Träume eingewiegt!
Nur einer kömmt die Straß' herauf,
Trieb es ihn auch vom Lager auf?

Tod.

Zur Ruh hat jeder ſich gelegt,
Der ruhig klopfen fühlt ſein Herz;
Allein dem Sehnenden erregt
Die ſtille Nacht nur neuen Schmerz.

Du aber ſollſt nicht klagend bang
Die Nacht durchwachen, Liebchen fein,
Mit Citherſpiel und mit Geſang
Lull' ich dich leis in Schlummer ein.

IV.

Student.

Ein ſimples Glas will gar nichts ſagen,
Nichts für den Schmack und für's Behagen!
Eins läuft ſo verlorn im Magen umher,
Als ob ich allein in der Kneipe wär'!
Die Quantität erſt lehr' euch ſchmecken,
Mögt dann Qualität an Fingern ablecken.
Aber Leute, was ſeid ihr denn heut ſo triſt?
Sitzt ihr doch alle wie auf dem Miſt!
Wahrhaftig, ſeit der Brandfuchs gekommen,
Hat alle Fidelität ein End genommen.
Wie der Kerl glasaugig hereinſtiert,
Als ſei er ſchon trefflich illuminirt,
Und an ſeim Glas iſt's nicht zu ſpüren!
Geſell, willſt ein Lanzenbrechen entriren?

Tod.

Sechs Gläſer vor! fürcht mich halt nicht.

Student.

Zwölf nach, vermaledeites Kalkgeſicht.

V.

Wanderer.

Ich war einſt reich, hatt' Haus und Gut,
Hatt' Weib und Kind, hatt' Freud' und Muth;
Mein Haus und Gut ſind mir zerſtört,
Mein Weib und Kind ruhn in der Erd',
Mein Freud' und Muth ſind worden klein —
Nun wandr' ich in die Welt hinein,
Vielleicht erblüht am andern Ort
Das Glück, das mir daheim verdorrt.
Der Wind ſtreicht über die Stoppeln kühl
Und treibt mit dem Weidenblatt ſein Spiel,
Dämm'rung ſteigt auf ſo trüb und ſchwer,
Wie iſt's doch einſam rings umher!
Dahinten kömmt noch einer herbei,
Will warten, ob's ein Gefährte ſei.

Tod.

Guten Abend, lieber Kamerad,
Nur munter fort, es wird ſchon ſpat:
Iſt heuer grade Neumondszeit,
Und's Wirthshaus, mein' ich, iſt noch weit!

VI.

Kranker.

In meinen Adern welcher Schmerz!
Wie zuckt ſo krampfhaft mir das Herz!
Ach Arzt, ſei meinem Flehn nicht taub,
Laß nicht dem Tode mich zum Raub!
Nur leben, leben kurze Friſt,
Gut machen, was zu beſſern iſt. —
Ha! dich erkenn' ich, der dort naht,
Mahnſt mich an längſt vergangne That;
Hinweg du moderndes Gebein,
Dich deckt ja längſt der Leichenſtein!
Hinweg! ich bin dein Mörder nicht!
Ich will nicht mit dir in's Gericht!

Tod.

Dein Wille iſt gar ſchwach und krank,
Du hemmeſt nicht des Rächers Gang.
Dein Leib verſinket bald in Staub,
Die Seele wird der Höllen Raub.

Nicolaus Becker.

Geb. zu Geilenkirchen 1810; geſt. zu Köln 1845.

Der deutſche Rhein.

(An Alphons de Lamartine.)

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
Ob ſie wie gier'ge Raben
Sich heiſer danach ſchrein,

So lang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang' ein Ruder ſchallend
In ſeine Woge ſchlägt!

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
So lang' ſich Herzen laben
An ſeinem Feuerwein;

So lang' in ſeinem Strome
Noch feſt die Felſen ſtehn,
So lang' ſich hohe Dome
In ſeinem Spiegel ſehn!

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um ſchlanke Dirnen frein;

So lang' die Floſſe hebet
Ein Fiſch in ſeinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In ſeiner Sänger Mund!

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
Bis ſeine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein.

Karl Beck.

Geb. 1817 zu Bajà in Ungarn; lebt zu Berlin.

Ein Donnerſchlag.

Wen's mächtig treibt in's Meer hinaus, in's wilde,
Wo vom Orkan gepeitſcht die Wogen ſchäumen,
Der kann nicht ſtill auf trock'nem Lande ſäumen,
Wo Frohe ſich ergeh'n im Saatgefilde,
Wo zu Schalmeien ſanft die Bäche fließen,
Und Blumen langſam auf in Samen ſchießen.

Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe iſt ein Weib, groß kann ſie ſäugen,
Gebären nur, nicht ſchaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schickſals ſteingeformte Schranken
So lang an ſeines Willens Stahl zerſchlagen,
Bis rings umher die hellen Funken tagen.

Mich drängt's hinaus in's Stürmen und in's Grauen,
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen —
Auf des Gedankens Eichen möcht' ich ſitzen,
Ein Aar in's dunkle Thal hinunter ſchauen —
Kein Vöglein, das begehrt in ſicherm Hafen
An eines Mädchens Buſen einzuſchlafen.

Hermann Kletke.

Geb. zu Breslau 1813; lebt zu Berlin.

Vorüber.

Vorüber, wo die lichte Rose
In süßen Düften träumt und glüht,
Vorüber, wo im Windgekose
Die volle Aehre schwankt und müht!

Vorüber, wo die dunkelhelle
Waldstille birgt der Liebe Rast,
Vorüber, wo die muntre Quelle
Fortplaudert in geschwätzger Hast!

Vorüber an dem bängsten Traume,
Vorüber an der frohsten Lust —
Du rascher Fuß, daß du am Raume
Des engen Grabes halten mußt!

Friedrich Hebbel.

Geb. 1813 zu Weſſelburen im Dithmar'ſchen; lebt zu Wien.

Dicker Wald.

Seid ihr's wieder, finſtre Wälder,
Voll von Mord und Tod und Gift,
Wo man keine Grenzenwächter,
Doch zuweilen Räuber trifft?

Belladonna bietet gaſtlich
Ihre Kirſchen roth und rund,
Und der Schlange grünes Auge
Blinzt mich an vom ſchwarzen Grund.

Eine Natter als Geſchmeide
Um den Hals, in dumpfem Sinn,
Kauert dort ein gelbes Mädchen,
Sie iſt Schlangen-Königin.

Hei, wie fühlt man hier ſein Leben,
Und wie hängt man ſich daran,
Wo aus nächſtem Buſch des Räubers
Erſter Schuß es nehmen kann.

Zwar iſt nichts bei mir zu holen,
Doch ſo wird die Hand geübt,
Und ich ſelbſt bin ja der Prieſter,
Der ihm im Voraus vergiebt.

Friedrich Halm.

(Egidius Franz Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen.)

Geb. zu Krakau 1806; lebt zu Wien.

Liebe.

Mein Herz, ich will dich fragen,
Was ist denn Liebe, sag'!
„Zwei Seelen und Ein Gedanke
Zwei Herzen und Ein Schlag!"

Und sprich: Woher kommt Liebe?
„Sie kommt und sie ist da!"
Und sprich: Wie schwindet Liebe?
„Die war's nicht, der's geschah."

Und wann ist Lieb' am reinsten?
„Die ihrer selbst vergißt."
Und wann ist Lieb' am tiefsten?
„Wenn sie am stillsten ist."

Und wann ist Lieb' am reichsten?
„Das ist sie, wenn sie giebt."
Und sprich: Wie redet Liebe?
„Sie redet nicht, sie liebt."

Robert Eduard Prutz.

Geb. zu Stettin 1816; lebt zu Halle.

Hamburg.

Noch ſteigt der Dampf, noch glimmt der Brand
Und flackert hell in nächt'ger Stunde;
Noch, weit und breit, lauſcht Meer und Land
Der ungeheuren Schreckenskunde;
Noch kämpfen Hoffnung und Verzagen
In bangen Herzen unruhvoll
Und Millionen Stimmen fragen,
Was nun geſchehn, was werden ſoll.

Wohlauf, Ihr Dichter, Mann für Mann!
Hier ziemt es Euch, voranzugehen.
Laßt über Trümmer, hoch voran,
Des Liedes Oriflamme wehen!
Zwar keine Mauern könnt Ihr gründen,
Ihr lockt den Stein nicht mehr zum Stein:
Doch könnt ihr Herzen noch entzünden,
Ihr könnt die Geiſter noch befrein!

Zeigt, wie aus Trümmern neubelebt,
Erprobt im Feuer und gereinigt,
Ein neues Hamburg ſich erhebt,
Das freie Männer frei vereinigt.
Vom Volk geſtiftet und beſchworen,
Zeigt uns den neuen Bürgerbrief,
Zeigt uns die neuen Senatoren,
Die die Gemeinde ſelbſt berief.

Das Banner laßt des Zollvereins
Auf ſeinen Zinnen ſich entfalten!
Denn dies allein, und anders keins,
Kann Hamburgs Blüthe friſch erhalten.
Doch laßt auch ſehn, wie dicht daneben,
In unverkümmert eigner Kraft,
Sich auch die Fahne wird erheben
Des Geiſtes und der Wiſſenſchaft.

Und wie mit hochbeladnem Bord,
Aus allen Strömen, allen Meeren,
Die Schiffer gern nach Hamburgs Port
Die vollen Segel munter kehren:
So ſollen auch die Geiſter wallen,
So kehre hier die Dichtung ein,
Ja ſo, ein Rettungsport uns Allen
Soll Hamburgs freie Preſſe ſein! —

Das iſt ein Wort, das uns gefällt,
Das, deutſche Dichter, laßt uns hören,
Und wiederhallen wird die Welt
In jauchzend wonnevollen Chören.
Wie es aus Trümmern ſtolz wird ſteigen,
Weil es dem Geiſt ſich keck vertraut,
Das theure Hamburg ſollt Ihr zeigen,
Wie es den Heerd der Freiheit baut! —

Und nicht bloß an der Elbe Strand,
Nicht bloß in Hamburgs grünen Auen:
O theures, deutſches Vaterland,
Du ſollſt ihn auch, Du ſollſt ihn bauen!
Auf allen Höhen, allen Gründen,
In Flammen ſollſt auch Du erglühn,
Daß alle Herzen ſich entzünden
Und alle Geiſter Funken ſprühn.

Was Schlacke war, laßt ohne Schmerz
Zu Grunde gehn und ohne Trauern!
Ein rechtes Erz, ein rechtes Herz
Kann auch die Flammen überdauern.
Drum frisch ans Werk! Es wird gelingen,
Aus Feuer ging die Welt empor:
Ein Phönix breitet seine Schwingen,
Die deutsche Freiheit steigt empor!

Georg Herwegh.

Geb. zu Stuttgart 1816; lebt zu Paris.

An den Verſtorbenen.

O Ritter, toter Ritter,
Leg' Deine Lanze ein!
Sie ſoll in tauſend Splitter
Von mir zertrümmert ſein.
Heran auf Deinem Rappen,
Du biſt ein arger Schalk,
Trotz Knappen und trotz Wappen,
Trotz Falk und Katafalk!

Ich ſteh' nicht bei dem Troſſe,
Der räuchernd vor Dir ſchweigt,
Weil Du ein Herz für Roſſe
Und für's Kameel gezeigt;
Baſchkire oder Mandſchuh —
Was ſchiert mich Deine Welt?
Ich ſchleudre meinen Handſchuh
Dir in Dein ödes Zelt.

Dem Reich der Mamelucken
Weiſſagſt Du Auferſtehn,
Und ſäheſt ohne Zucken
Dein Vaterland vergehn;
Doch wiegteſt unter Palmen
Du Dein Profetenhaubt,
Wenn nicht aus unſern Halmen
Du erſt Dein Gold geraubt?

Du ſteuerſt nun ſo lange
Im Weltmeer aus und ein,
Und ward es nie Dir bange,
Daß Du ſo klein, ſo klein?
Iſt er Dir nie erſchienen,
Der Fürſt von Ithaka,
Wenn Deine Sündermienen
In ſeinem Reich er ſah?

Und ſprach er nie mit Grollen:?
„Fort aus dem freien Meer!
„Wirf nicht in ſeinen Schollen
„Dein Lügenkorn umher!
„Zieh' heim an deine Pleiſſe,
„Zieh' heim an Deine Spree;
„Nicht jede Fürſtenreiſe
„Iſt eine Odyſſee."

Wohl iſt er unerreichbar
Der göttliche Uliß,
Doch Du biſt ihm vergleichbar
Am wenigſten gewiß.
Im Saus nicht und im Brauſe
Hat er die Zeit verdehnt,
Er hat ſich ſtets nach Hauſe
Zu Weib und Volk geſehnt.

Für Deines Volkes Rechte,
Wie fochteſt Du ſo ſchlecht!
Du ſtandeſt im Gefechte —
Ja, für das Türkenrecht;
Du ſtirbſt auch auf dem Schilde,
Ja, auf dem Wappenſchild;
Klag' nicht, daß Deine Gilde
Fortan bei uns Nichts gilt!

Den Marmor bringt Carrara
Noch nicht für den hervor,
An den der Niagara
Den Donner ſelbſt verlor,
Der nur in alle Fernen
Zu ſeiner Schmach gereiſt,
Und noch vor Gottes Sternen
Auf ſeine Sternchen weiſt.

O Ritter, ſchlechter Ritter,
Leg' Deine Lanze ein!
Sie ſoll in tauſend Splitter
Von mir zertrümmert ſein,
Laſſ' ab, laſſ' ab und ſpähe
Nicht nach der Wüſte Sand!
Ich ſetze in der Nähe
Dich in Dein Vaterland.

Der Freiheit eine Gaſſe.

Vorm Feinde ſtand in Reih' und Glied
Das Volk um ſeine Fahnen,
Da rief Herr Struthahn Winkelried:
„Ich will den Weg Euch bahnen!
„Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
„Die ich auf Erden laſſe —"
Und alſo ſprengt' er pfeilgeſchwind
Der Freiheit eine Gaſſe.

Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor ſich niederſchlug —
O wär' ich ſolch ein Ritter,

Auf ſtolzem Roß von ſchnellem Huf,
In ſchimmerndem Küraſſe,
Zu ſterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gaſſe!

Doch zittert nicht! Ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich Euch gefährlich ſein
Mit meiner ſchwachen Stimme?
Dem Herrſcher bildet ſein Spalier,
Wie ſonſt, des Volkes Maſſe,
Und Niemand, Niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gaſſe!

Ihr Deutſchen ebnet Berg und Thal
Für Eure Feuerwagen,
Man ſieht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieſer Dampf iſt Opferdampf —
Glaubt nicht, daß ich ihn haſſe —
Doch bahnet erſt in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gaſſe!

Wenn alle Welt den Mut verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt Du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß Du Dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfaſſe,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gaſſe.

Gottfried Kinkel.

Geb. zu Obercaſſel bei Bonn 1815.

Der Welt Trotz!

Und ſey die ganze Welt denn abgefallen,
Nur kühner ſchlägt in Einſamkeit die Bruſt,
Und bliebe keiner von den Freunden allen,
Doch ſchmerzt uns nicht der halben Gunſt Verluſt.
So lang noch friſch die mächt'gen Lieder hallen,
Bleibt ſich das Herz auch ew'gen Glücks bewußt:
Unſterblich iſt der Abendſonnenſchein,
Unſterblich Lieb' und du, o Tröſter Wein!

Doch wem der feſtgefugte Bau zerſplittert,
Der wahre ſich vor Aergerniß und Zorn!
Gemeines, das den kleinen Sinn verbittert,
Ihm ſink' es tief in des Vergeſſens Born.
Nur mit den Brüdern, die noch nie gezittert,
Ihm ſelber gleich, tauſch' er des Schmerzes Dorn.
Was gramvoll er vermißt, wie groß es ſey,
Er fühlt ſich mehr auch von der Erde frei!

So ſteht es feſt in ewigen Geſetzen:
Der Dulder herrſcht! Es will den Stahl die Welt;
Sie ſelbſt muß uns zum Kampf die Schneide wetzen,
Und unfreiwillig wird der Mann ein Held.
Wen ſie geſtrebt am herbſten zu verletzen,
Der iſt's, dem ſie zuletzt zu Füßen fällt.
Drum hoch die Fahne wund von manchem Riß,
Dem Stahle bleibt ja doch der Sieg gewiß!

Troſt der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie ſtill und mächtig tritt herein.
Die milden leiſen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verſchwommen
Des ſcharfen Zackenfelſen Laſt.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele ſchmerzenvoll:
Es läutert ſtill ſich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergeſſen ſchliefen,
Nun ſtrömen ſie in mächt'gem Lauf:
Es ſteigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungahnend Beten auf.

Julius Curtius.

Geb. bei Brandenburg 1800; geſt. zu Berlin 1849.

Der große Kurfürſt.

1.

In dem Brandenburger Lande blinket mancher ſchöne Dom,
Spiegeln manche ſchöne Städte ſich im blauen Havelſtrom;
Der, im ſtillen Wellendrange, kommt mit ſeinen blauen Wogen
Zween alten Brennenſtädten feierlich vorbeigezogen.

Eine iſt aus ſchönen Liedern allen Landen wohlbekannt,
Brandenburg die Waldesfeſte hat die Vorzeit ſie genannt:
Drinnen horſteten die Adler und ſo manche kühne Helden
Sind aus ihren Mauern kommen, wie die Sagen uns vermelden.

Und die andre will ich preiſen, Rathenau, die alte Stadt,
Wo ſo mancher kühne Reiter ſeinen Tod gefunden hat;
Kommt mit mir in meine Heimat, höret von den alten Zeiten,
So die ſüßen Lieder rühmen, von der Väter Heldenſtreiten.

2.

Rathenau, du Welleninſel, wehe deinen alten Mauern,
Hinter denen wilde Feinde jetzt auf deine Kinder lauern:
Euer Kurfürſt iſt am Rheine! trotzen ſie mit keckem Muthe,
Und die mordgewohnten Schwerter färben ſie mit Weiberblute!

Unſer Feldherr Wrangel lebe, mit ihm ſeine tapfren Schweden,
Alſo klingen ſie die Becher, brüſten ſich mit hohen Reden;
Und die Bürger faßt ein Bangen, bis die wilden Feinde, trunken,
Schnaubend in den Häuſern ſchlafen, und die Nacht herabgeſunken.

Doch zum hellen Waffentanze klopfet mächtig an den Thoren
Dörffling mit dem Heldenarme, ſchaurig tönt es in die Ohren.
Und die Wälle ſind erſtiegen und die Mauern überwunden:
Jetzt, ihr kühnen Feindesſcharen, wie iſt euer Muth geſchwunden!

Hei, wie blinken in dem Dunkel, Dörffling, deine Flammenſtreiche,
Und die braunen Roſſe tanzen luſtig über Blut und Leiche;
Bang und nächtig durch die Felder ſchleichen mit den tiefen Wunden
Die beherzten Schwedenhelden, nimmer mögen ſie geſunden.

Das ſind eure Brandenburger, die am blauen Rhein gefochten,
Die euch Trunkne, Siegbethörte, ſchrecklich aus dem Schlafe pochten,
Unſer Kurfürſt iſt am Rheine, unſer Kurfürſt iſt zu Hauſe,
Unſer Kurfürſt allerwegen wie das ſchnelle Sturmgeſauſe.

Jetzo feierlich gebetet und gedankt dem Herrn der Erde,
Was ſo ritterlich begonnen, daß es auch vollendet werde,
Denn noch gilt es manchen Schwertſchlag draußen auf der grünen Haide:
Morgen hin zu neuem Tanze in dem rothen Siegerkleide.

3.

Auch in Brandenburgs Gefilden fließt ein Waſſer, Rhein genannt,
Schlingt ſich durch beblümte Wieſen und durch braunes Haideland.
Unſer Kurfürſt iſt am Rheine, ja am Rheine, wohlgeſprochen,
An dem Brandenburger Rheine hat er Schwedens Macht gebrochen.

Ziehet, Prinz von Heſſen-Homburg, unſerm kleinen Heer vorauf,
Sprach der große Friedrich Wilhelm, nehmt den beſten Reiterhauf,
Spähet nach den Feindesſcharen; aber laßt euch nicht verleiten,
Schnell und wagend, wie ihr immer, mit der Uebermacht zu ſtreiten.

An der Spitze ſeiner Scharen treibt er durch das grüne Feld,
Ueber Berg und Wieſenthalen, und erſpäht des Feindes Zelt.
Hei! da blinkt es ihm herüber! und die hellen Waffen blitzen,
O wie winkt es ihn hinüber, lockend, mit den Schwerterſpitzen!

Fern herüber fliegt verwegen mordbegieriges Geſchoß,
Und es ſtreift des kühnen Helden kampfbegierig Schlachtenroß;
Und der Ritter ſpornt den Rappen, und es folgen ihm die Scharen,
Und vermeßen ſtürzen alle in die tödtlichen Gefahren.

Schwingen ſie behend die Schwerter, fällt auch mancher Heldenſtreich
Sinkt auch mancher kühne Schwede auf die Wieſe todt und bleich,
Zehne fechten gegen tauſend, die an ihrem Blut ſich letzen,
Ihres Ruhmes junge Scharten an den Siegern auszuwetzen.

Armer Prinz von Heſſen-Homburg, arme nothgedrängte Schar,
Mitten unter Feindeskugeln aller Hülf und Rettung baar!
O wer möchte da die Streiche, die an ihre Panzer ſchlugen,
Und die rothen Wunden zählen, ſo die tapfern Streiter trugen.

Armer Prinz von Heſſen-Homburg, arme nothgedrängte Schar,
Jetzo biſt Du überwunden und verloren immerdar. —
Doch den Donner des Geſchützes hört der Kurfürſt in der Weite,
Und er ahnet was geſchehen, und er fliegt zu Kampf und Streite.

Wie die graugepeiſchte Woge an die Felsgeſtade brauſt,
Wie der Sturmwind in den Wipfeln alter Eichenwälder ſauſt,
Flog herbei mit ſeinem Volke Friedrich Wilhelm wohlgerüſtet,
Wie Orions Sterne funkeln, wenn er durch die Nacht ſich brüſtet.

Und der Feinde dichte Rotten ſehn den ſtarken Helden nahn
Sehn die tapfern Brandenburger, und ein Zittern faßt ſie an:
Tauſend heiße rothe Quellen fließen plötzlich nach dem Sande:
Flieht, ihr kühnen Schweden fliehet, fliehet ſchnell in eure Lande!

4.

Großer Kurfürſt Friedrich Wilhelm, der den großen Sieg gewonnen,
Der das Werk zu Ende brachte, das bei Rathenau begonnen,
Sei geprieſen Landesvater, Landesretter immerdar!
Ruft ihm jubelvoll entgegen ſeine Brandenburger Schar.

„Lebt der Prinz von Heſſen-Homburg?“ fragt er ernſt, und voller Bangen
Kommt der Ritter ſchuldig, reuig, todtenbleich herangegangen.
„Prinz, ihr habt den Tod verdienet für die übereilte That.“
Tod verdient von ſeinen Brüdern, ruft der ganze Kriegesrath.

„Aber ſoll mich Gott behüten, dieſen Tag, der Feinde Schrecken,
„Mit dem Blute eines Prinzen meines Stammes zu beflecken:
„Tretet her und dankt dem Himmel, daß der Sieg der unſre war!“
Und es knieten alle nieder, und es dankte Gott die Schar.

5.

Oftmal nach der Welleninſel bin ich froh hinabgezogen,
So die bunten Häuſer ſpiegelt in den blauen Havelwogen,
Und die hohen Denkgebilde hab ich ſinnend angeſchaut,
Die dem großen Friedrich Wilhelm ſeine Treuen auferbaut.

Und durch Wald und Wieſengründe bin ich auch hinabgegangen,
Wo die Helm und Ritterſchwerter einſt bei Fährbellin erklangen,
Nach dem grünen Haidehügel, nach dem witternden Geſtein,
Das die Heldenſchlacht bezeichnet an dem Brandenburger Rhein.

Fährbellin, zu allen Zeiten ſei im Heldenlied geprieſen,
Fährbellin am blauen Rhyne, mit dem Hügel, mit den Wieſen,
Und wo einſt ein Pilger wandert durch das Brandenburger Land,
Werd ihm Brandenburg und Rath'nau, werd ihm Fährbellin genannt.

Alfred Meiſsner.

Geb. zu Töplitz 1822; lebt zu Prag.

In Verona.

Nacht war's, doch eine blutige, rothe,
Gräßliche Nacht, am Himmelsſaum lohte
Feuer und ſchlug in die Lüfte hinein;
Himmel und Erde ſchienen zu trauern,
Und auf des Circus verfallenen Mauern
Schritt ich verlaſſen, arm und allein.

In des Gemäuers zerklüfteten Spalten
Rauſchten die Feigenbäume, die alten,
Zuckte die Viper, rollte der Kies,
Weiß, wie der Dampf aus der Tiefe des Kraters,
Qualmte im Grunde des Amphitheaters
Nebel aus dunkel verborg'nem Verließ.

Plötzlich — hell ward es von zuckenden Blitzen —
Sah ich die Tauſend und Tauſende ſitzen,
Rings um mich her, wie in römiſcher Zeit;
Beſtienheulen zerriß meine Ohren,
Herolde riefen und Gladiatoren
Maßen ſich grimmig, zum Kampfe bereit.

Wie die Drometen des Kampfes erklangen,
Wie ſich die Thracier, die nackten, umſchlangen,
Bleichten die Wangen, bangte die Bruſt:
Still ward's im Kreiſe, doch als das erhitzte
Schwärzliche Blut des Erdroſſelten ſpritzte,
Jauchzte die Menge in thieriſcher Luſt!

Und einen Geiſt hört' ich rufen zur Rechten,
Längſt mir bekannt aus ſchlafloſen Nächten:
Siehe die Menſchen, die du geliebt!
Wie ſich die Tiger, die herrlichen, weiden
An der Comödie von gräßlichen Leiden,
Weiden, wo Kampf und Verbrechen es giebt.

Schon auf des Thespis ähnlichen Brettern
Sah man ſo gern, wie ſich Helden zerſchmettern;
Wollüſtig lauſchte das menſchliche Ohr,
Wenn Philoktet vom verlaſſenen Strande
Klagen zum Himmel, zum ehernen, ſandte,
Götter verfluchte und Menſchen beſchwor!

Doch man wird müde der glänzenden Lügen,
Späteren Tagen kann nimmer genügen
Tod auf den Brettern, melodiſcher Schmerz;
Töne von lydiſcher Leyer getragen,
Selbſt Iphigeniens eurhytmiſche Klagen
Rühren nicht mehr ein römiſches Herz!

Wirkliche Leiden, daran ſich zu laben,
Muß nun die Menſchheit, die elende, haben,
Beſtien und Menſchen im Kampf und in Wuth;
Fürſten erbauen die großen Arenen,
Menſchen und Tiger bekämpfen Hyänen, —
Quadern von Marmor, Mörtel von Blut!

Spätergeborner, ich höre dich ſagen:
„Wir ſtehen ferne ſolch' blutigen Tagen,
Mild ſind die Zeiten, zahm unſer Erz."
Ich, der ich kühn bin, ich will für dich ſprechen:
„Still ſind die Zeiten, doch ſehnt nach Verbrechen
Gräßlich, doch ſchön ſich das menſchliche Herz.

Wehe dem Schwächling, der ſeiner vergeſſen,
Tiefen der menſchlichen Bruſt will ermeſſen;
Denn wie ein Taucher im greulvollen Meer
Trifft er zutiefſt eine gräßliche Wüſte,
Grauſamkeit, Wolluſt und dunkle Gelüſte,
Bleicher Lemuren troſtloſes Heer.“

Sprach's und verſchwand, und plötzlich verloren
Zuſchauer ſich und Gladiatoren;
Hoch in die Lüfte wogte der Dampf.
Ich ſtieg hinab, mich brannt' eine Wunde,
Als ob ich ſelber in nächtlicher Stunde
Grimmig gerungen im tödtlichen Kampf.

Abend am Meere.

O Meer im Abendſtrahl,
An deiner ſtillen Fluth
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran ſich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf iſt
Zur Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leiſes Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die ſtumme See
Ein weißes Segel zieht.

Emanuel Geibel.

Geb. zu Lübeck 1815; lebt daſelbſt.

Fahrwohl.

Den letzten Becher bring' ich dir,
Du ſchöner fremder Strand;
Ach, bitter wird das Scheiden mir,
Als wär's mein Heimathland.
Fahrwohl, fahrwohl! Im Segel ruht
Der Wind und treibt ſein Spiel,
Und rauſchend furcht die grüne Fluth
Der Barke ſcharfer Kiel.

Die Sonne ſinkt ins Inſelmeer,
Die Luft glüht roſenroth —
Dort ſchimmert noch das Häuschen her,
Wo Sie mir Abſchied bot.
Wie gern, wie gern, du holdes Kind,
Hätt' ich bei dir geſäumt!
Umſonſt, auch dieſer Traum zerrinnt,
Und war ſo ſchön geträumt.

Das iſt das Leben: Kommen, Gehn,
Treiben in Wind und Fluth,
Fortziehn auf Nimmerwiederſehn,
Wenn kaum wir ſanft geruht,
Geliebt ſein und vergeſſen ſein,
Selbſt lieben — ſtill! — Mir däucht,
Es blendet mich der Abendſchein,
Mir wird die Wimper feucht.

Vorbei! Vorbei! Die Thräne fällt,
Vorbei ſo Luſt als Schmerz!
Und wieder einſam in der Welt
Schlägt nun dies wilde Herz.
Sei's drum! — Des Mondes erſter Strahl
Beglänzt das Meer in Pracht;
Die Küſte flieht. — Zum letzten Mal,
Mein Mädchen, gute Nacht!

Gegen den Strom.

Die Freiheit hab' ich ſtets im Sinn getragen,
Doch haſſ' ich eins noch grimmer als Despoten:
Das iſt der Pöbel, wenn er ſich den rothen
Zerfetzten Königsmantel umgeſchlagen.

Die kleinen Seelen glühn in ſolchen Tagen,
Sich aufzuſpreizen als des Himmels Boten;
Und frech verläſtern ſie die großen Todten,
Denn Sünde ward es aus dem Schwarm zu ragen.

Ja, wem das Herz nur höher wagt zu pochen,
Aus wem der Geiſt, der heil'ge, gottgeſandte,
Erhaben zürnt, ſein Urtheil iſt geſprochen.

Hat doch der Pöbel einſt, der wuthentbrannte,
Auf Ariſtides Haupt den Stab gebrochen,
Und ins Exil verſtoßen einen Dante.

Sanssouci.

Dies iſt der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Raſen;
Sieh, wie ins Muſchelhorn die Steintritonen blaſen,
Die Nymphe ſpiegelt klar ſich in des Beckens Schooß;
Sich hier der Flora Bild in hoher Roſen Mitten,
Die Laubengänge ſieh, ſo regelrecht geſchnitten,
Als wären's Verſe Boileau's.

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelſtimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terraſſen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo friſch ſich Tann' und Buche miſchen,
Das ſchmucklos heitre Schloß mit breiten Fenſterniſchen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl; ſein Haupt iſt vorgeſunken,
Sein blaues Auge ſinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet ſich's; ſo ſprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigeſpitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückſtock irrt im Sand, und ſchreibt verworrne Zeichen —
Nicht irrſt du, das iſt König Fritz.

Er ſitzt und ſinnt und ſchreibt. Kannſt Du ſein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie ſie ſo roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit raſſelnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Geſetz ihm vor, mit dem er weiſ' und milde
Sein ſchlachterſtarktes Volk zu ſchöner Menſchheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngſt die Kriegespauke ſcholl?
Erſinnt er einen Reim, der ſeinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tiſch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden ſoll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in ſeines Schlafrocks Falten
Die ſanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
Des treuen Freundes Geiſt will er heraufbeſchwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus ſieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbruſt zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der ſchon den Doppelaar gebändigt, ein Geſicht?
Gedenkt er, wie dereinſt ganz Deutſchland hoffend lauſche
Und bangend, wenn daher ſein ſchwarzer Fittich rauſche? —
O nein, das Alles iſt es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held geſandt ſei, einem Volke,
Dem nie der Muſe Bild erſchien auf goldner Wolke;
Auguſt ſein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm ſingt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns ſonſt? — Erſcheine, erſcheine, o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er ſpricht's, und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont ſchon küßt, daß ſchon der junge Göthe
Mit ſeiner Rechten faſt den vollen Kranz berührt,
Er, der das ſcheue Kind, noch roth von ſüßem Schrecken,
Die deutſche Poeſie aus welſchen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Moritz Graf Strachwitz.

Geb. 1822 zu Peterwitz in Schleſien; geſt. 1848.

Die Jagd des Moguls.

Von dem perſiſchen Pfühl, in dem Purpurgezelt
Sprang fäbelumgürtet der Herr der Welt;
Wie die Schlünde der See bei des Nordſturm's Nah'n,
So ertoſten die Thale von Hindoſtan,
Denn der Mogul ritt zum Jagen.
Und es tanzte der Hengſt über knirſchenden Sand,
Doch ſchwer hin ſtampfte der Elephant,
Wie ein Wandelgebirg, mit dem Thurme geſchmückt,
Und des Thurmes Gebälk war lanzengeſpickt,
Und ſein Dach mit Schilden beſchlagen.

Und die Zeltwand fiel, und der Kaiſer erſchien,
In den Staub hin ſanken die Völker um ihn,
Tief beugte ſein Knie der Elephant,
Und der Fürſten Stirne ward wund im Sand,
Und zitterte Sclave und Rajah.
Doch im ſchnellenden Satz auf ſein perlfarb' Thier
Von des Negers Genick ſprang Dſchehan-Gir,
Es erglänzte der Fürſt, wie des Geri Haupt,
Wenn das Donnergewölk tief unten ſchnaubt
In den Schlünden des Himalajah.

Sein geſchmeidiger Leib war goldgeſchuppt
Und in Scharlachgeweb' der Schenkel verluppt,
All' Sattel und Zaum mit Perlen gezackt,
Und der Säbelgriff ein einziger Smaragd,
Der Goldhelm reiherbefiedert.
Und der Goldſtoff rauſchte, die Feder ſtob,
Und der ſilberbeſchlagene Schimmel ſchnob,
Wie die Schlange, die lange ſich ſtumm geballt,
So raſſelte durch den Palmenwald
Der Jagdzug farbig gegliedert.

Und der Wald ward dicht und ſchwarz das Grün,
Und prächtig des Palmdachs Baldachin,
Durch das Rankengewirr, da kam es geſetzt,
Und es ſchnarchten die Pferde und ſtanden zuletzt,
Den Odem zogen die Krieger.
Und der Fürſt hielt vorn, in den Bügel geſtemmt;
Doch die Zunge heraus und den Schweif geklemmt,
Das gelbliche Fell ſchwarzroth geſtreift,
Und das gelbliche Aug' blutroth gereift,
Anſprang den Kaiſer der Tiger.

Hoch bäumte der Hengſt von der Schaufel gepreßt,
Doch es faß das Gethier und krallte ſich feſt.
Schwer ſtöhnte das Roß in des Raubthiers Druck,
Und es riß ſein Fell von der Pranken Ruck,
Aus den Höhlen quollen die Lichter.
Doch der Kaiſer faß feſt, das Haupt nach vorn,
Seinen ſeidenen Bart aufſträubte der Zorn,
Wild war der Tiger und wilder der Khan,
Und entſetzlich war's, wie ſie an ſich ſah'n
In die funkenſprüh'nden Geſichter.

Hinſtürzte der Hengſt und der Tiger mit ihm,
Doch der Kaiſer lag auf dem Ungethüm,
Und ſie lagen im gräulichen Ringen geſellt,
Und die heulende Beſtie würgte der Held,
Doch lautlos ſtanden die Krieger.
Es erhob ſich kein Arm und kein Stahl ward bloß;
Da rief ein Scheich: „Ich wage den Stoß,
Ich wage den Stoß und befreie den Khan!“
Und er zückte den Dolch, da war's gethan,
Er hatte erſtochen den Tiger.

Aufkochte der Fürſt wie ein Wirbel der Fluth,
Seine Nüſtern dehnte die ſchnaubende Wuth,
Ein flirrendes Rad und ein pfeifender Streich
Und über den Tiger hinſank der Scheich;
Sein Kopf entrollte mit Zucken.
Krumm wurden die Rücken und ſcheu der Blick,
Und locker ward ein jedes Genick.
Und er ſprach, und ſein Säbel war noch nackt:
„Da wo der Löwe den Tiger packt,
Da ſoll der Hund ſich ducken!

Der Himmel iſt blau.

Der Himmel iſt blau! Den grünen Pokal
Mit rinnendem Golde befeuchtet!
Wer trinkt nicht gern, wenn der Sonnenſtrahl
In Rheinweinperlen leuchtet! —
Zerſchmett're den Römer an der Wand,
Mit Thränen die Lippen waſche,
Und trau're um Dein Vaterland
In Aſche, in Aſche!

Der Himmel iſt blau! Wir ſind noch jung,
Viel Lieder verborgen fluthen;
Wer läßt nicht gern die Begeiſterung
In klingender Woge bluten! —
Laß weinen die Harfe unter der Hand
Ein Grablied, thörichter Knabe,
Sie ſchleppen indeß Dein Vaterland
Zu Grabe, zu Grabe!

Der Himmel iſt blau! Holdſelige Frau,
Geprieſen ſei Dein Name!
Wer küßt nicht gerne den Wonnethau
Vom Auge ſeiner Dame! —
Aus dem Herzen ſchneide den ſüßen Tand,
Der Minne wende den Rücken,
Sie reißen indeß Dein Vaterland
Zu Stücken, zu Stücken!

Der Himmel iſt blau! Die Jagd iſt laut,
Ha fürſtliche Freude der Männer!
Wer reitet nicht gerne durchs Haidekraut
Den lang ſich ſtreckenden Renner!
Laß fallen die Zügel aus der Hand,
Von der Ferſe ſchlage die Sporen,
Es geht indeſſen Dein Vaterland
Verloren, verloren! —

Der Himmel iſt blau! Er fällt nicht ein
Vom Sturme irdiſcher Schmerzen,
Es hungert das Volk und die Böſen ſchrei'n
Den Aufruhr ihm in die Herzen! —
Da iſt kein Glaubens-, kein Liebesband,
Sie reißen's mit frechen Händen;
Wie ſoll, o Herr, mit dem Vaterland
Das enden, das enden!

An die Romantik.

So bin ich endlich dir entronnen
Stadt der Kritik und Politik,
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderſtehliche Muſik.
Fahr hin du Lärm der Zeitungsblätter,
Der widerwärtig gellend ſchallt,
Mir iſt als hör' ich Horngeſchmetter
Aus einem fernen Buchenwald!

Und nun, mit heil'gem Morgenſtrahle
Färbt ſich der Hochwald grün und falb,
Zu Füßen mir das Grün der Thale,
Zu Häupten mir das Blau der Alp'.
Die Lerche ſteigt in Flatterſchwingung,
Stumm ausgebreitet ſchwimmt der Weih',
Das Reh durchbricht die Laubverſchlingung,
Und aus dem Strome ſchaut die Fei.

Es ſpielen dunkelrothe Lichter
In meines Kelches Purpurnacht,
Dir ſei, o Kaiſerin der Dichter,
Romantik, dieſer Trunk gebracht!
Vor deiner Erde, deinem Waſſer,
In deiner Luft und deinem Licht,
Wo mir kein Mißlaut deiner Haſſer
Den ſeligen Taumel unterbricht.

Du Schützerin des heil'gen Grabes,
Kriemhilde die um Siegfried weint,
Geſpielin du des Mondenſtrahles,
Der über Heldengräber ſcheint.

Du bist Gesang im Stromgerolle,
Und Harfensausen in dem Baum,
Du zogst zuerst ins Wundervolle
Des ersten Dichters Maientraum.

Du warst Frau Venus dem Tannhäuser
Und Loreley dem alten Rhein,
Du schwirrst am Teich durch Zitterreiser
Als Erlenkönigs Töchterlein.
Und seit das Volk, das kampfesblinde,
Dich jüngst verstieß von seiner Seit',
Trinkst du im Wald die Milch der Hinde,
Die Genoveva unsr'er Zeit.

Und doch, Verstoß'ne durch Verblendung,
Wie bist Du reich, trotz Zeit und Zorn,
Du leerst in göttlicher Verschwendung
Tagtäglich noch Dein Wunderhorn.
Ich grüße Dich mit frommem Sinne,
Wie ist Dein Reich so grün und weit,
Du Fürstin vielgetreuer Minne
Sei tausendmal gebenedeit! —

Es schweigt die Welt, die Zweige nicken,
Und leiser athmend pulst der See,
Es fällt ein mährchenhaft Entzücken
Mir über's Herz wie Blüthenschnee.
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
Ehrfürchtig liegt die Woge da;
Ha frommes Ahnen, süßes Schaudern,
Heil Dir, Romantik, Du bist nah'.

29 + 1

Handbuchbindare
H. B. Schiedeck 196